JAHRGANG

HEFT 4

KTOBER 1960

VANGELISCHER

MISSIONSVERLAG

TUTTGART

OSTVERLAGSORT

UTTGART

Ökumenische Rundschau

ÖKUMENISCHE RUNDSCHAU

Eine Vierteljahreszeitschrift

In Verbindung mit dem Deutschen Ökumenischen Studienausschuß herausgegeben von Missionsdirektor Gerhard Brennecke; Hauptpastor Dr. Hans Heinrich Harms; Prof. Dr. Werner Küppers; Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje, D. D.; Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, D. D.; Prof. D. Dr. Edmund Schlink, D. D.; Bischof Dr. Friedrich Wunderlich, D. D.

Schriftleitung:

Dr. Hanfried Krüger, Frankfurt a. M., Untermainkai 81. Fernruf 33 04 76.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung.

Verlag:

Evang. Missionsverlag GmbH., Stuttgart S, Heusteigstr. 34, Fernruf 24 51 92.
Postscheckkonto Stuttgart 238 02.

Bezugsbedingungen:

Die Ökumenische Rundschau erscheint viermal jährlich im Umfang von je 48 Seiten. Jahresbezugspreis 7.80 DM, für Studenten 5.— DM, zuzüglich 40 Pfg Porto; Ausland: 8.50 DM zuzüglich 50 Pfg Porto. Die Rundschau ist durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen. Bücher für Besprechungen werden direkt angefordert. Die Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher, die nicht unmittelbar die Ökumene betreffen, ist nur möglich bei Erstattung des Portos.

Druck: Buchdruckerei Gottlieb Holoch GmbH. Stuttgart W, Vogelsangstraße 5.

INHALT

HANS HEINRICH HARMS: „Unter dem einen Ruf" 169

GERHARD BRENNECKE: Südafrika - Prōbefall der ökumenischen Gemeinschaft 172

ROBERT S. BILHEIMER: Die Aufgaben der dritten Vollversammlung 193

Dokumente und Berichte

HEINZ RENKEWITZ: Ein Schritt vorwärts 199

Entwicklungen in der Römisch-Katholischen Kirche 204

Generalsekretär Dr. Visser 't Hooft berichtet 205

Chronik / Von Personen / Zeitschriftenschau / Neue Bücher 214

Das Register zum Jahrgang 1960 liefern wir mit Nr. 1/1961

Auf den beiliegenden Prospekt des Verlages J. F. Steinkopf wird empfehlend hingewiesen.

„UNTER DEM EINEN RUF"

Zum 20. September 1960,
dem 60. Geburtstag des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen,
DR. W. A. VISSER 'T HOOFT

VON HANS HEINRICH HARMS

Grüße und Segenswünsche des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses sowie des Herausgeberkreises und der Schriftleitung der „Ökumenischen Rundschau" sollen diese Zeilen dem nun sechzigjährigen Generalsekretär des Ökumenischen Rates bringen. Als der Studienausschuß mich vor Monaten bat, einen Beitrag für Dr. Visser 't Hooft in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift zu schreiben, hatte er sich einen solchen Beitrag um des Geburtstagskindes willen nur als einen handfesten theologischen Aufsatz vorstellen können. Ich selber auch. Mir schwebte vor, einmal die Entwicklung des Begriffes „kirchliche Einheit" im Denken und Handeln Dr. Visser 't Hoofts zu untersuchen. Diese Aufgabe ist so faszinierend, daß ich es selber am allermeisten bedaure, sie aus Mangel an Zeit und Kraft unter dem Gedränge einer unvorhersehbaren Fülle von Pflichten in einem neuen Arbeitskreis nicht durchführen zu können. Und ich muß den „Jubilar" — dieses Wort will angesichts der noch immer jugendlichen Vitalität des Sechzigjährigen kaum in die Maschine — bitten, die Dürftigkeit dieses Grußes nicht den Auftraggebern anzurechnen, sondern allein mir. Diese Bitte wird mir deshalb schwer, weil ich immer wieder staunend gesehen habe, was Dr. Visser 't Hooft selber, seit langem aus Leidenschaft Herausgeber von gewichtigen Zeitschriften, auch unter allergrößten Belastungen noch termingerecht geschafft hat. Die Disziplin in seiner Arbeitsweise wie seiner gesamten Lebensführung ist einer der Gründe für Umfang und Gewicht seines Werkes.

Ich habe viel über den Menschen Visser 't Hooft und seine imponierende Leistung nachgedacht. Und ich habe es als ein großes Vorrecht empfunden, jahrelang in seiner Nähe und mit ihm zusammen arbeiten zu dürfen. Die schönste Entdeckung dabei war, einen ganz richtigen Menschen zu finden. Und das möchte ich auch einmal schreiben dürfen. Anläßlich seines Geburtstages ist viel die Rede gewesen von dem überlegenen „Strategen", dem „Theologen", der er im Kern immer gewesen sei, dem klugen „Funktionär" einer weltumfassenden Organisation. Und man kann leicht noch mehr solcher treffenden Worte aufzählen. Das

ist er alles auch. Aber unter und hinter dem allem, für viele wohl nicht leicht und gleich erkennbar, ist er ein echter Mensch mit viel Humor, der sich freuen kann wie ein Kind, der bei aller Konzentration auf seine großen Aufgaben auch noch einen Blick und ein Herz hat für die Menschen, die mit ihm und für ihn arbeiten. Er ist viel zu scheu, als daß er gerade sein Herz zeigen möchte. Manche werden das vielleicht gar nicht glauben wollen, weil sie davon gehört haben, daß der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen die Menschen benutze wie Schachfiguren, die er notfalls und am Ende gar kaltherzig auch opfere, um sein größeres Ziel zu erreichen. Aber: der „Stratege" und „Funktionär" ist gleichzeitig ein echter Mensch, der sich oft genug verrät bei den vielen Abschiedsreden für die ausscheidenden bekannten und unbekannten Mitarbeiter seines Stabes; bei dem großen jährlichen „Familienausflug" des Ökumenischen Rates nach Bossey, bei dem der „Chef" in mitunter unglaublicher Kostümierung unermüdlich umhertollen kann wie die Kinder; der zu allen möglichen Gelegenheiten geistreiche und humorvolle Gedichte über besondere Erlebnisse verfaßt und vorträgt; der seinen Wagen anhält und einem Eichhörnchen zuschaut; der auf seinem Schreibtisch und auf seinem Balkon gern Blumen aus seiner holländischen Heimat sehen mag. Und ich habe selten einen Menschen gefunden, der sich mehr nach einem echten Gespräch, nicht nur nach einer theologischen Diskussion, gesehnt hätte — freilich, diese große Offenheit für den anderen muß man an ihm erst entdecken, und man muß den Mut gewinnen, einfach auf ihn zuzugehen. Diese große Liebe und die ursprüngliche Fähigkeit zum Gespräch, nicht zum Dozieren, sondern zum echten Hören und Antworten, haben ihm die Möglichkeit gegeben, die ganze Breite des kirchlichen Lebens in allen Erdteilen zu beobachten, zu durchdringen und die Fäden für das ökumenische Gespräch im großen Stil zu knüpfen und die verschiedensten Partner in diesem Gespräch beieinander zu halten. Er selber ist dabei auch immer ein Lernender. Mir ist aufgefallen, wie oft dieser „Theologe aus Leidenschaft" in seinen Büchern und Aufsätzen davon spricht, daß im ökumenischen Gespräch alles noch sehr vorläufig ist, auch bei ihm selber. Typisch dafür sind folgende Sätze aus dem Vorwort seines letzten deutschen Buches „Unter dem Einen Ruf"[1]): „Über die Fragen, um die es in der ökumenischen Bewegung heute geht, kann man nicht schreiben, ohne betroffen festzustellen, daß wir über den Anfang der Diskussion noch nicht hinausgekommen sind und daß alles, was wir über die Sache sagen, sehr vorläufig sein muß. Mit diesen neuen und schwierigen Fragen ist noch keiner ‚fertig'. Das vorliegende Buch ist daher nichts als ein Beitrag zu einem Gespräch, das schon im Gange ist." — So ist der Mann, der die Kirchen der Welt besser kennt als irgendein anderer,

[1]) Unter dem Einen Ruf. Eine Theologie der Ökumenischen Bewegung. Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1960.

der die ökumenische Bewegung seit Jahren mehr geprägt hat als irgendein anderer und damit in der Kirchengeschichte einen ganz besonderen Platz innehat, einen gewichtigeren als manche, deren Namen vielleicht heller leuchten, demütig und bescheiden geblieben. In seiner Nähe werden Aufgeblasenheit und Starallüren einfach lächerlich. Die vielen Ehrendoktorate der bedeutendsten Universitäten der Welt und die vielen Orden und Auszeichnungen, die ihm von Regierungen verliehen worden sind, haben ihn nicht eitel gemacht. Und die Vitalität und Schärfe seines Geistes, die Leistungsfähigkeit seines Körpers, sein vorzügliches Gedächtnis nimmt er hin aus der Hand Gottes und dankt ihm dafür. Er ist immer „im Dienst". Daher erscheint mir der Titel des schon genannten Buches eine treffende Überschrift zu sein über Leben und Werk des Sechzigjährigen: „Unter dem Einen Ruf."

Dieser eine Ruf, der Ruf nach der Erneuerung der Kirche, der Ruf nach der Einheit der Christenheit und der Vollmacht der Botschaft des Evangeliums, hat sein Leben geformt. Sein Weg ist beneidenswert „folgerichtig" gewesen. Nach einem Studium in Leiden, einem kurzen Aufenthalt in einem Quäker-Studienhaus in Selly Oak und einer Studienzeit in den USA, die er mit seiner Promotion über den Hintergrund des Social Gospel abschloß, wurde Dr. Visser 't Hooft 1924 Sekretär im Weltbund der Christlichen Vereine Junger Männer und dazu 1928 im Christlichen Studenten-Weltbund, bis er 1931 dessen Generalsekretär wurde. Bei der Weltkirchenkonferenz in Stockholm, 1925, war er der jüngste Teilnehmer, und er hat seitdem an allen Weltkirchenkonferenzen und seit 1938 auch an allen Weltmissionskonferenzen teilgenommen, seit 1938 als Generalsekretär des zunächst, bis 1948, „in Bildung begriffenen Ökumenischen Rates der Kirchen", dessen Generalsekretär er nun seit der Konstituierung in Amsterdam ist. Sein Denken und Handeln kreist immer um die Frage der Einheit der Kirche, und niemals war ihm diese Einheit Selbstzweck, wie ihm auch nach seinen eigenen Worten der Ökumenische Rat „nicht Ziel, sondern Ausgangspunkt" ist. Er rüttelt durch seine dem Exekutivausschuß und dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rates regelmäßig erstatteten Berichte, die über den Einzelheiten das Wesentliche nicht vergessen, die aber auch das Einzelne sehr klar im Blick haben, die Kirchen auf und erinnert sie an die Aufgabe, endlich zu werden, was sie sein wollen: Kirche Jesu Christi. Aber in alledem ist er kein Rebell, wenn seine Gedanken oft genug auch revolutionär sind, sondern im tiefsten „Seelsorger" für die Kirchen. Das spürt man seinen Predigten an. Das zeigt sich darin, daß er so oft und so nachdrücklich vom Gebet redet, vom Gebet um die Einheit, das sich die Kirchen gegenseitig schulden. Und für dieses Gebet gibt es keine Grenzen. Es soll und muß alle Kirchen umfassen, auch jene, die nicht im Ökumenischen Rat mitarbeiten, auch die Kirche Roms. All das bewahrt ihn davor, doktrinär zu werden. Sterilität und Langweiligkeit gibt es daher in seiner Nähe nicht.

Die Kirchen der Welt haben Anlaß, Gott dafür zu danken, daß er ein solches Werkzeug in unserer Zeit wirken läßt. Und Dr. Visser 't Hooft selber muß es sich an seinem Geburtstag einmal gefallen lassen, daß auch ihm der Dank ausgesprochen wird für all seine Treue in seinem Dienst und auch dafür, daß er bei allen Erfolgen seiner Arbeit ein demütiger Mensch geblieben ist. Er darf wohl auch wissen, daß die Gebete um die Erneuerung und um die Einheit der Kirche ihn einschließen.

SÜDAFRIKA - PROBEFALL DER ÖKUMENISCHEN GEMEINSCHAFT

EIN BERICHT VON GERHARD BRENNECKE

I.

Meilensteine der politischen Entwicklung seit 1948

Bald nach der Übernahme des Ministerpräsidenten-Amtes im August 1958 kündigte Dr. H. F. Verwoerd den Beginn einer „neuen Ära" in Südafrika an. Schon im Jahre 1959 sollten den verschiedenen „Bantu-Heimatgebieten" – ein Ausdruck, der erst jetzt häufig in der Regierungssprache Verwendung findet – immer weitergehende Machtbefugnisse übertragen werden, so daß nach einiger Zeit damit gerechnet werden könne, daß diese Bantu-Heimatgebiete, wie z. B. Zululand, Transkei, Ciskei u. a., ihre eigenen Territorialbehörden oder Nationalregierungen erhalten werden. Selbstverwaltung ist die große Überschrift. Der südafrikanische „Informationsdienst" schrieb dazu: „Die den Territorialbehörden gewährte neue Macht wird das unwirksame System ersetzen, nach dem die Bantu bis jetzt nur durch sieben weiße Kandidaten (in den parlamentarischen Körperschaften Südafrikas) vertreten waren."

Die Proklamation dieser „neuen Ära" für Südafrika und ihre Propagierung in Südafrika selbst und in anderen Teilen der Welt geschah in den Monaten, bevor es am 21. März 1960 zu den aufsehenerregenden Zusammenstößen zwischen schwarzen Afrikanern und der Polizei in Sharpeville kam. Für Wochen waren die Zeitungen der Welt voll von Berichten über die Geschehnisse in diesem südlichsten Teil des großen afrikanischen Kontinents. Wahres und Falsches mischten sich in den manchmal sensationell in den Vordergrund gestellten Reportagen. Das

Attentat auf Verwoerd durch einen geachteten, gut situierten Farmer, bei dem Verwoerd schwer verletzt wurde, beschäftigte noch einmal die Weltöffentlichkeit. Wenige Wochen danach rückten jedoch bereits wieder andere Weltereignisse in den Vordergrund der Tagespresse. Der Kongo begann das Bild zu beherrschen. In Südafrika schien es wieder ruhiger zu werden.

Es ist hier nicht der Platz, die Ereignisse dieser Wochen im einzelnen in die Erinnerung zurückzurufen und zu kommentieren. Die Unruhen blieben im wesentlichen auf einige große Stadtgebiete beschränkt. Die Regierung wehrte sich mit der Verkündigung des Ausnahmezustandes. Hunderte von Menschen wurden verhaftet. Hier und dort zerstörte die Menge Gebäude, auch Kirchen. Die beiden politischen Bewegungen der schwarzen Afrikaner, der sehr gemäßigte Afrikanische National-Kongreß und der radikale Panafrikanische Kongreß, wurden verboten, die Führer festgenommen. So schmerzlich das, was geschah, im einzelnen gewesen ist — noch entscheidender ist das, was mit diesen Ereignissen für ganz Südafrika und vor den Augen der Weltöffentlichkeit sichtbar wurde.

Diese wenigen Wochen in der ersten Hälfte des Jahres 1960 zeigten, daß auch die „neue Ära" noch keine wirkliche Lösung für die schwierigen Probleme des vielrassigen Staates Südafrika zu bringen scheint. Man wird dies sagen müssen, auch wenn immer wieder von seiten Südafrikas darauf hingewiesen wird, daß diese Unruhen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung erfaßt haben, daß sie, wie schon gesagt, lokal begrenzt waren, und daß sie „angestiftet" worden seien. Man kann aber diese Unruhen nicht anders verstehen als einen leidenschaftlichen Protest der schwarzen Bevölkerung gegen die einseitige Bestimmung des südafrikanischen Staates durch den Weißen. So unvollkommen und in seinen Motiven verschiedenartig, im einzelnen auch nicht immer eindeutig, dieser Protest gewesen sein mag, der schwarze Afrikaner — jedenfalls soweit er mitdenkend teilnimmt an der Entwicklung des Landes, in dem er lebt, will im Grunde genommen, daß der Weiße — wie ein afrikanischer Pastor es einmal ausdrückte — sich in seinen Handlungen weder *für ihn* einsetzt noch *gegen ihn* stellt, sondern er möchte ganz schlicht *mit ihm* zusammenarbeiten. Die „neue Ära" verheißt aber keine Zusammenarbeit, sondern Trennung.

Im Grunde genommen stellt die „neue Ära" auch keine neue Entwicklung dar. Sie ist nichts anderes als die konsequente Weiterführung des „Gesetzes", nach dem die nationale Regierung Südafrikas im Jahre 1948, als sie unter ihrem ersten Ministerpräsidenten Malan ans Ruder kam, angetreten ist. Man kann vielleicht noch einen Schritt weitergehen. Man wird wahrscheinlich sagen dürfen, daß diese Entwicklung, die jetzt zu der Schaffung der Bantu-Heimatländer führen soll, auch schon in den Regierungen, die vor Malan die Geschicke dieses Landes bestimmten, als ein gewisses Fernziel oder doch wenigstens als Wunsch vorhanden gewesen

sind. Aber mindestens seit Malan steht die gesamte politische Entwicklung Südafrikas unter der Überschrift „Apartheid", in deren Konsequenz die Schaffung der Bantu-Heimatländer liegt.

Mir ist allerdings nicht selten auch aus dem Munde von Regierungsvertretern gesagt worden, wie sehr man es bedaure, daß dieses negativ klingende Wort zum Schlagwort geworden ist und überall in der Welt als das Charakteristikum der südafrikanischen Politik angesehen wird.

Und in der Tat, man tut der Regierung wahrscheinlich unrecht — jedenfalls hinsichtlich der tieferen Motive ihrer Politik —, wenn man sie allein auf diese negative Definition festlegt. Es ist sicher richtiger zu sagen, daß die Regierung eine Politik der „eigenständigen Entwicklung" verfolgt. Diese eigenständige Entwicklung schließt allerdings die Apartheid, das heißt die Trennung der verschiedenen Rassen voneinander mit allen ihren Konsequenzen, mit ein, und nach außen erscheint alles, was mit der Trennung zusammenhängt, als der eigentliche Vorgang, der sich nun, seit wenigstens 1948, in Südafrika in konsequenter Verfolgung eines bestimmten politischen und weltanschaulichen, um nicht zu sagen, ideologischen Ansatzes abspielt. Man wird guttun, zunächst sine ira et studio die Vorgänge als solche zur Kenntnis zu nehmen, wenn man auch nicht bei einer solchen Betrachtungsweise stehenbleiben kann. Doch davon wird später zu reden sein.

Die südafrikanische Politik geht, wenn der Beobachter es recht sieht, von folgenden Voraussetzungen aus:

1. Weiß und Schwarz eroberten sich etwa zur gleichen Zeit — die einen vom Kap der guten Hoffnung her, die anderen, die Bantu, vom Norden kommend — das Gebiet des heutigen Südafrika, zerrieben die dort vorhandenen Stämme der Buschmänner und der Hottentotten und haben somit beide „Heimatrecht". (Es gibt freilich unter den Weißen Südafrikas Kreise, die auch diese Voraussetzung nicht anerkennen, sondern von der Eroberung und Kultivierung des Landes durch den Weißen das alleinige Heimatrecht des Weißen behaupten. Man wird aber sagen dürfen, daß diese Kreise nicht die entscheidende Stimme haben.)

2. Bei dem Zahlenverhältnis Schwarz zu Weiß, rund 10 Millionen zu 3 Millionen (wobei zur „schwarzen" — nichteuropäischen — Seite auch noch die Mischlinge mit rund 1,2 Millionen hinzugerechnet werden müssen, ebenso die 400 000 Asiaten, meist Inder), würde eine Gleichberechtigung aller dieser Gruppen im Lande praktisch das Ende der weißen Herrschaft bedeuten. Für den weißen Südafrikaner aber ist Südafrika nicht Kolonie, sondern Heimat. Er hat keine andere.

3. Die verschiedene Höhe der Kulturen verpflichtet den Weißen zu einer Vormundschaft über den Schwarzen, bis einmal der Schwarze zur gleichen „Kulturhöhe" herangereift sei.

4. Damit der schwarze Afrikaner in seiner Entwicklung nicht ständig durch die Überlegenheit des Weißen gehemmt und beiseite gedrängt wird, ist es am besten, dem Schwarzen eine Entwicklung in eigenen Gebieten, die nur von ihm bewohnt werden, zu ermöglichen. Solange Schwarz und Weiß nebeneinander leben — so sagt man —, würde es den Schwarzen niemals oder vielleicht erst in Hunderten von Jahren gelingen, den Vorsprung des Weißen aufzuholen, denn der Weiße würde alles daransetzen, sich nicht einholen zu lassen.

5. Hinzu kommt, daß ein nicht geringer Teil der Weißen Südafrikas der Überzeugung ist, daß nur eine „artgemäße" Entwicklung gesund und lebensfähig sei. Hier findet sich der eigentliche Beweggrund für die „aparte Entwicklung" der einzelnen Rassen, die die südafrikanische Regierung anstrebt. Man ist der festen Überzeugung, daß die Verschiedenheit der Rassen und Völker gottgegeben sei und daß man gerade dann, wenn man dem Willen Gottes gehorsam sein möchte, eine Entwicklung der einzelnen Völkerschaften ermöglichen muß, die „eigenständig" ihrer besonderen Art gemäß ist. Geschieht dies, dann wird man sich — wahrscheinlich — auch auf einer späteren Stufe der Entwicklung in einer gewissen Gleichberechtigung oder doch wenigstens Anerkennung der anderen Art begegnen können.

Diese fünf Punkte geben sicher nicht ein vollständiges Bild der Ansichten, aber sie fassen wenigstens die wichtigsten Beweggründe zusammen, die für den politischen Weg Südafrikas zur Zeit maßgebend geworden sind. Daß dabei die Motive der einzelnen, die sich der eigenständigen Entwicklung, wie die Regierung sie propagiert, verschrieben haben, stärker von dem einen oder anderen Grund bestimmt sind, daß die Akzente verschieden gesetzt werden, dies alles wird auch in Südafrika ohne weiteres zugegeben. Es gibt Menschen unter den Weißen, die beherrscht sind von dem einen Gedanken, aus Liebe (die freilich leicht manchmal etwas Herablassendes oder auch Demütigendes an sich haben kann) zu dem schwarzen Mitmenschen ein volles Ja zu dieser eigenständigen Entwicklung zu finden. Und es gibt nicht wenige Menschen, die ganz offen und manchmal brutal erklären: die Apartheid ist der einzige Weg, die Herrschaft und die Heimat des Weißen in Südafrika, wenigstens bis auf weiteres, zu sichern. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es nun viele Mischungen der verschiedensten Grade. Normalerweise sprechen bei der großen Zahl der Befürworter einer eigenständigen Entwicklung, die weit bis ins sog. englische Lager hinein zu finden sind, alle fünf Gründe in irgendeiner Weise mit.

*

Vielleicht ist es gut, sich in wenigen Strichen die konsequente Entwicklung der Gesetzgebung vor Augen zu halten, deren bisher letzter Schritt die Schaffung der Bantu-Heimatgebiete darstellt. Dabei kann es in diesem Zusammenhang nicht auf Vollständigkeit ankommen.

Das wohl wichtigste Gesetz wurde unter der Überschrift „Group Areas Act" (Gruppen-Wohngesetz) im Jahre 1950 beschlossen. Dieses Gesetz bietet die rechtliche Grundlage zur Trennung der Wohnbezirke der Schwarzen, der Weißen, der Mischlinge, der Inder. Damit wurde gewiß nichts radikal Neues beschlossen. Ein Wohnen nach Gruppen hat es auch vorher bereits gegeben. Aber es bestanden auch noch genügend Gebiete, in denen die Grenzen nicht fest gezogen waren. Seit Einführung dieses Gesetzes arbeitet der Staat mit aller Kraft darauf hin, daß nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Stadtgebieten eine absolute säuberliche Trennung der Wohnbezirke nach Rassen durchgeführt wird.

Damit im Zusammenhang steht die große Umsiedlungsaktion, die etwa fünf Jahre später begann und die für viele Hunderttausende von Schwarzen das Verlassen ihrer bisherigen Wohnbereiche bedeutet. Auch diese Aktion ist durchaus nicht nur negativ zu sehen. Für eine große Zahl der städtischen schwarzen Bevölkerung bedeutet die Übersiedlung in die neuen ihnen zugewiesenen Wohngebiete eine außerordentliche Verbesserung. Nach und nach werden auf diese Weise die schrecklichen, in der ganzen Welt berüchtigten Lokationen an den Rändern der großen Städte verschwinden. Daß diese Umsiedlung viele Härten in sich schließt, darf allerdings nicht verschwiegen werden, Härten besonders da, wo Menschen aus Gebieten herausgenommen wurden, die entweder seit Jahrzehnten ihre Heimat sind (so in vielen Landgebieten) oder in Stadtgebieten, in denen sie Häuser, oft auch nur Hütten, zum Eigentum gehabt haben. Belastend ist auch für unendlich viele Menschen, besonders in den sog. Stammesgebieten, die Ungewißheit, was aus ihrem Wohngebiet werden soll. Oft genug sind Entscheidungen über Umsiedlungen mehrfach widerrufen und abgeändert worden. Trotzdem wird ein neutraler Beobachter über allen Belastungen das tatsächlich Gute, was auch erreicht wird, nicht vergessen dürfen.

Im Zusammenhang mit dem Gesetz der Registrierung der Bevölkerung hat der südafrikanische Staat einen Ausweiszwang eingeführt, der allerdings bisher nur bei der schwarzen Bevölkerung wirklich zur Anwendung kam. Wie bekannt, führte dieser Ausweiszwang zu den Unruhen im Jahre 1960. Man wird bei dem Ausweiszwang beachten müssen, daß dieses sog. „Reference Book" nicht nur ein Personalausweis ist, sondern gleichzeitig Arbeitsbuch und Steuerquittung. Man ist aber zweifellos in der Anwendung des Paßgesetzes auf die schwarze Bevölkerung unverständlich radikal vorgegangen. Es wurden jährlich bis zu einer halben Million Verhaftungen wegen Übertretungen des Paßgesetzes vorgenommen.

Im Zusammenhang mit dem Gesetz über die Registrierung steht die Klassifizierung der Bevölkerung nach Weiß, Schwarz, Mischling oder Asiate, die – besonders bei der Mischlingsbevölkerung — viel Not gebracht hat.

Das Immoralitätsgesetz, das schon auf ein Gesetz von 1920 zurück-

geht und dann erneut verschärft wurde, verbietet nicht nur die Heirat zwischen Weiß und Nichtweiß, sondern auch jegliche intimen Beziehungen.

Sehr viele Schwierigkeiten hatte die Regierung mit einem Gesetz über die Vertretung der Nichteuropäer, durch das das Parlament in Zukunft nur noch eine Vertretung der weißen Bevölkerung darstellt. Das Wahlrecht, das der Mischlingsbevölkerung in Kapland zugestanden war und das sie teilhaben ließ an den allgemeinen Wahlen, wurde abgetrennt und zu einem Sonderwahlrecht nur für Farbige durch Farbige umgestaltet. Die 10 Millionen Schwarzen, die im Parlament bis dahin durch vier weiße Delegierte vertreten waren, besitzen nach dem neuen Gesetz keinerlei Vertretung mehr im Parlament. Das gleiche gilt für die Inder. Nachdem das Gesetz in dritter Lesung angenommen war, erklärte der höchste Gerichtshof es im März 1952 für ungültig. Der damalige Ministerpräsident Malan nahm jedoch dieses Urteil nicht an. Das Gesetz ist dann etwas später doch durchgeführt worden.

Sehr einschneidend war das Bantu-Erziehungsgesetz, das die gesamte Erziehung der schwarzen Bevölkerung auf eine neue Basis stellte. Bis dahin hatten Missionen und Kirchen noch einen erheblichen Anteil am gesamten Schulwesen für die schwarze Bevölkerung, nachdem ja das Schulwesen in den letzten hundert Jahren im wesentlichen überhaupt von den Missionen entwickelt worden war. Mit kurzen Worten gesagt, wurde durch dieses Gesetz das Monopol des Staates für das Erziehungswesen festgelegt und die Erziehung entsprechend dem Grundsatz der eigenständigen Entwicklung für die Bantu „bantugemäß" ausgerichtet. Ein äußeres Zeichen dafür ist, daß das Schulwesen der Schwarzen nicht mehr dem Erziehungsministerium, sondern dem Ministerium für Eingeborenen-Angelegenheiten untersteht, während das Schulwesen der weißen Bevölkerung nach wie vor vom Erziehungsministerium geleitet wird.

Mit diesem Gesetz ist praktisch das Missions- und Kirchenschulwesen in Südafrika seit 1956 beendet worden. Die Schulen wurden mit wenigen Ausnahmen der Regierung übergeben. Am stärksten haben sich die katholische und die anglikanische Kirche gegen diese Übergabe gewehrt, ohne jedoch die Entwicklung aufhalten zu können.

Die Trennung des Schulwesens hat nun zum Schluß auch auf die Universitäten übergegriffen. Bis vor kurzem waren wenigstens die Universitäten in Kapstadt und Johannesburg noch für alle Rassen offen. Auch dies ist unterbunden worden, und man hat drei Universitäten für „Eingeborene" errichtet, eine im Sotho-Sprachgebiet, eine im Zulu-Sprachgebiet und eine im Xhosa-Sprachgebiet. Für das letztere ist die früher einzige „Eingeborenen-Universität" Fort Hare vom Staat bestimmt worden. Damit gibt es in Südafrika keine Möglichkeit mehr, daß Weiße und Schwarze an derselben Universität studieren.

Schließlich wird man in diesem Zusammenhang wenigstens noch die Gesetzesnovelle nennen müssen, die der Regierung auch eine gewisse Kontrolle über den Besuch der Gottesdienste übertragen hat. Diese Gesetzesnovelle hat bis weit in die Kreise der Reformierten Kirche Südafrikas ablehnende Stellungnahme gefunden. Nach langen Verhandlungen wurde festgelegt: „Der Minister kann durch Bekanntgabe im Staatsanzeiger anordnen, daß die Teilnahme von Eingeborenen an kirchlichen oder anderen religiösen Gottesdiensten oder kirchlichen Veranstaltungen in Räumlichkeiten in einem Stadtgebiet außerhalb der Eingeborenenviertel von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr gestattet wird, wenn die Teilnahme eine Belästigung der Nachbarschaft verursacht oder wenn die Zahl, in der die Eingeborenen teilnehmen, als unerwünscht betrachtet wird."

Auch diese Novelle ist durchaus im Zuge der Gesamtpolitik zu sehen. Das Gesetz gibt zumindest die Möglichkeit, daß Nichtweißen die Teilnahme an Gottesdiensten innerhalb der „weißen" Stadtgebiete untersagt werden kann. –

Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß neben diesen grundlegenden Gesetzen noch eine Fülle von Verordnungen mannigfachster Art stehen, die von der gleichen Gesamtausrichtung her viele Einzelfälle regeln, die nach und nach zu einer immer radikaleren Trennung der einzelnen Rassen voneinander geführt haben.

Als wesentlich für die Entwicklung dieser Politik, besonders in den letzten fünf Jahren, hat sich der sog. Tomlinson-Bericht erwiesen. Eine „Kommission für die Sozio-Ökonomische Entwicklung der Bantu-Heimatgebiete innerhalb der Union von Südafrika" hat auf 3755 Seiten einen Bericht vorgelegt, der die Gesamtentwicklung unter dem Stichwort der Eigenständigkeit darstellt und die einzelnen Maßnahmen beschreibt, die zur Durchführung dieser Entwicklung notwendig sind. Man wird erwarten müssen, daß die Regierung im Zuge dieser Maßnahmen Schritt um Schritt weitergeht, solange sie dazu in der Lage ist.

*

Es ist in der letzten Zeit häufiger als früher darauf hingewiesen worden, daß man sich das Urteil über diesen Weg Südafrikas nicht zu leicht machen darf. Wenn man selber ein wenig Einblick in die vielerlei Schwierigkeiten, vor denen ein Land wie Südafrika steht, genommen hat, wird man ganz gewiß in seinem Urteil vorsichtig sein. Es kann an dieser Stelle auch nicht in erster Linie politisch Stellung genommen werden. Das würde den Rahmen, der hier gezogen ist, sprengen. Ehe wir zum zweiten Teil unseres Berichtes übergehen, mögen aber doch drei, wie wir meinen, entscheidende Fragen gestellt werden:

1. Kann man – auch politisch – davon absehen, daß Südafrika in Afrika liegt? Das heißt, ist es denkbar, daß sich 3 Millionen Weiße auf die Dauer in der

beschriebenen Weise von einer Entwicklung fernhalten können, die heute den gesamten afrikanischen Kontinent erfaßt hat? Die Presse Südafrikas weist heute gern darauf hin, welche Folgen der Abzug der Belgier im Kongo ausgelöst hat, aber sie vergißt darüber, daß der Kongo — bisher jedenfalls — ein Sonderfall in Afrika ist. Fast in allen anderen Gebieten, die frei geworden sind, hat sich der neue Weg afrikanischer Regierungen bewährt. Und in den Staaten, für die die Freiheit unmittelbar vor der Tür steht, wird, soweit man sehen kann, nicht das Chaos, sondern die neue Ordnung regieren und den Sieg davontragen. Können 10 Millionen schwarze Afrikaner in Südafrika von dieser Entwicklung in Afrika Kenntnis nehmen, ohne zu Folgerungen auch für ihre eigene Situation innerlich gezwungen zu werden?

2. Ist die Schaffung der Bantu-Heimatländer, die zur Zeit noch 264 separate Gebiete zählen, wirklich eine Lösung? Rund 13 % des Bodens von Südafrika soll den Bantu zur Verfügung stehen, 87 % den Weißen. Natürlich ist sich auch die südafrikanische Regierung darüber im klaren, daß das nicht ausreicht. Man wird also mit Macht an eine Industrialisierung gehen müssen. Kann sich diese Industrialisierung „arteigen und bantugemäß" vollziehen? Oder bedeutet die Industrialisierung auch der Bantu-Heimatgebiete nicht notwendigerweise Anschluß an die gesamte Weltentwicklung des ausgehenden 20. Jahrhunderts? Und ganz abgesehen davon — die Industrie des „weißen" Südafrika kann, wenn sie nicht zusammenbrechen soll, gar nicht auf den schwarzen Arbeiter verzichten. Eine „Entflechtung" an dieser Stelle ist unmöglich. Man kann aber auf die Dauer nicht nur Pflichterfüllung von einem schwarzen Arbeiter erwarten, ohne ihm Rechte zu gewähren.

3. Viel tiefer aber greift die dritte Frage. Und sie scheint mir entscheidend zu sein. Kann man in einem Zeitalter, in dem nicht nur die dritte Welle der Industrialisierung alle bisher noch nicht erfaßten Gebiete dieser Erde überflutet, sondern in ihrem Verfolg eine Standard-Zivilisation und eine Einheitsbildung in allen Teilen der Welt geschaffen wird, richtiger: geschaffen werden muß, noch dem Ideal einer „artgemäßen" Entwicklung nachhängen? Man wird mit Gesetzen, Verordnungen und Schranken noch eine geraume Zeit die „eigenständige" Entwicklung ganzer Bevölkerungsschichten durchhalten können. Vielleicht. Macht man sich jedoch klar, was z. B. jetzt in diesen Jahren in dem bisher so traditionsgesättigten und „eigenständigen" jahrtausendealten China passiert — und dies ist ja nur ein besonders eindrückliches Beispiel für das, was sich überhaupt in der Welt zuträgt —, dann kann man hinter die „neue Ära" in Südafrika nur ein großes Fragezeichen setzen.

Noch einmal: wir sagen dieses sine ira et studio. Wir versuchen hier nur, ein paar Schlüsse aus der Weltentwicklung von heute zu ziehen. Vielleicht sind wir in Deutschland auch besonders gebrannte Kinder. Denn bis zu welchem Irr-

sinn sich bei uns eine „arteigene" Entwicklung gesteigert hatte, können und dürfen wir nicht vergessen. Die Weltgeschichte ist auf dem Wege, über den Bereich dieser Erde hinauszugreifen. Kann man im Zuge dieser umstürzenden Entwicklung, im Zuge dessen, was heute in ganz Afrika wie in Asien und Südamerika unter dem Stichwort des raschen sozialen Umbruchs tatsächlich passiert, zurücklenken zu einer Eigenständigkeit, die im Grunde genommen letztlich Stagnieren, Abgeschlossenheit, Stillstand bedeuten muß?

Man kann den Strom der Weltgeschichte des ausgehenden 20. Jahrhunderts nicht mehr mit den Barrieren der Eigenständigkeit aufhalten, auch wenn man es — vielleicht — gut meint und wenn man die Vormundschaft nur als Hilfe und Liebe verstehen möchte.

II.

Die Stellung der Kirchen und Ansätze ökumenischer Zusammenarbeit

Nicht ohne innere Notwendigkeit muß in einem Bericht über Südafrika, auch wenn die Fragen der Kirchen dort und ihres ökumenischen Verhältnisses zueinander im Mittelpunkt stehen, etwas ausführlicher auf die politische Entwicklung eingegangen werden. Es besteht heute kaum noch ein Zweifel daran, daß die weltgeschichtliche Entwicklung und das politische Geschehen in einzelnen Bereichen nicht ohne Auswirkung auf Verkündigen und Handeln der Kirche sind. Die Botschaft des Evangeliums ist zu allen Zeiten und an allen Orten die gleiche. Aber sie richtet sich an den Menschen in seiner Umwelt, und das bedingt die Gestalt, in der das eine Wort Gottes und die eine Heilsbotschaft weitergesagt werden und zur Gestaltung menschlichen Zusammenlebens beitragen.

Wir leben heute in einer Epoche der Weltgeschichte, in der die Kirchen Jesu Christi — in einer gewissen Parallelität zum Zusammenwachsen der Völker zu der einen Welt — ebenfalls zusammengeführt werden zur Gemeinschaft der einen, diesen Erdball umspannenden Kirche. Solange mich die Fragen von Südafrika bewegen, komme ich nicht los von der Ansicht, daß Südafrika in einer bestimmten Weise ein echter „Probefall" für die Wirklichkeit der ökumenischen Gemeinschaft heute darstellt.

Sieht man das Bild der Kirche in Südafrika, muß man zunächst zu ganz anderen Schlüssen kommen. Es fällt schon sehr schwer, von „der" Kirche Jesu Christi in Südafrika zu reden. Gewiß hat Südafrika von allen afrikanischen Gebieten den stärksten Prozentsatz an christlicher Bevölkerung. Während man in bezug auf ganz Afrika nur von etwa 14 % Christen reden kann, bezeichnen sich in Südafrika 65,2 % der gesamten Bevölkerung als Christen. Oder mit anderen Worten: von der Gesamtzahl der Christen in Afrika leben 32,8 % in Südafrika. Dies sind beachtliche Zahlen, die man nicht einfach beiseiteschieben kann. Auch wenn wir

heute sehr viel stärker als die Generationen vor uns gegenüber der „Christlichkeit" ganzer Länder und auch der „christlichen" Politik solcher Länder Fragezeichen setzen, wird man diese Fakten über Südafrika, die natürlich mitbedingt sind durch den verhältnismäßig großen Anteil der Europäer an der Gesamtbevölkerung Südafrikas, zur Kenntnis nehmen müssen.

Es wird nötig sein, dieses Bild noch ein wenig in Einzelheiten auszumalen. Die größeren Kirchen Südafrikas zeigen folgendes Zahlenbild:

Niederländ. Reformierte Kirchen	rund	1,6 Millionen
Methodistische Kirchen		1,3 Millionen
Anglikanische Kirchen		1,1 Millionen
Römisch-Katholische Kirche		560 000
Lutheraner		465 000
Presbyterianer		263 000

Die separatistischen Kirchen (Sekten) kann man zusammengenommen mit etwa 770 000 Gliedern zählen. Diese Zahlen werden von Jahr zu Jahr leicht ansteigen entsprechend dem Wachsen der Gesamtbevölkerung, aber in ihrem prozentualen Verhältnis zur Zeit etwa in der oben angegebenen Weise bestehen bleiben.

Mit diesen Angaben werden aber nur die größeren Kirchengruppen wirklich erfaßt. Und auch diese Gruppen stellen häufig noch keine Einheit dar. So können z. B. – jedenfalls zur Zeit – die Lutheraner noch nicht als eine „Kirche" bezeichnet werden. Sie bilden noch verschiedene Körperschaften, obwohl seit 1953 ein „Rat der Kirchen auf lutherischer Grundlage" eine erste lose Vereinigung – übrigens seit kurzem einschließlich der weißen Synoden – darstellt. Auch bei den Niederländ. Reformierten Kirchen muß man drei verschiedene Kirchen unterscheiden: die Nederduitse Gereformeerde Kerk, die Nederduitse Hervormde Kerk und die sog. Dopper Kerk. Außerordentlich buntscheckig ist das Bild der separatistischen Kirchen und Sekten, von denen man heute rund 2000 zählt. Eine genaue Zahl ist schwer anzugeben. Viele sind ohne Bedeutung. Aber unter den separatistischen Kirchen befinden sich auch einige, die längst einen starken und auch guten Einfluß auf das gesamtkirchliche Leben gewonnen haben, so z. B. die Bantu Presbyterian Church, die seit 1923 autonom ist. Es ist ganz ausgeschlossen, an dieser Stelle mehr in die Einzelheiten einzudringen. Wir verweisen auf die Literaturangaben des Berichtes.

Aber eins ist für den Besucher schmerzlich deutlich, wenn er südafrikanischen Boden betritt: ihm tritt die Kirche in unendlich vielen Variationen kirchlicher Gebilde entgegen, und der Besucher wird sich klar machen müssen, daß Kirchen und Missionen Europas und später Amerikas die Hauptschuld daran tragen, daß ein so vielfältiges kirchliches Bild in Südafrika entstanden ist. Denn jeder hat

zunächst seine Kirche und seine missionarische Eigenart nach Afrika hinausgetragen.

Außerdem freilich ist, zum Teil durch die Absplitterung von den Missionskirchen, zum Teil durch Rückfall ins Heidentum oder in ein Halbheidentum die große Fülle der Sekten entstanden, die man nur als eine schmerzlich brennende Wunde am Körper der Kirche Jesu Christi empfinden kann.

*

Wenn irgendwo, dann bricht in dieser Mannigfaltigkeit die Frage nach der Einheit, nach der Ökumenizität der Kirche auf. Auch an Südafrika ist der Aufbruch zur Ökumene, der Ruf nach engerer Zusammenarbeit nicht unbeachtet vorübergegangen. Im Jahre 1936 wurde in Südafrika das Christian Council gegründet, das alle größeren christlichen Kirchen und Missionen, abgesehen von der Römisch-Katholischen Kirche, vereinigte. Daneben hat es auch manche andere interdenominationellen Zusammenkünfte und Vereinigungen gegeben, die sich jede für ihren Bereich auch auswirkten.

Aber „die Welt" in Südafrika und die Spannungen, in denen dieses Land seit Jahrzehnten steht, sind nicht ohne Einfluß auf die Kirchen geblieben. Die Kardinalfrage Südafrikas, das Verhältnis von Schwarz und Weiß, und die Lösung all der Fragen, die damit zusammenhängen, konnte auch gar nicht an den Kirchen vorübergehen. Und der Gegensatz, der in Südafrika unter den politischen Richtungen aufbrach, spaltete auch die Kirchen.

Der Versuch, im Christian Council von 1936 eine Zusammenarbeit aller größeren Kirchen und Missionen zu erreichen, schlug fehl. Schon nach vier Jahren brach das Christian Council auseinander. Der äußere Anlaß dazu war die Sprachenfrage. Man hatte bis dahin Englisch als die Umgangssprache im Christian Council gebraucht. Die Niederländ. Reformierten Kirchen wollten das Afrikaans, das inzwischen zur gleichberechtigten Landessprache erhoben war, auch im Christian Council einführen. Dem widersetzten sich die Vertreter der englischen Kirchen. Die afrikaans sprechenden Vertreter verließen das Council. Aber die Sprachenfrage war nur der äußere Anlaß. Hinter dieser Trennung stand schon 1940 der ganze Gegensatz zwischen der burisch und der englisch bestimmten Bevölkerung von Südafrika, stand schon damals in einer gewissen Weise die Rassenfrage.

Freilich nicht allein. Denn Südafrika leidet bis in seine Kirchen hinein und bis zum heutigen Tage noch unter einem Trauma: es hat die Vergangenheit des Burenkrieges bis jetzt im Grunde genommen nicht bewältigt. Die heutige nationale Bewegung Südafrikas ist immer noch der latente Protest gegen das Geschehen der Jahre 1901 und 1902, gegen die politische Führung der englischen Kreise, die schon vor mehr als hundert Jahren „den großen Treck" auslöste.

Und dies alles hat sich bis in die theologischen Gegensätze zwischen den afrikaans und den englisch sprechenden Kirchen ausgewirkt. Man muß dies wissen, wenn man das schnelle Auseinanderbrechen des Christian Council recht verstehen will. Die Vergangenheit war weder politisch noch theologisch bewältigt. Beide Kirchengruppen sahen sich im Grunde genommen als „Nationalkirchen", die den Weg zum gemeinsamen Handeln, ja zum gemeinsamen Reden nicht finden konnten, weil auch ihre Volksgruppen gegeneinander standen. Die Übernahme der Regierung durch die Nationalistische Partei unter Malan vertiefte diese Spaltung. Die zehn Jahre von 1940—1950 brachten zwischen den Kirchen der afrikaans und der englisch sprechenden Seite eine immer größere Entfremdung. Und als sich die Reformierten Kirchen vorbehaltlos hinter die Politik ihres früheren Pastors Malan stellten und die englisch sprechenden Kirchen sich bewußt oder unbewußt in ihren Reden mit den Zielen der Opposition deckten, schien die Spaltung unüberwindlich zu werden. Um die Mitte dieses Jahrhunderts konnte man das Wort Ökumene im Grunde genommen in Südafrika nicht mehr aussprechen.

Das harte Gegenüber dieser beiden kirchlichen Gruppen, die das kirchliche Bild Südafrikas im wesentlichen bestimmten, zumal die lutherischen Gruppen zu jener Zeit noch völlig zerspalten waren und von den größeren Kirchen nicht selten als Sekten angesehen wurden, ist am deutlichsten in zwei Konferenzen zur Rassenfrage zutage getreten. Das Christian Council veranstaltete in Rosettenville im Jahre 1949 eine Tagung unter dem Thema „Christliche Bürgerschaft in einer vielrassigen Gesellschaft". Und die reformierten Kirchen hielten im Jahr darauf einen — nur von Weißen besuchten — kirchlichen Kongreß in Bloemfontein, der die gesamte Problematik der „Eingeborenen" in Südafrika behandelte.

*

Es wird gut sein, mit dem letzteren einzusetzen. Man versteht die Situation in Südafrika falsch, wenn man meint, daß die reformierten Kirchen eine gewisse theologische oder biblische Begründung für die herrschende politische Richtung erarbeitet hätten. Fast ist man versucht, umgekehrt zu argumentieren: der Staat zieht in seinem politischen Handeln die Konsequenzen aus einem bestimmten Verständnis des Wesens der Völker und ihres Zusammenlebens, wie es sich jedenfalls jahrzehntelang für die reformierten Kirchen in Südafrika aus ihrer Schrifterkenntnis ergeben hat. Es gibt wohl kaum ein Land in der ganzen Welt, dessen öffentliches Denken und Handeln so stark von christlichen Grundsätzen — jedenfalls von solchen Grundsätzen, die man als christliche meint erkannt zu haben — bestimmt wird wie Südafrika. Und es wäre wiederum falsch, dies nicht ernst zu nehmen oder den Südafrikanern eine subjektive Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in diesen Bemühungen abzusprechen.

Was im ersten Teil dieses Berichtes von der politischen Sicht der herrschenden Kreise in Südafrika zu sagen war, fand seinen klaren Ausdruck in den Grundsätzen, die der Bloemfontein-Kongreß annahm:

„Schließlich ist Apartheid doch nichts anderes als ein Weg, auf dem wir uns bemühen, jeder Bevölkerungsschicht ihr volles Recht zu geben, nämlich das Recht, Kinder des Gottesreiches und würdige Bürger eines eigenen Vaterlandes zu werden. Wenn unsere Absicht und unsere Gesinnung gut sind, werden die Mittel und Methoden, obschon verschieden angewendet, auch wirksamer sein." (These 4 der Grundsätze.)

„Mit Hinsicht auf eine biblische Begründung der Politik aparter und selbständiger Entwicklung erklärt der Kongreß, daß, obwohl in der Heiligen Schrift kein ausdrückliches Rassenprogramm verkündigt wird, in ihr doch Grundsätze zu finden sind, die unserer heutigen Politik zugrunde liegen, vor allem die Anschauung von Verschiedenheit in der Einheit . . ." (Aus These 3 der Grundsätze.)

„Die Apartheidspolitik, die wir vertreten und die auch grundsätzlich in unserer Landesgesetzgebung sich widerspiegelt, ist kein statischer Zustand, sondern in ihrer eigenen Entwicklung dynamisch. Sie weist auf einen Entwicklungsprozeß hin, der durch Gottes gnädige Fügung jede Volksgruppe auf sauberste und schnellste Weise zu ihrer eigenen Bestimmung zu führen trachtet. Sie ist Mittel, einen selbständigen Status zu erreichen. Sie will Zusammenstöße, Reibungen und ungesunden Wettstreit zwischen mehr und weniger Entwickelten ausschalten. Erst wenn die weniger Entwickelten auch in kirchlich-religiöser Hinsicht mündig geworden und in ihr volles Erbe eingegangen sind, werden wir im vollsten Wortsinn einander die Hand zu geistlicher Gemeinschaft reichen können, wo dann jeder von seinem natürlichen und gottgegebenen Besitz seinen Beitrag liefern wird zur gegenseitigen Bereicherung, 'bis wir alle hinankommen zum Mannesalter und zum Maß der vollen Größe Christi' (Eph. 4, 13). Diesem Ideal zugewandt, müssen wir lernen, aneinander zu glauben, weil wir an Gott und seine Offenbarung in Jesus Christus glauben." (These 10 der Grundsätze.)

Auch wenn der Bloemfontein-Kongreß keine bis ins einzelne gehende biblische Begründung der „eigenständigen Entwicklung" gebracht hat, so wird man doch sagen müssen, daß hier ein bestimmtes Bibelverständnis eine maßgebende Rolle spielt. Dabei haben die reformierten Kirchen nie einen Zweifel daran gelassen, daß sie auch die Botschaft von der Einheit des Leibes Christi ernst zu nehmen gewillt sind.

„Die Einheit aller Gläubigen in Christus ist wahrhafte Wirklichkeit und nicht nur Wortbekenntnis. Sie muß in Taten gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens Ausdruck finden. Wir müssen auf alle Weise die wahre Gemeinschaft der Heiligen ausüben. Kein einzelner und kein Volk lebt nur für sich selbst." (These 9 der Grundsätze.)

Aber diese Einheit ist schwächer als die Mannigfaltigkeit, die der Mensch vor Augen hat. Viele verstehen sie im Grunde genommen nur eschatologisch und sind der Meinung, daß diese Weltzeit unter dem Signum „Babel" steht. Gott selbst hat das Streben nach Einheit des Menschengeschlechts — so wird argumentiert — zerschlagen. Der Verschiedenheit der Völker und Rassen, die von daher ihren Ursprung nahm, ist zwar eine Folge der Sünde. Aber in der Zer-

trennung in Völker und Rassen wird auch eine gnädige und bewahrende Anordnung Gottes sichtbar, die von den Menschen ernst zu nehmen ist. Die willkürliche Verleugnung dieser Unterschiedenheiten ist erneut Schuld. Daß von daher eine tiefe Abneigung gegen jede Rassenmischung zum Ausdruck kommt, kann nicht verwundern. Das herkömmliche Denken unter den reformierten Christen Südafrikas sieht in der Rassenmischung eine erneute Übertretung der nach dem Turmbau zu Babel von Gott diktierten Ordnung, auch wenn es gleichsam eine „Zornesordnung" Gottes ist.

In den Versuchen dieser und ähnlicher theologischer Begründungen ist man heute sehr viel zurückhaltender geworden. In Bloemfontein spielten sie aber noch eine erhebliche Rolle.

Es kann hier wiederum nicht die ganze Botschaft des Bloemfontein-Kongresses entfaltet werden. Wir müssen uns mit diesen Andeutungen begnügen. Man hat aber dort nicht nur grundsätzlich geredet, sondern ist in die ganze Breite der Praxis eingestiegen. Leitgedanke für das, was unter diesen Gesichtspunkten entfaltet wurde, war die „totale" Apartheid. Auch wenn die Regierung sehr bald nach dem Bloemfontein-Kongreß erklärte, eine absolute Trennung zwischen einem schwarzen „Bantustan" und einem weißen Südafrika mit dem Endziel, daß auch in dem weißen Gebiet kein Schwarzer mehr arbeitet, sei eine reine Utopie und entspräche in keiner Weise den Ansichten der Regierung, so deckt sich doch vieles von dem, was der kirchliche Kongreß zu den einzelnen praktischen Fragen sagte, mit dem, was die Regierung Schritt um Schritt in Südafrika durchführt.

Die Beschlüsse, die die Bloemfontein-Konferenz zum Beispiel zu den soziologischen und sozialen Fragen und Aufgaben faßte, sind maßgebend für die weitere Entwicklung geworden. Wir zitieren hier nur einiges aus den 14 Resolutionen zu den Fragen:

„Die vorgeschrittene Auflösung der gesellschaftlichen Bantuordnung bewirkt ihre Entfremdung von volkseigener Art und Sitte. Diesem Prozeß muß gewehrt werden. Möglichst viel vom Bantuvolksleben muß beibehalten werden; auf den gesunden Resten muß aufgebaut und das Abgebrochene wiederhergestellt werden. Neuanpassung muß vorsichtig gelenkt werden.

Die Ursachen der Auflösung müssen von neuem geprüft werden, besonders der Zug zur Stadt und die wirtschaftlichen Verhältnisse, durch die heutzutage die Entwicklung einer organischen Volkseinheit erschwert werden.

Gesundes Volksleben ist nur möglich, wenn den Eingeborenen in ihren Gebieten volle wirtschaftliche Möglichkeit gegeben wird, wenn also die Reservate großzügig entwickelt werden.

Die Städte müßten, soweit möglich, weiß gehalten werden; das ist nur die Kehrseite der Hebung der Eingeborenengebiete.

Volksgruppen müssen jede in besonderen Wohnvierteln untergebracht werden und, soweit durchführbar, auch für die Ordnung in ihren Bezirken selbst verantwortlich gemacht werden.

Möglichkeiten zu Rassenmischungen müssen überall planmäßig ausgeschaltet werden."

Diese Sätze bedürfen keiner weiteren Auslegung. Sie entsprechen genau dem, was im ersten Teil dieses Berichtes hinsichtlich der politischen Entwicklung dargelegt wurde, und stehen unter der gleichen Beurteilung, die dort angedeutet ist.

Stärker als in der politischen Gesetzgebung ist in Bloemfontein nun allerdings eine anscheinend christliche Linie betont worden. Im Grunde genommen setzt man noch völlig ungebrochen die weiße Zivilisation und die europäische Kultur mit christlichen Grundüberzeugungen in eins. Kennzeichnend dafür ist ein Satz zur staatlichen Zukunft der Bantu: „Die Vermischung (der Rassen) führt zu unnötigen Zusammenstößen zwischen den beiden Rassen, untergräbt die Zukunft der weißen Rasse und damit (von mir gesperrt. G. B.) die Entwicklung der christlichen Kultur in Afrika, und schadet endlich dem gesunden Volkswachstum der Bantu selbst." In diesem Satz werden die gefährlichen Linien des Denkens und Argumentierens ganz besonders sichtbar.

Die Kritiker in der Welt machen es sich zu leicht, wenn sie meinen, daß Kirche und Staat in Südafrika im Grunde genommen den Bantu in seinem alten unentwickelten „primitiven" Leben erhalten wollen. Das ist sicher nicht der Fall. Aber die unheilvolle Vermischung zwischen biblischen und politischen Gedanken, die Ineinssetzung christlichen Lebens mit der Kultur des weißen Mannes und – auch hier auf kirchlichem Gebiet – der feste Wille, alle Ordnung des Staatslebens und des „vielrassigen" Staates so einzurichten, daß auf jeden Fall die Zukunft des Weißen unangefochten gesichert bleibt, zeigt die Schwierigkeit und Fragwürdigkeit dieser Argumentation.

Eine radikal andere Haltung nahm die Konferenz des Christian Council in Rosettenville ein, die ein Jahr früher stattgefunden hatte.

Auch die Kirchen, die hinter dem Christian Council stehen, erklärten freilich, daß sie eine Vormundschaft des Weißen für die Schwarzen für nötig und richtig halten. Aber sie fügten hinzu:

„Wir erklären aber nachdrücklich, daß das Ziel dieser Politik die Vorbereitung des Mündels für die volle Übernahme seines Anteils am Gemeinschaftsleben sein muß. Vormundschaft kann demnach nur eine Interimsmaßnahme sein, und wir ersehnen den Tag, wo allgemeine Partnerschaft einschließlich Gottesdienst, Erziehung und Bürgerrechte hergestellt werden wird.

Wir glauben, was Südafrika wirklich braucht, ist nicht ‚Apartheid' = Trennung, sondern ‚Eendrag' = Eintracht."

Rosettenville, und das ist ein Mangel, hat nicht sehr eingehend über die theologische Begründung der Einheit nachgedacht. Man ging sehr schnell zu den

praktischen Fragen über und hat, ähnlich wie später Bloemfontein, ein ganzes Programm entwickelt, das aber — im Gegensatz zu Bloemfontein — eine stufenweise Beteiligung der Nichtweißen an Regierung und Verwaltung des gemeinsamen südafrikanischen Staates vorsieht.

Im Studium der beiden Konferenzen und ihrer Ergebnisse zeigt sich der fundamentale Gegensatz in der Beurteilung der Situation und der Entwicklung Südafrikas. Es darf freilich in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß auch in den Kreisen der englisch sprechenden Kirchen die Neigung zu einer praktischen Apartheid — jedenfalls was das tägliche Miteinander in Südafrika angeht — wahrlich nicht gering ist. Und wenn man sich die Situation in dem viel stärker englisch bestimmten Rhodesien ansieht, fragt man sich manchmal, wo dann nun tatsächlich in den beiden Haltungen dieser Unterschied wirklich sichtbar wird — jedenfalls was die Praxis angeht.

Trotzdem wird man zu registrieren haben, was diese beiden maßgebenden Konferenzen für Südafrika und darüber der Weltöffentlichkeit über Südafrika und seinen weiteren Weg zu sagen hatten.

Von einer ökumenischen Zusammenarbeit freilich war nun in Südafrika keine Rede mehr. Die beiden Kirchengruppen standen sich so radikal wie kaum vorher — fast feindselig — gegenüber. Gab es einen Weg, der aus dieser Not herausführte? Sind in den letzten zehn Jahren Zeichen sichtbar geworden, die darauf hoffen lassen können, daß auch in Südafrika trotz dieser weitgehenden Entfremdung ein neues Verstehen, ein Aufeinanderzugehen beginnt?

*

Man wird zunächst darauf hinweisen müssen, daß die Grundsätze der „eigenständigen Entwicklung", zumal im Blick auf ihre biblische Begründung, auch innerhalb der reformierten Kirchen nicht unangefochten geblieben sind. Wohl bekennen sich im ganzen auch heute noch reformierte Pastoren und Gemeinden zu jenen Grundsätzen, die in Bloemfontein festgelegt wurden — ganz zu schweigen von der Regierungspolitik, die ohne Zweifel unbeirrt auf dem gleichen Wege voranschreitet. Aber es erhoben sich doch Stimmen, die einige erste Fragezeichen machten. Der reformierte Pastor *Ben Marais* studierte gründlich die Rassenbeziehungen in Nordamerika und veröffentlichte ein Buch „Rasse — das ungelöste Problem des Westens". Er wagte es, diesem Buch einen Anhang mitzugeben, in dem führende Theologen der Ökumene, darunter Karl Barth, Visser 't Hooft, Karl Hartenstein ihre Ansicht zur Rassenfrage entwickelten. Das Buch erregte Aufsehen und machte deutlich, daß jemand mitten in der reformierten Kirche anfing, auf neue Weise theologisch zu fragen und zu denken. Und in Stellenbosch saß der Professor für systematische Theologie, Dr. *Keet*, ebenfalls reformier-

ter Theologe, der nicht müde wurde, die theologischen Grundlagen, die seine Kirche zum Apartheidsdenken entwickelt hatte, anzugreifen und in ihrer Fragwürdigkeit herauszustellen. Es gehört zu den erstaunlichen Tatsachen, daß Marais trotz seines Buches eine Professur an der reformierten theologischen Fakultät in Pretoria erhielt und daß auch ein Mann wie Keet von seiner Kirche trotz der heftigen Ablehnung, die er erfuhr, immer wieder gehört wurde.

Beiden Männern und den wenigen, die mit ihnen einen ähnlichen Weg gingen, ist es zu danken, daß man heute in den reformierten Kirchen im Blick auf die Apartheid kaum noch theologisch argumentiert. Es war für viele Kenner der südafrikanischen Verhältnisse erstaunlich, als der damalige Moderator der reformierten Transvaalkirche in einer Pressekonferenz auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston 1954 ausdrücklich feststellte, daß seine Kirche die Politik einer rassisch getrennten Entwicklung viel stärker aus praktischen als aus biblischen Gründen vertrete und rechtfertige.

Man wird die gleiche Argumentation heute bei dem größeren Teil der leitenden Männer in den reformierten Kirchen Südafrikas finden können.

Dieses Zurückgehen auf die praktischen Erfordernisse machte es der reformierten Kirche möglich, wieder zu Gesprächen mit den Kirchen zu kommen, die in der Rassenfrage anderer Meinung sind als sie selbst. Im November 1953 rief der Rat des Missionsbundes der Niederländisch-Reformierten Kirchen eine Konferenz nach Pretoria zusammen, die zum erstenmal wieder Gelegenheit geben sollte, daß reformierte und englisch sprechende Kirchen sich über die Grundsätze unterhielten, die für das Leben einer vielrassischen Gesellschaft erforderlich sind. Die Konferenz wurde angekündigt mit dem Satz, es ginge um „die Anwendung christlicher Grundsätze in unserem vielrassigen Land, unter besonderer Berücksichtigung der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den nichteuropäischen Völkern von Südafrika." Etwa 150 Delegierte nahmen an dieser Konferenz teil, darunter etwa 70 Reformierte, 50 aus nichtreformierten Kirchen und 20 sonstige Besucher. Schon die einfache Tatsache, daß diese Konferenz gehalten wurde, bedeutete außerordentlich viel. Gewiß, es war eine Konferenz der Weißen, aber zum Abschluß wurde doch beschlossen, die Vorbereitung für eine weitere Konferenz, nun eben auch mit afrikanischen Teilnehmern, zu treffen. Diejenigen, die an der Konferenz beteiligt waren, berichteten hinterher, daß sie erstaunt gewesen seien, wie sehr in diesen wenigen Tagen das Verständnis füreinander, die Achtung voreinander und auch eine gewisse Zuneigung zueinander gewachsen seien.

In den Resolutionen, die diese Konferenz schließlich unter der Überschrift „Christliche Grundsätze in einem vielrassischen Südafrika" veröffentlichte, wurde zwar noch sehr deutlich gesagt, daß die Gespräche keine grundsätzliche Änderung der Ansichten auf beiden Seiten erbracht

hätten. Dies sei auch gar nicht zu erwarten gewesen. Aber man hätte doch empfunden: „Wir können zwar die Überzeugungen des anderen nicht teilen, aber wir erkennen dankbar seine Aufrichtigkeit an und gestehen ihm das Recht zu, für seine Überzeugungen einzustehen" (These 6). Es wurde auch festgestellt, daß die Teilnehmer der Konferenz vieles gemeinsam sagen können. Stark herausgestellt worden ist die Aufgabe, das Evangelium den Nichteuropäern in Südafrika zu verkündigen und unter ihnen die Kirche Christi zu erbauen.

Es war auf dieser Konferenz, als Professor Keet erklärte: „Ich bin überzeugt, daß die Theologie meiner Kirche in den Fragen der Apartheid absolut falsch ist." Und es war möglich, dieses zu sagen: — sicher nicht so, daß seine These unwidersprochen blieb; aber man hörte sie und man nahm sie mit in das Gespräch hinein.

Man hat dann einige wenige praktische Konsequenzen gezogen, die erste Schritte zum besseren Verständnis und zu vorsichtiger Zusammenarbeit bedeuteten.

Noch einmal: das Wesentliche war, daß diese Konferenz stattfand. Und sie machte den Weg frei zu einer zweiten Konferenz, die dann im Dezember 1954 als „Mehr-rassische Konferenz kirchlicher Führer" in Johannesburg zusammengerufen wurde. Wieder waren es 150—160 Teilnehmer, unter ihnen aber ein Drittel schwarze Afrikaner. Von reformierter Seite waren nur die beiden Kirchen Transvaal und Kap offiziell beteiligt. Natal hatte Beobachter entsandt, und die Reformierte Kirche des Oranje-Freistaates hatte sich ausdrücklich ferngehalten. Das Thema hieß: „Das Reich Gottes in einem vielrassischen Südafrika." Auch über diese zweite Konferenz in Johannesburg wird man sagen müssen, daß ihr Stattfinden das Wichtigste war. Es kam zu keiner gemeinsamen theologischen Linie. Die Berichte machen überhaupt deutlich, daß man nicht bis in die Tiefe der theologischen Ansatzpunkte gekommen ist. Aber wieder wurde einmütig erklärt: „Wir anerkennen einander als Brüder in Christus und bekennen unsere Einheit in Ihm." Stärker noch als in Pretoria ein Jahr zuvor stellten die Beschlüsse der Konferenz die Notwendigkeit heraus, daß die christlichen Kirchen Südafrikas im Kontakt miteinander bleiben müssen. Man beschloß, einen Fortsetzungsausschuß einzusetzen, der für weitere Gespräche und Konferenzen, darüber hinaus aber auch für eine gemeinsame Studienarbeit sorgen sollte.

Einmütig wurde auch die 7. These der Resolutionen angenommen:

> Die Konferenz ruft alle Christen auf, jedem Menschen mit der Ehrerbietung und dem Respekt zu begegnen, die uns als Christen aufgetragen sind, und jede nur mögliche Gelegenheit zu nutzen, um zu einer wahren christlichen Bruderschaft miteinander zu kommen.

Man wird diesen Beschluß als einen Schritt vorwärts auf dem Wege zueinander und zur besseren Gemeinschaft zwischen Weiß und Schwarz werten dürfen.

Auch die Johannesburger Konferenz beschäftigte sich wieder besonders eingehend mit der missionarischen Aufgabe, die allen Kirchen in Südafrika aufgetragen ist.

Das Gespräch war also in Gang gekommen. Der Fortsetzungsausschuß hatte nun die Aufgabe, für weitere Begegnungen zu sorgen. Im August 1956 fand man sich erneut in Johannesburg zusammen, wieder unter Teilnahme der Vertreter verschiedener Rassen und Kirchen, um Fragen der christlichen Literatur für die Bantu im südlichen Afrika zu diskutieren und die Wege für eine bessere und umfangreichere Literatur zu bahnen. Auf dieser Konferenz ist gründliche Arbeit geleistet worden. Da es diesmal nicht so sehr um grundsätzliche Erörterungen, sondern um die sehr praktischen Fragen ging, konnte man in großer Einmütigkeit beieinander sein.

Das gleiche gilt auch von einer Konferenz afrikanischer Autoren, die im Juli 1959 in Atteridgeville (bei Pretoria) zusammentrat. Wieder war es der Fortsetzungsausschuß der Johannesburg-Konferenz von 1954, der diese Zusammenkunft ermöglichte und vorbereitet hatte. Der Vorsitzende des Fortsetzungsausschusses Ds. Brink war auch der Vorsitzende dieser Konferenz, die gute Gespräche, bereichernde Vorträge und weiterführende Aussprachen brachte. Die Teilnehmer haben einmütig ihren Dank für diese Gelegenheit zum Ausdruck gebracht. Es zeigt sich erneut, daß die Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Christen verschiedener Rassen in Südafrika auf bestimmten praktischen Gebieten sehr viel besser möglich und durchführbar ist, als wenn es um grundsätzliche Fragen geht.

In Johannesburg hatte man 1954 beschlossen, Konferenzen zu Besprechungen grundsätzlicher Fragen in etwa dreijährigem Abstand zu wiederholen. Aber die Schwierigkeiten waren nicht gering, die der Einberufung einer neuen Konferenz entgegenstanden. Da kam der Ökumenische Rat zu Hilfe. Er hatte durch seine Abteilung „Kirche und Gesellschaft" eine weltweite Studienarbeit über die christliche Verantwortung in Ländern raschen sozialen Umbruchs in Gang gebracht und auch Südafrika in diese Studienarbeit einbezogen. Es gelang, für die Durchführung dieser Studienarbeit in der Südafrikanischen Union eine gemeinsame Kommission aus den Kreisen des Christian Council und der reformierten Kirchen zu berufen. Der Fortsetzungsausschuß von 1954 sah dies als eine gute Gelegenheit an, die Ergebnisse der Studienarbeit in einer neuen Ökumenischen Konferenz, an der wiederum schwarze und weiße Kirchenvertreter teilnehmen sollten, einem größeren Kreis zu vermitteln. So wurde diese neue Konferenz einberufen, die unter dem Thema „Christliche Verantwortung gegenüber den Gebieten des raschen sozialen Umbruchs" vom 7. bis 10. Dezember 1959 in Johannesburg tagte.

Zum drittenmal muß gesagt werden: Das Entscheidende war, daß diese Konferenz stattfand. Trotz der immer stärkeren Radikalisierung in der Apartheidspolitik des Staates ist der Weg der Kirchen in Südafrika nicht weiter auseinandergegangen — im Gegenteil: man muß von dieser Konferenz sagen, daß das Gemeinsame noch stärker als bisher betont wurde. Hinzu kam — für Südafrika ein Ereignis —, daß die Vertreter der Bantu-Kirchen und der Mischlingsgemeinden absolut gleichberechtigte Partner auf dieser Konferenz waren.

Auch diese Konferenz erbrachte im einzelnen nicht so sehr viele Ergebnisse. Das Wichtigste war der einmütig angenommene Beschluß, daß man für die Zukunft nicht nur bei solchen gelegentlichen Begegnungen stehenbleiben will, sondern daß der Fortsetzungsausschuß von Johannesburg 1954 Schritte unternehmen soll, die zur Gründung eines „Ökumenischen Rates" oder einer ähnlichen Einrichtung führen möchten. Dies soll in Verhandlungen zwischen dem Christian Council und den reformierten Kirchen (dem Bundesrat) geklärt werden. Gelingt dies, dann wird man zum erstenmal wieder zu einer gemeinsamen Vertretung der christlichen Kirchen in Südafrika kommen, nachdem 1940 das damalige Christian Council in zwei Teile auseinanderging. Darüber hinaus hat die Konferenz gute Arbeit in der Bewältigung der Studienarbeit über den raschen sozialen Umbruch geleistet.

Es würde sehr locken, von diesen Konferenzen noch mehr Einzelheiten zu berichten. Sie können aber an dieser Stelle nur unter dem Gesichtspunkt behandelt werden, was sie für die Verbesserung der ökumenischen Situation in Südafrika bedeutet haben.

*

Als die Männner des Fortsetzungsausschusses in Südafrika sich an die Arbeit begaben, um nun die schwierigen Verhandlungen zur Bildung eines wie immer auch gearteten Ökumenischen Rates aufzunehmen, machten die Unruhen vom 21. März und den darauffolgenden Wochen zunächst einmal alle weiteren Verhandlungen zunichte. Mit einemmal war wieder die harte Gegnerschaft zwischen den reformierten Kirchen, die das Vorgehen des Staates im ganzen billigten und vertraten, und der englisch sprechenden Kirchen, die sich ihm entgegenstellten, sichtbar. Die scharfe Sprache des anglikanischen Erzbischofs de Blank von Kapstadt und des Johannesburger Bischofs Reeves ließen alles vergessen, was in den vergangenen Jahren mühsam an neuer Verständigung untereinander gewachsen war.

Dies war der Augenblick, in dem der Ökumenische Rat eingriff und einen Beauftragten, den Beigeordneten Generalsekretär Dr. Bilheimer, zu Konsultationen nach Südafrika entsandte. Aus den mancherlei Besprechungen und Beratungen ist dann der Vorschlag erwachsen, Ende des Jahres 1960 eine kleine ökumenische Kommission unter maßgeblicher Beteiligung des Generalsekretärs des Ökumeni-

schen Rates, Dr. Visser 't Hooft, nach Südafrika zu entsenden, um die wieder aufgebrochenen Schwierigkeiten nach Möglichkeit überwinden zu helfen und die mühsame, aber doch Schritt um Schritt sich festigende Bereitschaft zu ökumenischer Zusammenarbeit nicht nur zwischen den reformierten und den englisch sprechenden Kirchen, sondern auch zwischen Weißen und Schwarzen und Mischlingen erneut zu festigen und den sichtbar gewordenen Willen zur Zusammenarbeit zu neuen Formen zu bringen.

Dabei handelt es sich zunächst um Gespräche mit den südafrikanischen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, daß alle Mitgliedskirchen diesem Vorschlag aus Genf zugestimmt haben, so daß diese Besprechungen Ende dieses Jahres tatsächlich stattfinden werden.

*

Von der ökumenischen Aufgabe und von den Ansätzen zur Einheit der Kirchen in Südafrika sollte hier geredet werden. Dies mußte geschehen auf dem Hintergrund der politischen Ereignisse der vergangenen zwölf Jahre. Sie greifen in mannigfacher Weise in das Leben der Kirche ein, wie die Kirche ihrerseits – besonders in Südafrika — ebenfalls ihre bestimmten Einwirkungen auf politische Ideen und Gestaltungen hat. Es ist für den außenstehenden Betrachter nicht immer leicht, klar die Motive und Wirkungen in Südafrika zu erkennen und zu unterscheiden, was recht ist und was falsch. Das Thema der letzten großen Konferenz in Johannesburg könnte für alle, die sich um diese Fragen mühen — in und außerhalb Südafrikas — den rechten Weg zeigen. Es geht um christliche Verantwortung gegenüber Gebieten raschen sozialen Umbruchs. Daß Südafrika dazugehört, daran ist kein Zweifel. Christliche Verantwortung muß die Fakten zur Kenntnis nehmen, muß die Menschen ansehen, um die es geht, und ihnen die Menschenwürde zubilligen. Und das gilt für Schwarze wie für Weiße. Christliche Verantwortung muß aber vor allem immer wieder Wort und Grundsatz der Heiligen Schrift als eigentlichen Maßstab herausstellen. Der Weg zur ökumenischen Zusammenarbeit in Südafrika ist nicht leicht. Er wird nur dann wirklich gegangen werden können, wenn man auf allen Seiten bereit ist, sich immer wieder vom Worte Gottes her in Frage stellen zu lassen. Und er wird nur dann recht gegangen werden, wenn auch die Christen in der Welt in der Verantwortung für den Bruder das rechte Wort und die rechte Hilfe — und das rechte Gebet – für die Brüder in Südafrika haben.

Es geht um Klarheit, und es geht um Liebe, und es geht darum, die Zeichen der Zeit in der Welt und darum auch in Afrika recht zu erkennen und in der Kirche Jesu Christi inmitten der Zeichen dieser Zeit die Zeichen des Reiches Gottes aufzurichten.

Es hat sich in Südafrika — vorsichtig, noch sehr vorsichtig — ein Weg zur neuen Zusammenarbeit angebahnt. Die Kirchen der Ökumene können nur von Herzen hoffen, daß die Bruderkirchen dort auf diesem Wege weitergehen.

Dann könnte aus dem „Probefall" langsam und stetig eine ökumenische Zusammenarbeit entstehen, eingegliedert in die große Ökumene der Kirchen in der Welt. Und es würde sich eines Tages zeigen, daß auch das rassische Miteinander von Christen und vielleicht auch von Nichtchristen unter neuen Gesichtspunkten in Südafrika gesehen wird.

Zur Literatur:

Es sei hier nur auf einige Bücher hingewiesen, die geeignet sind, weiter in die hier dargestellten Fragen und Probleme einzuführen.

Gustav Menzel, Die Kirchen und die Rassen; Wuppertal 1960 (entfaltet ausführlich das Rassenproblem Südafrikas und schließt mit einer theologischen Stellungnahme). — *Huddleston*, Weine, du geliebtes Land; München 1959 (schildert aus eigenen Erlebnissen, was die „Verschiebung" der schwarzen Bevölkerung, besonders in Stadtgebieten, im einzelnen bedeutet). — *Ben Marais*, Colour — Unsolved Problem of the West; Kapstadt 1952 (die Untersuchung eines Südafrikaners über die Rassenfrage in Nordamerika; vgl. die Erwähnung im obigen Bericht). — *Niederberger*, Kirche — Mission — Rasse; Schönbeck-Beckenried (Schweiz) 1959 (die Missionsauffassung der Niederländ. Reformierten Kirchen von Südafrika; katholische Darstellung). — *Katesa Schlosser*, Eingeborenen-Kirchen in Süd- und Südwestafrika; Kiel 1958 (Darstellung einiger Sekten und selbständiger afrikanischer Kirchen, auf gutem Quellenmaterial fußend). — *Sundkler*, Bantu Prophets in South Africa; London 1948 (ausgezeichnete Gesamtdarstellung des Sektenwesens in Südafrika. Inzwischen in einer überarbeiteten 2. Auflage erschienen). — Der im Text erwähnte *Tomlinson-Bericht* erschien in einer Zusammenfassung unter dem Titel: Summary of the Report of the Commission for the Socio-economic development of the Bantu Areas, within the Union of South Africa. — *Brennecke*, Brüder im Schatten; Berlin, 3. Auflage 1955 (Bericht einer Missionsreise durch Südafrika mit Darstellung der Missionsgeschichte und gegenwärtigen Lage).

Schließlich sei auf die Südafrika-Artikel im Evangelischen Kirchenlexikon III, Sp. 1191 ff. (Brennecke) und im Weltkirchen-Lexikon, Sp. 1402 ff. (Marais) verwiesen. In dem o. a. Buch von Menzel befindet sich ein ausführliches Literaturverzeichnis.

DIE AUFGABEN DER DRITTEN VOLLVERSAMMLUNG DES OKUMENISCHEN RATES DER KIRCHEN

VON ROBERT S. BILHEIMER

Zu allererst ist festzustellen, daß die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Asien stattfinden wird. Der Tagungsort ist Neu-Delhi, die Hauptstadt von Indien, zugleich Brennpunkt des neuen Indiens und in vielerlei Hinsicht Symbol für das, was Millionen von Menschen in Asien erwarten. Was ist hier gemeint?

In Indien erfahren heute nicht nur der Hinduismus, sondern auch der Buddhismus und der Islam eine weitgehende und kraftvolle Neubelebung. Verbunden damit ist die Aufgabe, eine neue Nation erstehen zu lassen. Das Verlangen nach der Fülle einer gemeinsamen Kultur, nach einer tiefverwurzelten Treue zur Nation als ganzer sowie der Wunsch, alles das wieder geltend zu machen, was indisch und asiatisch ist und sich von dem unterscheidet, was aus westlichem Einfluß herkommt, haben ihren sichtbaren Ausdruck in diesem Wiederaufleben der alten Religionen gefunden. Man kann diesen neuen Lebenswillen nicht völlig mit solchen Begriffen begründen, denn er reicht tiefer, als daß er sich mit irgendwelchen kulturellen, soziologischen oder politischen Faktoren erklären ließe. Und doch kann die innere Verbindung zwischen Nationalismus in vollstem und breitestem Sinne und dem gleichzeitigen Einfluß der Religionen nicht geleugnet werden.

Indien und Asien sind der Schauplatz eines sehr raschen sozialen Umbruchs. Es ist hier nicht der Ort, darüber im einzelnen zu berichten. Wenn man mit etwas Phantasie über die Bedeutung einer Reihe von Begriffen und Schlagworten nachdenkt, wird der Umfang dieser sozialen Revolution deutlich: Unabhängigkeit, Ausbau der Demokratie, Bevölkerungs-„Explosion", zunehmende Technisierung, Verstädterung, Fünfjahrespläne, Analphabetentum, Bildungswesen, Entwicklung der Dörfer und der Landwirtschaft; alles das vollzieht sich gegenwärtig im Neben- und Miteinander und läuft im ganzen auf eine ungeheure soziale Umwälzung hinaus, von der wohl kaum jemand unberührt bleiben kann.

Die Kirchen in Indien, wie im übrigen Asien, sind klein, sogar sehr klein. Sie sind Minoritäten, die aber trotzdem in ihrer Gesamtheit eine hervorragende Stellung im nationalen Leben einnehmen. Zu einem beträchtlichen Ausmaß sind sie die Ursache des gegenwärtigen sozialen Umbruchs. Waren es doch vor allem die Missionen, die Asien Bildung und Gesundheitswesen brachten und den Ausbau der Landwirtschaft förderten. Sie waren Bestandteil und nicht bloße Vertreter westlicher Kultur. Somit befinden sich die Kirchen heute in einer schwierigen Lage. Einerseits sind sie das Ergebnis westlicher Missionsarbeit, mit westlicher Kultur verbunden und zum Teil Ursache des gegenwärtigen sozialen Umbruchs, andererseits sind sie dazu gerufen, ein echter Bestandteil der Nation und Kultur zu sein, in die sie gestellt sind. Darüber hinaus ist aus ihnen ein großer Teil der gebildeten Führungsschicht innerhalb der Nation hervorgegangen. Der Druck, der auf ihnen lastet, ist daher groß. Die Herausforderung durch den wiederauflebenden Hinduismus, Buddhismus und Islam ist scharf, denn auf verschiedene Weise stellt jede dieser Religionen den christlichen Glauben ganz grundsätzlich in Frage.

In dieser gegebenen Situation findet also die Dritte Vollversammlung statt. Insgesamt werden 1500 Personen erwartet, die zum größten Teil aus der westlichen Welt kommen, höchste kirchliche Würdenträger, hervorragendste Theo-

logen und Laien von internationalem Ruf. Die Vollversammlung versinnbildlicht daher mehr oder weniger die christlichen Kirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen im modernen Indien und Asien. Man wird erfahren, daß hinter diesen Kirchenvertretern auf der Vollversammlung die Traditionen der Kultur von Europa und Amerika mit all ihren Gegensätzlichkeiten und Hoffnungen hervortreten, jene Traditionen, die sich christlich nennen und die doch so weit davon entfernt sind, wahrhaft christlich zu sein. Die Vollversammlung kann nicht im privaten Rahmen stattfinden. Sie wird im vollen Lichte der Öffentlichkeit stehen und sich einer zum Teil ablehnenden Presse stellen müssen. Zudem kommen auf der Vollversammlung Fragen von weltweiter Bedeutung zur Sprache: internationale Angelegenheiten, Rassengegensätze, soziale Entwicklung und Wirtschaftsprobleme. Auch wird, worauf wir noch später zurückkommen, zur Evangelisation Stellung genommen, ein Thema, das in Indien eine aktuelle Frage ist und das mit größter Vorsicht behandelt werden muß.

Was ist also die Aufgabe der Dritten Vollversammlung? Es geht zunächst darum, in allen Aussagen und durch das Verhalten der Delegierten auf diesem indischen und asiatischen Hintergrund die Herrlichkeit Gottes in Christus zu verkünden, damit die Begegnung zwischen christlichem und nichtchristlichem Glauben eine konstruktive und keine destruktive ist. Das ist eine Aufgabe, die größtes Feingefühl, Hingabe und Demut erfordert. Wir müssen darum beten, daß der Vollversammlung diese Gaben zuteil werden.

Die Dritte Vollversammlung wird sich mit drei großen Themen befassen. Das Generalthema der Vollversammlung „Jesus Christus, das Licht der Welt" wird nicht selbst zur Diskussion stehen, sondern soll Wegweiser und Mittelpunkt für die Behandlung der anderen Themen sein. Sie lauten: Das Zeugnis der Kirche, der Dienst der Kirche und die Einheit der Kirche.

Zuerst ist zu beachten, daß diese drei Themen — Zeugnis, Dienst und Einheit — selbständige Themen sind und daß die Vollversammlung ihnen gegenüber eine besondere Aufgabe hat. Man erwartet, daß die Vollversammlung hier einen Beitrag leisten kann, um so von ökumenischer Sicht her den Kirchen bei der Bewältigung ihrer Aufgabe hinsichtlich dieser drei Themen zu helfen. Im Gespräch über die Einheit soll vor allem gefragt werden nach dem Wesen der Einheit, die wir haben, und nach dem Wesen der Einheit, die wir als nächstes suchen. Die Vollversammlung wird sich ebenfalls mit der Frage des Zeugnisses und der Evangelisation in der Welt von heute — der sehr säkularen Welt, der mündigen Welt, der Welt der nichtchristlichen Religionen und der Welt der Ideologien — befassen. Sie wird auch nachdenken müssen über die wahre Bedeutung des christlichen Dienstes in der Welt, nämlich über die Berufung der Christenheit, inmitten

dieser Weltsituation mit ihren schwierigen politischen und sozialen Gegebenheiten als Diener zu leben.

Zweitens ist zu beachten, daß die drei Themen — Zeugnis, Dienst und Einheit — die Hauptmerkmale des Wesens der Kirche und ihrer Berufung sind. Es wird nicht behauptet, daß sich damit die Berufung der Kirche erschöpft, noch daß sie die einzigen Ausdrucksformen sind, um die Arbeit der Kirche zu beschreiben. Aber wenn man sich mit den Fragen des Zeugnisses, des Dienstes und der Einheit der Kirche beschäftigt, so heißt das doch, sich mit Aspekten des gesamten Lebens der Kirche selbst auseinanderzusetzen. Das führt zu einer weiteren Aufgabe der Vollversammlung. In ihrer ureigensten Bedeutung heißt diese Aufgabe, sich der für alle Kirchen von heute vielleicht größten und dringlichsten Frage zu stellen, nämlich der Frage, wozu die Kirche in der modernen Welt berufen ist. Das ist eine Aufgabe, die größte Weisheit erfordert und die von der Vollversammlung verlangt, auf das zu hören, was Gott ihr dazu zu sagen hat. Laßt uns beten, daß diese Gaben den Kirchenvertretern in Neu-Delhi geschenkt werden.

Gemäß der Verfassung ist die Vollversammlung die höchste Instanz des Ökumenischen Rates der Kirchen, und sie bildet daher den Ort, an dem über viele geschäftliche Fragen der Arbeit des Ökumenischen Rates entschieden wird. Das geschah auf der Ersten Vollversammlung (Amsterdam 1948), auf der Zweiten Vollversammlung (Evanston 1954), und das wird in noch größerem Umfange auf der Dritten Vollversammlung nötig sein. Um welche geschäftlichen Fragen geht es hier? Da sind zunächst Fragen der allgemeinen Arbeitsrichtlinien des Ökumenischen Rates: Aufbau, Arbeitsprogramme, Finanzen, die Stellung des Ökumenischen Rates zu bestimmten grundlegenden Fragen wie z. B. Proselytismus, Religionsfreiheit, das Verhältnis zu seinen Mitgliedskirchen und zu den Kirchen, die noch außerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen stehen. Weiterhin sind es Fragen, die die zukünftige Arbeit des Ökumenischen Rates betreffen sowie die Arbeitsprogramme der verschiedenen Abteilungen und Referate. Das heißt also, daß die Vollversammlung die Richtlinien und Arbeitsprogramme des Ökumenischen Rates ausarbeiten und Beschlüsse fassen muß, nach denen sich der Rat und seine Organe für internationale Angelegenheiten, für Evangelisation, für Glauben und Kirchenverfassung, für die Zusammenarbeit von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft, für Jugendarbeit, für zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst usw. zu richten haben.

Dieser Teil der Arbeit der Vollversammlung wird besonders schwierig sein, hauptsächlich deswegen, weil der Ökumenische Rat der Kirchen in den letzten sechs Jahren weit über Erwarten gewachsen ist. Man kann das so beschreiben: Die Jahre 1938—1948 waren die „Jahre des Aufbaus", in denen der Ökumenische

Rat noch nicht endgültig geformt war, in denen vielmehr versucht wurde, durch einen vorläufigen Ausschuß und einen kleinen Mitarbeiterstab die Verbindungen unter den Kirchen durch die Kriegsjahre hindurch aufrechtzuerhalten und den Nöten der Kriegsleiden zu begegnen.

Dies waren die Jahre der ersten Gestaltgebung. Dann kam die Zeitspanne von 1948—1954, in der der Ökumenische Rat der Kirchen endgültig von den Kirchen konstituiert wurde. Das waren die ersten Jahre, in denen es galt herauszufinden, was es heißt, ein Rat von K i r c h e n zu sein, und was es erforderte, den Kirchen in ihren ökumenischen Beziehungen und Auffassungen zu helfen. Der Abschnitt von 1954—1961 war offensichtlich die Zeit, in der der Ökumenische Rat der Kirchen sich in weit größerem Maße zu einer W e l t organisation entwickelt hat. Die Arbeit fing an, rasch und tiefreichend auf das Leben der Kirchen Asiens und Afrikas überzugreifen und entwickelte sich in bemerkenswerter Weise in Südamerika. Das bedeutete wiederum, daß die verschiedenen Fragen gerade der Evangelisation, der Einheit in Glauben und Kirchenverfassung, des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft sowie der Anforderungen der zwischenkirchlichen Hilfe durch die revolutionären Entwicklungen in Asien und Afrika außerordentlich komplex wurden. Es hat sich weiterhin gezeigt, daß die Gliedkirchen den Ökumenischen Rat mehr und mehr als Informations- und Orientierungsstelle betrachten, wo sie im Gespräch ihre Ansichten und Grundsätze herausbilden können, die dann für ihre eigene Arbeit und ihr Zeugnis von Nutzen sind. Das hat die Verantwortung des Ökumenischen Rates erweitert und die zu behandelnden Probleme immer vielgestaltiger werden lassen.

Ein Punkt der Tagesordnung in Neu-Delhi wird alles andere weit in den Schatten stellen und beeinflussen. Das ist die Integration des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen zu einer einzigen ökumenischen Körperschaft. Nach jahrelangen Besprechungen, Planungen und Beratungen mit den Vertretern beider Organisationen scheint nun alles für diesen Zusammenschluß bereit. Die Integration soll, wie geplant, auf der ersten Sitzung der Vollversammlung, und zwar am Sonntag, den 19. November 1961 nachmittags vollzogen werden. Dieser Zusammenschluß ist weit bedeutungsvoller als eine bloße Vereinigung zweier Organisationen. Der Integration liegt etwas zugrunde, das im Zentrum des christlichen Glaubens verwurzelt ist, ja, sie ist ein Gebot des Glaubens selbst. Theologisch heißt das, daß alles, was unter dem Begriff „Mission" und alles, was unter dem Begriff „Kirche" zusammengefaßt ist, zusammengehört und nicht getrennt werden kann. Es gibt keine Mission, die nicht von der Kirche ausgeht, und die Kirche kann nicht bestehen, ohne ihren Missionsauftrag zu erfüllen. Das mag für viele selbstverständlich sein. Historisch gesehen ist es das keineswegs, wie es die Missionsgeschichte deutlich zeigt.

Dieser Zusammenschluß des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen wird sich daher auf alles auswirken, was bisher jede der beiden Organisationen gesondert betraf. Wenn daher die Integration am 19. November 1961 stattfindet, so ist damit nur ein Anfang gemacht. Weitreichende Fragen müssen beantwortet werden. Gibt es einen Unterschied zwischen „Mission" und „Evangelisation"? Was ist der Unterschied zwischen „Mission" und „zwischenkirchlicher Hilfe", und wie ist das Verhältnis zwischen beiden Aufgaben? Was bedeutet es, daß jede Kirche — die Kirche in Deutschland und die Kirche in Indien — der „Ausgangspunkt" für Auslandsmission ist und daß sie auch ihre eigenen Missionsfelder haben muß? Eine sofortige und klare Beantwortung dieser Fragen wird nicht möglich sein, doch werden sie überall in dem neuen zusammengeschlossenen Ökumenischen Rat der Kirchen auftreten und die Arbeitsrichtlinien und das Programm gleichermaßen stark beeinflussen.

Auf diese Weise wird uns die dritte Aufgabe der Vollversammlung deutlich. Sie besteht darin, die Zukunft der ökumenischen Arbeit und des Zeugendienstes in einem Ökumenischen Rat der Kirchen zu überdenken und zu planen, der durch seine jüngste Entwicklung und durch seinen Zusammenschluß mit dem Internationalen Missionsrat völlig umgestaltet wurde. Eine solche Aufgabe verlangt eine weite Sicht. Laßt uns darum beten, daß diese Sicht der Vollversammlung zuteil werde.

Überall in der Welt werden die Gemeinden der Mitgliedskirchen aufgefordert, sich an der Arbeit der Vollversammlung zu beteiligen. Sie werden gebeten, an der Diskussion der großen Probleme, mit denen die Vollversammlung sich befassen wird, teilzunehmen, und sie werden um Fürbitte für die Kirche, für die ökumenische Bewegung und für die Vollversammlung selbst ersucht. Seit zwei Jahren arbeiten internationale Ausschüsse an der Vorbereitung einer Broschüre. Diese enthält Bibelarbeiten zu dem Generalthema „Jesus Christus, das Licht der Welt", die die Aufmerksamkeit auf die biblische Botschaft und auf die Probleme des Lebens in der modernen Welt lenken sollen. Die Broschüre enthält auch Fragen, die Zeugnis, Dienst und Einheit betreffen. Die meisten davon sind die gleichen, mit denen die Vollversammlung sich beschäftigen wird. Ferner wird in dieser Broschüre die Arbeit des Ökumenischen Rates beschrieben. In Deutschland und in vielen anderen Ländern soll jeder Pfarrer ein Exemplar dieser Broschüre erhalten und gebeten werden, in seiner Gemeinde Studiengruppen zu bilden, um diese Fragen zu erörtern.

Es handelt sich jedoch nicht nur darum, diese Broschüre durchzuarbeiten. Es geht um etwas sehr viel Wichtigeres, nämlich darum, viele Tausende von Menschen zusammenzuführen, um die großen ökumenischen Probleme unserer Zeit zu durchdenken. Jeder wird zustimmen, daß es nutzlos ist, eine Organisation zu haben,

die sich Ökumenischer Rat der Kirchen nennt und die nicht die ökumenischen Probleme — das Verständnis der Kirche und ihrer Aufgabe und den Ruf Gottes an sein Volk — mit allen Kirchen teilt. Ökumene geht Herzen und Seelen der Menschen und der Gemeinden an.

Daraus ergibt sich eine vierte Aufgabe. Die Dritte Vollversammlung bietet Gelegenheit, den ökumenischen Auftrag und die Stellung der Ortsgemeinde zu deuten, zu durchdenken und dafür zu beten. Diese Aufgabe erfordert die ganze Fülle christlicher Vorstellungskraft. Laßt uns darum beten, daß auch dies geschehe, damit in der Ökumene die Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus wahrhaftig sichtbar werde.

DOKUMENTE UND BERICHTE

EIN SCHRITT VORWÄRTS

Bericht über die Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in St. Andrews, Schottland, vom 3. — 8. August 1960

Es war von vornherein deutlich, daß den Verhandlungen der Kommission des Ökumenischen Rates für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) in diesem Jahr in Schottland eine besondere Bedeutung zukommen würde. Im Blick auf die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates im nächsten Jahr in Neu-Delhi, Indien, war es nötig, die Stellung dieser Kommission innerhalb des Ganzen zu prüfen und neue Vorschläge dafür zu machen. Denn nicht nur unter den Mitgliedern der Kommission selbst, sondern auch in ihren theologischen Kommissionen und nicht zuletzt in dem Zentrum des Ökumenischen Rates in Genf wurde je länger desto mehr die Frage erörtert, ob die Kommission den richtigen Platz einnähme, um ihren Auftrag zu erfüllen (vgl. Keith Bridston, Die Zukunft von Faith and Order, in Ök. Rdsch. H. 3/1959, S. 123 ff.).

Die zweite Aufgabe galt einem Überblick über die in den verschiedenen Kontinenten geleistete Arbeit der theologischen Kommissionen. Aus der großen Fülle der behandelten Themen kann nur einiges herausgegriffen werden, was namentlich für die Weiterarbeit in unseren ökumenischen Studiengruppen wichtig ist.

I.

Der Bericht über die Zukunft hatte eine sorgfältige Definition über „kirchliche Einheit" (churchly unity) an den Anfang gestellt und damit die Frage aufgeworfen, ob wir in der Lage sind, eine klare Beschreibung des Zieles zu geben, dem die ganze ökumenische Arbeit zustrebt bzw. zustreben soll. Sind wir seit Lausanne (1927) über Edinburgh (1937), Lund (1952) und Oberlin/Ohio (1957) in dem Verständnis der „Einheit, die wir suchen" weitergekommen? Der Aus-

Dieser Zusammenschluß des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen wird sich daher auf alles auswirken, was bisher jede der beiden Organisationen gesondert betraf. Wenn daher die Integration am 19. November 1961 stattfindet, so ist damit nur ein Anfang gemacht. Weitreichende Fragen müssen beantwortet werden. Gibt es einen Unterschied zwischen „Mission" und „Evangelisation"? Was ist der Unterschied zwischen „Mission" und „zwischenkirchlicher Hilfe", und wie ist das Verhältnis zwischen beiden Aufgaben? Was bedeutet es, daß jede Kirche — die Kirche in Deutschland und die Kirche in Indien — der „Ausgangspunkt" für Auslandsmission ist und daß sie auch ihre eigenen Missionsfelder haben muß? Eine sofortige und klare Beantwortung dieser Fragen wird nicht möglich sein, doch werden sie überall in dem neuen zusammengeschlossenen Ökumenischen Rat der Kirchen auftreten und die Arbeitsrichtlinien und das Programm gleichermaßen stark beeinflussen.

Auf diese Weise wird uns die dritte Aufgabe der Vollversammlung deutlich. Sie besteht darin, die Zukunft der ökumenischen Arbeit und des Zeugendienstes in einem Ökumenischen Rat der Kirchen zu überdenken und zu planen, der durch seine jüngste Entwicklung und durch seinen Zusammenschluß mit dem Internationalen Missionsrat völlig umgestaltet wurde. Eine solche Aufgabe verlangt eine weite Sicht. Laßt uns darum beten, daß diese Sicht der Vollversammlung zuteil werde.

Überall in der Welt werden die Gemeinden der Mitgliedskirchen aufgefordert, sich an der Arbeit der Vollversammlung zu beteiligen. Sie werden gebeten, an der Diskussion der großen Probleme, mit denen die Vollversammlung sich befassen wird, teilzunehmen, und sie werden um Fürbitte für die Kirche, für die ökumenische Bewegung und für die Vollversammlung selbst ersucht. Seit zwei Jahren arbeiten internationale Ausschüsse an der Vorbereitung einer Broschüre. Diese enthält Bibelarbeiten zu dem Generalthema „Jesus Christus, das Licht der Welt", die die Aufmerksamkeit auf die biblische Botschaft und auf die Probleme des Lebens in der modernen Welt lenken sollen. Die Broschüre enthält auch Fragen, die Zeugnis, Dienst und Einheit betreffen. Die meisten davon sind die gleichen, mit denen die Vollversammlung sich beschäftigen wird. Ferner wird in dieser Broschüre die Arbeit des Ökumenischen Rates beschrieben. In Deutschland und in vielen anderen Ländern soll jeder Pfarrer ein Exemplar dieser Broschüre erhalten und gebeten werden, in seiner Gemeinde Studiengruppen zu bilden, um diese Fragen zu erörtern.

Es handelt sich jedoch nicht nur darum, diese Broschüre durchzuarbeiten. Es geht um etwas sehr viel Wichtigeres, nämlich darum, viele Tausende von Menschen zusammenzuführen, um die großen ökumenischen Probleme unserer Zeit zu durchdenken. Jeder wird zustimmen, daß es nutzlos ist, eine Organisation zu haben,

die sich Ökumenischer Rat der Kirchen nennt und die nicht die ökumenischen Probleme — das Verständnis der Kirche und ihrer Aufgabe und den Ruf Gottes an sein Volk — mit allen Kirchen teilt. Ökumene geht Herzen und Seelen der Menschen und der Gemeinden an.

Daraus ergibt sich eine vierte Aufgabe. Die Dritte Vollversammlung bietet Gelegenheit, den ökumenischen Auftrag und die Stellung der Ortsgemeinde zu deuten, zu durchdenken und dafür zu beten. Diese Aufgabe erfordert die ganze Fülle christlicher Vorstellungskraft. Laßt uns darum beten, daß auch dies geschehe, damit in der Ökumene die Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus wahrhaftig sichtbar werde.

DOKUMENTE UND BERICHTE

EIN SCHRITT VORWÄRTS

Bericht über die Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in St. Andrews, Schottland, vom 3. — 8. August 1960

Es war von vornherein deutlich, daß den Verhandlungen der Kommission des Ökumenischen Rates für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) in diesem Jahr in Schottland eine besondere Bedeutung zukommen würde. Im Blick auf die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates im nächsten Jahr in Neu-Delhi, Indien, war es nötig, die Stellung dieser Kommission innerhalb des Ganzen zu prüfen und neue Vorschläge dafür zu machen. Denn nicht nur unter den Mitgliedern der Kommission selbst, sondern auch in ihren theologischen Kommissionen und nicht zuletzt in dem Zentrum des Ökumenischen Rates in Genf wurde je länger desto mehr die Frage erörtert, ob die Kommission den richtigen Platz einnähme, um ihren Auftrag zu erfüllen (vgl. Keith Bridston, Die Zukunft von Faith and Order, in Ök. Rdsch. H. 3/1959, S. 123 ff.).

Die zweite Aufgabe galt einem Überblick über die in den verschiedenen Kontinenten geleistete Arbeit der theologischen Kommissionen. Aus der großen Fülle der behandelten Themen kann nur einiges herausgegriffen werden, was namentlich für die Weiterarbeit in unseren ökumenischen Studiengruppen wichtig ist.

I.

Der Bericht über die Zukunft hatte eine sorgfältige Definition über „kirchliche Einheit" (churchly unity) an den Anfang gestellt und damit die Frage aufgeworfen, ob wir in der Lage sind, eine klare Beschreibung des Zieles zu geben, dem die ganze ökumenische Arbeit zustrebt bzw. zustreben soll. Sind wir seit Lausanne (1927) über Edinburgh (1937), Lund (1952) und Oberlin/Ohio (1957) in dem Verständnis der „Einheit, die wir suchen" weitergekommen? Der Aus-

druck „kirchliche Einheit" hatte schon vor der jetzigen Sitzung der Kommission Bedenken hervorgerufen, weil er in seinem vollen Inhalt das Ziel einer im Glauben, im Bekenntnis zu Jesus Christus als Herrn, in den Sakramenten, in der Gemeinschaft, im Zeugnis, im Dienst sichtbar geeinten Kirche aufstellte. Die Absicht dieser Aussage ging zweifellos dahin, den Nachdruck auf die Einheit aller Christen an einem Ort zu legen, um endlich einen beträchtlichen Schritt vorwärts zu wagen zum gemeinsamen Zeugnis heute. Schließlich fand das Ergebnis der Arbeit eines Unterausschusses allgemeine Billigung, in dem es heißt: „Wir haben uns davon überzeugt, daß die Zeit für eine vollere Beschreibung dieser Aufgabe gekommen ist". Der Ausdruck „churchly unity" ist fortgefallen und statt dessen die folgende Definition gegeben worden:

Die Einheit, die zugleich Gottes Wille und Gottes Gabe an seine Kirche ist, hat darin ihr Kennzeichen, daß sie alle Menschen an jedem Ort, die Jesus Christus als Herrn bekennen, durch die eine Taufe in ihn zu einer ihm völlig verpflichteten Gemeinschaft miteinander verbindet. Sie hält fest an dem einen apostolischen Glauben, predigt das eine Evangelium und bricht das eine Brot. Sie hat ein gemeinsames Leben, das sich in Zeugnis und Dienst an alle wendet. Diese christliche Gemeinschaft vereinigt sie mit der ganzen Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten solcherart, daß Amt und Glieder von allen anerkannt werden und daß alle gemeinsam handeln und sprechen können, wie es die Umstände erfordern bei den Aufgaben, zu denen Gott die Kirche beruft.

Es wird anerkannt, daß viele Fragen unbeantwortet bleiben, und besonders betont, daß die erstrebte Einheit keine Uniformität bedeute, und daß jetzt noch keine Einmütigkeit über die Interpretation und über die Wege besteht, auf denen die bestimmten einzelnen Ziele erreicht werden könnten. Immerhin: die einmütige Annahme dieser Aussage ist ein Schritt vorwärts und nicht der Versuch, sich selbst zu bestätigen, daß man auf dem rechten Wege sei.

Über Stellung und Arbeitsplatz des künftigen Direktors und des zu erweiternden Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung kam es zu einem Kompromiß: die Einordnung in die Studienabteilung wird beibehalten, der Direktor gehört zu dem Exekutivstab in Genf, wird aber nicht mit den Aufgaben eines beigeordneten Generalsekretärs betraut und belastet.

II.

Daß eingehende theologische Studienarbeit das Herzstück gerade von Glauben und Kirchenverfassung ist, wurde bei dieser Sitzung der gesamten Kommissionen deutlicher als bei früheren Sitzungen. Die entscheidende Frage, ob der veränderte und zwar zentral christologische Ansatz der Studienarbeit seit Lund sich in den acht Jahren seither bewährt und weitergeführt habe, kann ohne Einschränkung bejaht werden.

Als erste befolgte die Kommission über „Christus und seine Kirche" den neuen Grundsatz, nicht von einzelnen kirchlich-theologischen Überlieferungen auszugehen, sondern gemeinsam von der Christologie her die Lehre von der Kirche zu entwickeln. Dabei wurde offenbar, daß von Christus her gesehen die Frage nach der Kirche zugleich die Frage nach der Wirklichkeit und Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Kirche ist („der Herr ist der Geist", 2. Kor. 3, 17). Dieser trinitarische Bezug gewinnt auch im Blick auf den engen Zusammenhang zwischen Kirche und Zeugnis, Kirche und Mission grundlegende Bedeutung.

Die amerikanische Sektion der Kommission hatte neun Bezirke gemeinsamen Verständnisses dargelegt. Besprochen wurde vor allem die Frage der Analogie zwischen Christus und der Kirche, wofür am besten der Begriff der „participation" zu wählen sei. Dies entspreche auch mehr der Meinung des Neuen Testaments als die Aussage, daß die Kirche der Christus prolongatus und damit die Fortsetzung der Inkarnation des Christus sei. Daß hierbei wieder die Frage nach der Verbindung zwischen Christologie, Ekklesiologie und Pneumatologie eine Rolle spielt, ist offensichtlich.

Die Kommission über „Tradition und Traditionen" hat es schließlich mit dem gleichen Problem, nur von anderen Gesichtspunkten aus zu tun. Das Studium offenbarte die Tatsache, daß selbst die untraditionellsten Kirchen eine Tradition besitzen und daß auch der Grundsatz „sola scriptura" in sich wieder eine Tradition darstellt. Geschichte kann aber nicht durch Geschichte überwunden werden (wie der Titel des amerikanischen Arbeitsberichtes heißt), sondern es geht auch hier wieder darum, Geschichte von der Christologie her zu sehen, d. h. von der Inkarnation. Hier aber setzt die große Frage ein, die ja z. Zt. die ganze neutestamentliche Forschung aufs stärkste bewegt, wie das Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Tradition zu bestimmen ist, wo die apostolische Tradition einsetzt und endet und wie die Inkarnation zu verstehen ist.

Immerhin offenbarte gerade die Aussprache über die Arbeit dieser Sektion den erfreulichen Tatbestand, daß wir als Glieder sehr verschiedener Traditionen miteinander theologisch arbeiten können, und weiter: wie weit gespannt der Bogen ist. Große Möglichkeiten liegen hier für das theologische Gespräch mit der Römisch-Katholischen Kirche, aber auch für das interkonfessionelle Gespräch unter den acht großen konfessionellen protestantischen Weltbünden, sofern diese sich nicht verabsolutieren, sondern ihre eigene Tradition unter dem Gesichtspunkt prüfen: was haben wir zur „Fülle der Wahrheit der Kirche Christi" beizutragen?

Die Kommission über den Institutionalismus ist erst seit kurzer Zeit an der Arbeit. In ihrem Ansatz geht die Arbeit dieser Kommission schon auf die Zeit vor Edinburgh (2. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1937) zurück und brachte schon damals einen Bericht über die nichttheologischen Faktoren der Spaltung der Christenheit. Die Frage wurde durch den berühmten Brief von Prof. Dodd über „uneingestandene Motive" der Trennung wieder aufgenommen und führte nach Lund (1952) in neuer Gestalt zu dieser Kommission. Sie geht an die Frage nach der Kirche mehr von soziologischen als von theologischen Kategorien heran, sah sich aber sofort einer verwirrenden Fülle von soziologischen Betrachtungsweisen und Definitionen gegenüber. Man verzichtete auf eine Entscheidung zwischen ihnen.

Was hat sich bisher ergeben? Die Betrachtung der Kirche als Institution enthält nicht eine negative Bewertung — was z. B. von einem römisch-katholischen Beobachter mit Freude und Verwunderung angemerkt wurde. Man macht sich nicht die bekannte Sohmsche These zu eigen und setzt nicht Kirche als Gemeinschaft (koinonia) und Kirche als Institution in Gegensatz zueinander. Vor allem aber: nicht einfach eine Untersuchung dessen, was gewesen und was ist, wird als Aufgabe dieser Kommission bezeichnet, sondern Selbstkritik und Erneuerung im Blick auf die Kirche heute und morgen! Wir müssen den Mut haben, veraltete Institutionen als solche zu erkennen und den Prozeß „ökumenischer Institutio-

nalisierung", der sich bereits vollzieht, zu bejahen, damit die Kirche ihren Dienst heute erfüllt und mehr wirkliche Einheit gewinnt.

Auf verwandte Fragen führten der Bericht der Studienkommission und die Aussprache über den Gottesdienst. Das wurde durch den im Druck vorliegenden Bericht der dritten Indischen Konferenz über den Gottesdienst veranlaßt, die im Mai dieses Jahres in Bangalore getagt hat — ein Zeichen dafür, daß in den „Jungen Kirchen" offensichtlich schneller gearbeitet wird, weil die Fragen auf den Nägeln brennen. Die Umgebung stellt die wichtige Aufgabe der „Indigenisation", der Verwurzelung der Kirche und des Gottesdienstes in einer überwiegend heidnischen Umwelt. Wie weit soll, darf, muß diese Verwurzelung gehen? Was kann an einheimischen Bräuchen, Symbolen, Festen übernommen werden, nachdem sie ihres „heidnischen" Charakters entkleidet sind? Die Praxis stellt hier immer vor neue Entscheidungen, und die theologische Durchdenkung hinkt hinterher.

Die Aussprache drang zum Inhalt des Gottesdienstes und zu Fragen der Verkündigung in und durch den Gottesdienst vor. Wenn an einer Stelle, dann wurde hier die fundamentale Unruhe gespürt — die man nur unserer ganzen Arbeit in Glauben und Kirchenverfassung wünschen kann —, theologisch sachgemäße, aber ebenso und gerade deshalb wegweisende Antwort auf die Sehnsucht nach einem wirklichen, echten Gottesdienst zu geben. In der Tat — es war nicht verwunderlich, daß der Ruf nach der Theologie des heiligen Geistes hier von neuem begegnete!

Unter den Berichten hatte der über die Taufe seine besondere Stellung, weil er aus einer längeren Arbeit hervorgegangen war, an der sowohl die Kommission „Christus und seine Kirche" wie die ganze Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in New Haven (1957) als auch ihr Arbeitsausschuß teilgenommen hatten. Zu erheblicher Enttäuschung war 1957 offenbar geworden, daß die Taufe von ihrem Vollzug her gesehen keineswegs ein Symbol oder gar ein Mittel ist, unter den getrennten Kirchen größere Einheit zu bezeugen. Jedoch bewährte sich auch hier noch einmal der Grundsatz: nicht Traditionen, auch Lehrtraditionen miteinander zu vergleichen, sondern gemeinsam darüber nachzudenken, was es bedeutet, daß es um seine — Christi — Taufe geht, die er eingesetzt hat. Dieses Studium ließ erkennen, inwiefern die Kirche in die an Christus selbst vollzogene Taufe mit hineingenommen ist, und darüber den Gesichtspunkt der Taufe des einzelnen Christen zurücktreten. Die Aussprache war entschieden eine Hilfe, über die endlose Debatte über Kindertaufe oder Mündigkeitstaufe hinauszukommen und die Fragen zu erkennen, die der Kirche heute gestellt sind.

III.

Mehrfach begegnete in den Aussprachen und in persönlichen Gesprächen das Thema: Konfessionelle Weltbünde und die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung als eine Arbeitsgruppe innerhalb des Ökumenischen Rates. Statt sich in uferlose und sicher nicht sehr viel weiter führende Debatten darüber einzulassen, begnügte sich die Kommission damit, in ihren Bericht eine Empfehlung aufzunehmen, daß der Arbeitsausschuß ein Studium über die Entstehung und die Programme dieser Bünde beginnt und ihren Einfluß auf die ökumenische Bewegung im ganzen und auf bestimmte Unionsverhandlungen und Bewegungen untersucht.

Durch die Mitgliedskirchen können ferner, und zwar über ihre Studienabteilungen, die einzelnen Gemeinden erreicht und zur Teilnahme an ökumenischen Studiengruppen über Fragen aus dem Bereich von Glauben und Kirchenverfassung aufgefordert werden. Der schon erwähnte indische Bericht über den Gottesdienst zeigt den großen Wert regionaler Studienarbeit. Ein Gleiches kann von regionalen Zusammenkünften z. B. zwischen lutherischen und reformierten Theologen gesagt werden, und es ist ausdrücklich darum gebeten worden, daß der in Zukunft erweiterte Stab des Sekretärs der Kommission in Genf diese Zusammenkünfte durch Verbreitung von Literatur und Berichten sowie durch aktive beratende Teilnahme fördert.

Etwas anders steht es mit den eigentlichen Unionsgesprächen und -verhandlungen. Hier kann nur auf eine von den beteiligten Kirchen direkt ausgesprochene Einladung die Kommission durch Berater mitwirken. Ein erster Versuch in dieser Richtung, der bei Unionsverhandlungen in Madagaskar unternommen wurde, hat gezeigt, wie nützlich die Anwesenheit derartiger Berater sein kann. Selbstverständlich haben sie nicht den Auftrag, im Namen der Kommission zu sprechen.

Wie schon mehrfach, schloß sich auch diesmal an die Sitzung der Kommission eine Informationstagung über den Stand der Unionsverhandlungen an. Mancher Fortschritt, auch manche Enttäuschung haben sich ereignet. Im ganzen ergibt sich das Bild, daß in einzelnen Regionen der Erde sehr intensiv an Zusammenschlüssen gearbeitet wird, nicht etwa deshalb, um immer größere kirchliche Machtgebilde zu schaffen, sondern um — wie es von den Unionsverhandlungen in Nordindien berichtet wurde — endlich auf der lokalen Ebene, in der Ortsgemeinde als Christen in einer Gemeinde zusammenzuleben und zusammenzuarbeiten. In der „alten" Christenheit haben wir es offenbar schwerer, obwohl auch hier zahlreiche Verhandlungen im Gange sind. Namentlich die anglikanische Kirchengemeinschaft steht nach vielen Richtungen in derartigen Verbindungen. Jedoch gibt es auch Rückschläge, z. B. in den Verhandlungen mit der Kirche von Schottland und mit den Methodisten bzw. den Freikirchen in Großbritannien.

Doch dies wäre nicht der richtige Ansatz, um der „ökumenischen Bewegung" und speziell Glauben und Kirchenverfassung einen neuen „Auftrieb" zu geben! An verschiedenen Stellen der Erde zeigt sich nämlich das Empfinden eines Ungenügens auch bisheriger Unionsschemen oder Unionspläne, und wenn erst einmal Gespräche begonnen haben, erscheint der Weg um so mühevoller, so daß die Gefahr, entmutigt zu werden, besteht. Nur der Gehorsam auf den Ruf Christi zur Einheit hilft hier Schritt für Schritt weiter. Das bedeutet konkret: wir müssen erst miteinander von neuem, von Grund auf in seine Botschaft eindringen, miteinander darum ringen und hören, was wir unter der Kirche, Seiner Kirche, den Sakramenten, dem Amt zu verstehen haben, und nicht in der Hoffnung nachlassen, daß uns etwas Neues aufgeht, woraus sich ein Weg ergeben kann, den wir nie erahnt hätten. Es darf nicht zu einer ökumenischen Phrase werden, daß Einheit und innere Erneuerung aus Umkehr zueinander gehören.

Heinz Renkewitz

ENTWICKLUNGEN IN DER RÖMISCH-KATHOLISCHEN KIRCHE

Aus dem Bericht des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates vom August 1960

In der Römisch-Katholischen Kirche haben sich bedeutsame Entwicklungen vollzogen. Nachdem auf römisch-katholischer Seite das Interesse an der ökumenischen Bewegung und die Beschäftigung mit ihr ständig im Wachsen begriffen sind, hat es sich als zunehmend notwendig herausgestellt, im Vatikan eine Stelle zu haben, die sich unmittelbar mit den Fragen der Einheit befaßt. Die Vorgänge auf Rhodos (1959), die noch durch eine unglückliche Sendung von Radio Vatikan verschlimmert wurden, hatten deutlich gemacht, daß die römisch-katholische Beteiligung an ökumenischen Gesprächen in der Gefahr einer gewissen Verwirrung stand. Außerdem wird vermutlich das von Papst Johannes XXIII. einberufene Ökumenische Konzil indirekt einen beträchtlichen Einfluß auf die ökumenische Situation ausüben, obwohl es das Problem der Einheit nicht unmittelbar behandeln wird. Daher hat der Papst in seiner Motu Proprio „Superno Dei nutu" die Einrichtung eines neuen Sekretariats für die christliche Einheit angekündigt. Aus späteren Verlautbarungen geht hervor, daß Kardinal Bea zum Leiter und Mgr. Willebrands zum Sekretär dieser Arbeitsstelle berufen werden sollen. Kardinal Bea hat erklärt, daß dieses Sekretariat eine doppelte Aufgabe haben würde: a) nichtrömische Katholiken instand zu setzen, die Arbeit des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verfolgen, und b) den von Rom getrennten Kirchen zur Wiedervereinigung mit der Römisch-Katholischen Kirche zu verhelfen.

Von der Sicht des Ökumenischen Rates her ist diese Entwicklung aus mehreren Gründen bedeutsam. Zunächst einmal läßt sie erkennen, wieviel sich gewandelt hat seit der ersten offiziellen Stellungnahme des Vatikans zur ökumenischen Bewegung in der Enzyklika „Mortalium animos" im Jahre 1928, die eine völlig negative Beurteilung der Bewegung enthielt. Man kann wohl nicht daran zweifeln, daß der Vatikan in der Zwischenzeit zu der Einsicht gekommen ist, daß die ökumenische Bewegung nicht von einem vagen Humanismus, sondern von christlichen Glaubensgrundsätzen getragen wird. Zweitens hat der Vatikan jetzt entschieden, sich aktiv am ökumenischen Gespräch zu beteiligen. Er will die Initiative auf diesem Gebiet nicht länger einzelnen römischen Katholiken völlig überlassen, sondern fortan selbst mit anderen Kirchen und den ökumenischen Organisationen das Gespräch und die Verbindung aufnehmen. So tritt die Römisch-Katholische Kirche — um ein Wort von Pater Congar aufzugreifen — zum ersten Male in ihrer Geschichte anläßlich des Ökumenischen Konzils in das Beziehungsverhältnis eines Dialogs ein.

Die volle Auswirkung dieser Entwicklungen kann erst in späteren Jahren sichtbar werden. Doch dies wird man jetzt schon sagen können:

1. Die Tatsache, daß ein Dialog mit der Römisch-Katholischen Kirche möglich wird, ist zu begrüßen.

2. Zu hoffen bleibt jedoch, daß durch diese neue Entwicklung die informellen Gespräche, die bisher zwischen römisch-katholischen Theologen und Theologen anderer Kirchen geführt wurden, künftig nicht völlig von offizielleren Gesprächen verdrängt werden, denn gegenwärtig können gerade solche informellen Gespräche am besten zur Beseitigung von Mißverständnissen beitragen.

3. Keine Kirche sollte befürchten, daß der Ökumenische Rat auf irgendeine Weise danach trachten wird, in Fragen der kirchlichen Vereinigung für seine Mitgliedskirchen zu sprechen oder zu handeln. Der Ökumenische Rat ist nach seiner Verfassung nicht dazu berechtigt, für seine Mitgliedskirchen in solchen Angelegenheiten zu handeln. Jede Kirche trifft auf diesem Gebiet ihre eigenen Entscheidungen in voller Freiheit. Dies ist für uns selbstverständliche Voraussetzung. Wir müssen es jedoch erwähnen, da gelegentlich die Frage auftaucht, ob der Ökumenische Rat mit der Römisch-Katholischen Kirche informelle oder formelle Gespräche über Fragen der kirchlichen Vereinigung aufzunehmen beabsichtigt. Die Antwort lautet, daß dies im Hinblick auf das Wesen unserer Bewegung auf keinen Fall in Frage kommt.

4. Der Ökumenische Rat kann jedoch sich bietende Gelegenheiten nutzen, um dem neuen Sekretariat gewisse grundsätzliche Auffassungen, die die Vollversammlung oder der Zentralausschuß vertreten haben (wie z. B. zur Frage der Glaubensfreiheit oder auf sozialem Gebiet), zur Kenntnis zu bringen.

5. Es sollte im Auge behalten werden, daß die Bildung des Sekretariats nicht die Beilegung irgendwelcher grundsätzlicher Differenzen, die zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und den Kirchen im Ökumenischen Rat bestehen, bedeutet. Es handelt sich vielmehr um eine Änderung in der Verfahrensweise und im Klima. Es gilt, die Gelegenheit zum Dialog zu ergreifen, aber das bedeutet, daß die wirklichen Probleme in den Vordergrund treten werden. Unsere Aufgabe in diesem Dialog wird es sein, die Erkenntnisse, die Gott uns gemeinsam in den fünfzig Jahren seit der Gründung unserer Bewegung hat zuteil werden lassen, darzulegen.

GENERALSEKRETÄR DR. VISSER 'T HOOFT BERICHTET
dem Zentralausschuß in St. Andrews (Schottland)

1. Von Edinburgh nach St. Andrews

Von Edinburgh nach St. Andrews ist es nicht weit, aber fünfzig Jahre sind eine lange Zeit, und die Väter von Edinburgh im Jahre 1910 lebten in einer sehr andersartigen Welt, in jener Welt vor 1914, die so unglaublich gefestigt erschien. Sie sahen nicht jene Kette umwälzender Ereignisse voraus, die 1914 begann und bis heute nicht abgerissen ist. Man erkennt sehr schnell, daß sie gegenüber der Weltlage in mancher Hinsicht blind waren, obwohl wir, wie Kanonikus Warren uns kürzlich zu bedenken gab, mit einem solchen Urteil besonders vorsichtig sein sollten angesichts des möglichen Verdikts, das man im Jahre 2010 über das Jahr 1960 aussprechen wird. So befindet sich anscheinend eine riesengroße Kluft zwischen ihnen und uns, die uns kaum etwas von ihnen lernen läßt. Aber wenn man die Geschichte der Konferenz liest, gewinnt man den Eindruck, daß die Edinburgher Konferenz von 1910 sich trotz der verschiedenen Zeitumstände vielfach mit denselben Grundproblemen befaßte, die auch uns heute noch zu schaffen machen.

Dieses erhellt vor allem aus den Berichten über die breite und lebendige Diskussion in Edinburgh über Zusammenarbeit und Förderung der Einheit. Während der Vorbereitung der Konferenz hatte man sich auf das bestimmteste dafür eingesetzt, „daß Fragen, welche die Unterschiede in Lehre und Kirchenverfassung zwischen den einzelnen christlichen Körperschaften berühren, auf der Konferenz weder zum Gegenstand der Diskussion noch von Resolutionen gemacht werden sollen" (Rouse/Neill, II, S. 3). Eine Anzahl Missionsgesellschaften, darunter besonders anglikanische, hatten dies zur Vorbedingung ihrer Teilnahme gemacht. Nun wäre es selbstverständlich gewesen, daß auf Grund dieser Vereinbarung und angesichts der Tatsache, daß zum allerersten Male konkrete Vorschläge für eine engere Verbindung zwischen den Missionsgesellschaften zur Debatte standen, die Delegierten sich ausschließlich auf die Erörterung praktischer Zusammenarbeit im missionarischen Bereich beschränkt und das Thema der Einheit der Kirche sorgfältig vermieden hätten. Tatsächlich aber weisen der offizielle Bericht und die lebendige Darstellung dieser großen Debatte durch Temple Gairdner aus, daß die Redner des öfteren ihre Überzeugung zum Ausdruck brachten, Zusammenarbeit sei gut, Kircheneinheit jedoch besser. Zweimal werden (in Edinburgh) die Worte zitiert, die sich in einem Brief der Oberhäupter der christlichen Kirchen in Großbritannien aus dem Jahre 1906 finden: „Wir sind zutiefst darin einer Meinung, daß unser Herr Jesus Christus uns in einer sichtbaren Gemeinschaft eins haben wollte". Bischof Brent setzte sich für eine wahrhaft christliche Haltung gegenüber der Römisch-Katholischen Kirche ein, indem er sagte, daß wir in jeden praktischen oder theoretischen Plan für christliche Einheit auch diese Kirche einzubeziehen hätten. Ebenso wurde auch die Gründung einer vereinigten Kirche in China leidenschaftlich befürwortet. Und die Notwendigkeit einer Konferenz über Fragen, „die auf dieser Konferenz ausgeklammert gewesen sind" (also Fragen von „Glauben und Kirchenverfassung"), wurde eindeutig festgestellt. Die Richtung, in der sich die Diskussion bewegte, hat Gairdner unmißverständlich beschrieben, wenn er sagt (in „Edinburgh 1910. An Account and Interpretation of the World Missionary Conference", 1910, S. 195): „Diese Worte bewiesen, wie folgerichtig der Vorschlag eines Fortsetzungsausschusses mit dem in Aussicht genommenen Ziel seines Übergangs zu einem Internationalen Missionsausschuß die Gedanken der ganzen Konferenz auf die Vorstellung von einer noch größeren Einheit lenkte".

Es scheint mir eine bemerkenswerte Tatsache zu sein, daß schon anläßlich der allerersten Erwägungen einer Zusammenarbeit auf dem Missionsfeld zwei Dinge so überaus deutlich hervortraten, nämlich daß Mission auf Einheit hinweist, und daß Zusammenarbeit nicht das Ziel selbst, sondern ein Abschnitt auf dem Wege zum Ziel ist. Daraus ergibt sich unzweifelhaft, daß unsere heutigen Gespräche über die Integration von zwei Teilen der ökumenischen Bewegung, deren einer ursprünglich von der Mission, deren anderer von der Einheit seinen Ausgang genommen hat, die Absichten der Pioniere nicht verfälschen, sondern erfüllen.

2. *Von Cincinnati nach St. Andrews*

Wenn wir an Edinburgh 1910 denken, dann dürfen wir auch Cincinnati 1910 und die Anfänge von Faith and Order nicht vergessen. Wir wissen um die enge Verbindung dieser beiden Ereignisse. Bischof Brent verließ Edinburgh in der Überzeugung, „daß Gottes Geist einen neuen Abschnitt der Geschichte vorbereite". Wie er im Jahre 1920 sagte: „Es waren das Gefühl der Gegenwart

Gottes auf dieser Konferenz und die wunderbaren und unmittelbaren Ergebnisse, die einige von uns zu der Ansicht führten, daß eine ähnliche Konferenz über Fragen von Faith and Order fruchtbar und gut sein würde". Brent machte seinen revolutionären Vorschlag auf einer Massenversammlung am 11. Oktober 1910. Seine Überzeugungskraft und seine Begeisterungsfähigkeit müssen ganz außergewöhnlich gewesen sein. Denn schon am nächsten Tag brachte der spätere Bischof Manning den Antrag ein, zur Erörterung dieses Vorschlages einen aus Bischöfen, Pfarrern und Laien zusammengesetzten Ausschuß zu berufen, und eine Woche später bereits wurde der sehr positiv gehaltene Bericht dieses Ausschusses durch beide Häuser (sc. der Bischöfe und der Deputierten) der Protestantischen Bischöflichen Kirche einmütig angenommen. Die Entschließung ist oft zitiert worden, hingegen sind die einleitenden Abschnitte des Ausschußberichts weit weniger bekannt. Hier ist ein gewichtiger Absatz, der nichts von seiner Bedeutung verloren hat: „Mit Kummer über unsere bisherige Abgeschlossenheit voneinander und über andere Fehler des Stolzes und der Selbstgenügsamkeit, die die Spaltung fördern, in Treue gegenüber der Wahrheit, wie wir sie verstehen, und in der Achtung vor den Überzeugungen derer, die sich von uns unterscheiden, im Glauben daran, daß die Anfänge der Einheit in der klaren Feststellung und umfassenden Erörterung sowohl der Dinge liegen, in denen wir uns unterscheiden, wie auch der Dinge, in denen wir eins sind, unterbreiten wir ehrerbietigst die folgende Entschließung".

Ein solcher Vorschlag war noch nie dagewesen, und es war daher nicht leicht, die Kirchen zu seiner Annahme zu bewegen. Der Mann, der sich bei den Kirchen am nachdrücklichsten hierfür eingesetzt hat, war Robert Gardiner aus Boston, ein Rechtsanwalt, der seine Zeit, sein Geld und seine Gesundheit im Dienst dieser Sache opferte. Es ist bedauerlich, daß die Geschichte dieses hingebungsvollen Lebens noch nicht geschrieben wurde.

Nun ist es bemerkenswert, daß Faith and Order sich der Bedeutung seiner Aufgabe für die Mission überaus klar bewußt gewesen ist. Brent selbst schrieb in „The Inspiration of Responsibility": „Uns Missionare überfällt manchmal eine tiefe Niedergeschlagenheit, wenn wir uns dessen bewußt werden, daß es beinah absurd ist, die großen Völker des Fernen Ostens für die Kirche Jesu Christi gewinnen zu wollen, ohne daß wir ihnen in geschlossener Front gegenüberzutreten vermögen. Aus ganz praktischen Gründen empfinden wir die Notwendigkeit, daß die Kirche ihre Einheit verwirklicht. Entweder muß das geschehen oder unser Auftrag muß mißlingen". Gardiner ließ auf alle Faith and Order-Schriften jener ersten Zeit den vollen Text von Joh. 17, 21 drucken einschließlich der Worte „auf daß die Welt glaube". Und in späteren Jahren nahm Faith and Order in seine Verfassung den Satz auf, „den Kirchen ihre Verpflichtung zur Sichtbarmachung dieser Einheit und ihre dringende Notwendigkeit um des Werkes der evangelistischen Verkündigung willen vor Augen zu halten". So ist sich Faith and Order zutiefst der engen Verbindung seiner eigenen Aufgabe mit dem missionarischen Auftrag der Kirche bewußt gewesen.

In jener Frühzeit bestand die große Schwierigkeit darin, die Kirchen davon zu überzeugen, daß sie nicht zu Entscheidungen gedrängt werden sollten, auf die sie nicht vorbereitet waren. Die ursprüngliche Entschließung besagte, daß die Konferenz „ohne Vollmacht zu Beschlüssen mit Gesetzeskraft oder zur Annahme von Entschließungen" sein würde. Später hat man diesen Punkt etwas anders formu-

liert, nämlich daß Faith and Order in Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung nur einmütig oder zumindest ohne Gegenstimme gefaßte Erklärungen annehmen dürfe. So würde keine Kirche in die Lage geraten, sich vom ökumenischen Gespräch zurückziehen zu müssen. Dies ist auch der Hauptgrund dafür, warum sich Faith and Order sorgfältig davor hütete, selbst eine besondere Vorstellung von der künftigen Gestalt kirchlicher Einheit zu entwickeln und zu vertreten.

Befinden wir uns heute in einer anderen Lage? Das ist eine Frage, die Faith and Order selbst erörtert hat und die auch den Zentralausschuß beschäftigen wird. Eine Umfrage, die unter einer beachtlichen Zahl von kirchlich maßgebenden Persönlichkeiten durchgeführt wurde, hat ergeben, daß in dieser Hinsicht immer noch sehr unterschiedliche Auffassungen bestehen. Auf der anderen Seite hat die Faith and Order-Kommission einmütig eine Erklärung über das Wesen der Einheit angenommen, für die wir gemeinsam arbeiten sollen. Wir stehen in einer doppelten Versuchung: die eine ist, daß wir die Situation zu bewältigen suchen, indem wir ein gemeinsames Ziel aufstellen, das die Auffassung einer Mehrheit wiedergibt. Aber dies würde gegen die Grundsätze unserer Bewegung verstoßen, wie sie in der Toronto-Erklärung (1950) festgelegt sind. Die andere Versuchung besteht darin, daß wir uns mit dem status quo abfinden. Unsere Aufgabe muß daher sein, alle unsere Mitgliedskirchen um eine Prüfung dessen zu bitten, ob wir auf Grund des ökumenischen Gesprächs der letzten zehn oder zwanzig Jahre heute mehr über Wesen und Gestalt der Einheit, die wir suchen, auszusagen vermögen, als wir es bisher tun konnten.

Auf jeden Fall ist soviel klar, daß in den kommenden Jahren Faith and Order einen hervorragenden Platz in unserem Leben einnehmen muß. Der Ökumenische Rat kann nur dann gesund bleiben, wenn er die grundlegende Dialektik in seinem Leben bejaht, die zwischen jener Einheit besteht, die uns in unserem gegenwärtigen Zusammenleben geschenkt ist, und jener weit vollkommeneren Einheit, die wir nach dem Willen unseres Herrn miteinander haben sollen. Hierauf ist es zurückzuführen, daß dieser Zentralausschußsitzung bestimmte Vorschläge über die Zukunft von Faith and Order unterbreitet werden sollen.

3. *Die Basis 1910-1960*

Wir sind mit unseren Jubiläen noch nicht am Ende. Denn auf derselben Generalversammlung der Protestantischen Bischöflichen Kirche im Jahre 1910 wurde erstmalig die Formulierung im ersten Artikel der Verfassung des Ökumenischen Rates als Basis für ein ökumenisches Unternehmen verwandt. Die Entschließung über die Einberufung einer Weltkonferenz für Faith and Order schlug vor, „daß alle christlichen Gemeinschaften in der Welt, die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen, gebeten werden sollen, sich mit uns zur Vorbereitung und Durchführung einer solchen Konferenz zusammenzuschließen"[1]). Man kann die Frage stellen, ob die Basis nicht in Wirklichkeit viel älter ist und nicht schon auf die erste Weltkonferenz der Christlichen Vereine Junger Männer im Jahre 1855 zurückgeht. Bischof Manning, der die ursprüngliche Entschließung

[1]) Dies war die zweite Entschließung. In der ersten Entschließung hieß es: „die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen (accept)".

einbrachte, hat jedoch gesagt, daß er sich irgendeiner Verbindung zwischen diesen beiden Ereignissen nicht bewußt gewesen sei. Jedenfalls bezeichnet das Jahr 1910 das Datum, an dem diese Basis in der ökumenischen Bewegung der Kirchen wirksam wurde. Als im Jahre 1937 der Plan, den Ökumenischen Rat der Kirchen ins Leben zu rufen, auf der Edinburgher Konferenz verhandelt wurde, stellte Faith and Order die Bedingung, daß seine Arbeit auch künftig an die bisherige Basis gebunden bleibe. Faith and Order verlangte jedoch nicht, daß der Ökumenische Rat als ganzer sich diese Basis zu eigen machen solle. Aber die Utrechter Konferenz des Jahres 1938 kam zu dem Ergebnis, daß diese Basis für den ganzen Ökumenischen Rat vorgeschlagen werden solle, da sie ihren Wert erwiesen und dazu geholfen habe, Kirchen von fast allen Konfessionen zusammenzubringen. Und so wird bis auf diesen Tag jede Kirche, die sich um die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat bewirbt, aufgefordert, ihre Anerkennung dieser Basis schriftlich zu bestätigen.

Die Diskussion über die Basis, die sich nunmehr über fünfzig Jahre erstreckt und leider bisher niemals systematisch dargestellt und untersucht wurde, ist durch die Tatsache erschwert worden, daß Wesen und Aufgabe der Basis so oft mißverstanden werden. Daher ist die Frage wichtig, was sich die Väter von 1910 bei ihrer Abfassung gedacht haben. In diesem Zusammenhang ist Robert H. Gardiner der bedeutendste Zeuge, denn er hat mit den Kirchen über diesen Punkt korrespondiert. Ein von ihm im Jahre 1919 an Prof. Siegmund-Schultze gerichteter Brief scheint besonders aufschlußreich zu sein[2]). Gardiner möchte mit den europäischen Kirchen Verbindung aufnehmen und bittet Prof. Siegmund-Schultze um seine Hilfe. Er berichtet, daß bis jetzt keine Kirche in der Schweiz, Frankreich, Belgien und Holland eingeladen worden wäre (sc. zur Teilnahme an der geplanten Faith and Order-Konferenz), weil so schwer herauszufinden sei, welche von ihnen sich zur Tatsache der Inkarnation bekennen. Er fügt hinzu: „Uns scheint, daß der Begriff der christlichen Einheit von denen, die sich zu jener Tatsache und Lehre bekennen, ganz anders gefaßt werden muß als von denen, die unseren Herrn nur als großen Lehrer der Religion ansehen. Darüber hinaus glauben wir, daß die einzige Hoffnung für die Zukunft der Welt in der sichtbaren Einheit der Christenheit ruht, die der Welt die Menschwerdung Gottes in der Gestalt seines Sohnes, in Jesus Christus offenbart."

Dies ist eine sehr gewichtige Äußerung, denn sie trifft drei wesentliche Feststellungen über die Basis. Die erste besteht darin, daß die Basis eine Funktion hat. Sie soll in erster Linie den Kreis der Kirchen umschreiben, die zu dieser Gemeinschaft gehören können. Sie sagt nicht etwa: das ist alles, was wir gemeinsam aussagen können; oder: dies ist unser Generalnenner; oder: dies ist unser Minimalbekenntnis. Sie sagt: Jesus Christus, Gott und Heiland, sammelt uns. Die Botschaft von Amsterdam drückt dasselbe auf sehr einfache Weise so aus: „Er hat uns hier in Amsterdam zusammengeführt. Wir sind eins darin, daß wir ihn als Gott und Heiland anerkennen".

Der zweite Punkt betrifft das Bekenntnis der Basis zur Inkarnation. Mag es noch so unvollkommen ausgedrückt sein, aber der Sinn der Aussage war: „Gott war in Christus", und indem man dies aussprach, den christlichen Glauben damit von jedweder Form des Humanismus oder Synkretismus zu unterscheiden.

---

[2]) Abgedruckt in „Die Eiche", Jg. 1921, S. 121.

Der dritte Punkt soll besagen: Wir treten nicht für irgendeine verschwommene, unbestimmte Einheit ein, sondern die Art von Einheit, die wir suchen, ist uns in der Tatsache Jesus Christus gegeben. Wir möchten diese Einheit, die auf Jesus Christus selbst zurückgeht, nicht mit weltlichen oder synkretistischen Vorstellungen von Einheit vermengen.

Mir scheint, daß Gardiners Auffassung von der Basis für uns heute sehr bedeutsam ist. Es wäre viel über gewisse Hinzufügungen zur Basis zu sagen, die auf unsere Erfahrungen in einem halben Jahrhundert zurückgehen, und ein bestimmter Vorschlag hierfür wird dem Zentralausschuß vorgelegt werden; aber es wäre meines Erachtens ein Fehler, den Charakter der Basis zu ändern und sie zu irgendetwas anderem zu machen, als sie jetzt ist, nämlich eine einwandfreie Feststellung des Wesens unserer Gemeinschaft und ein Orientierungspunkt für unsere gemeinsame Aufgabe. Mit anderen Worten: die Basis darf in keiner Weise den Anschein einer Aufzählung von früher sog. „Fundamentalartikeln" für die Vereinigung der Kirchen erwecken. Ihr einziger und alleiniger Zweck besteht in der Aussage, was uns im Ökumenischen Rat zusammenhält, was der Ausgangspunkt unserer Gespräche und die Grundlage unserer Zusammenarbeit ist.

4. *Beziehungen zu der Römisch-Katholischen Kirche*

Zu diesem Thema, das in einiger Ausführlichkeit im Bericht des Exekutivausschusses behandelt ist (siehe oben), möchte ich eine weitere Bemerkung machen. Wenn ich die gegenwärtige Situation richtig beurteile, so wird der Weg, den der Ökumenische Rat in dieser Hinsicht zu gehen hat, zwischen zwei Abgründen hindurchzuführen haben.

Die eine Gefahr, die wir zu vermeiden haben werden, liegt darin, daß wir uns selbst als Gegenüber oder Gegengewicht zur Römisch-Katholischen Kirche ansehen oder allgemein ansehen lassen. Das ist eine wirkliche Gefahr, denn es gibt viele römische Katholiken, die den Ökumenischen Rat mit der Römisch-Katholischen Kirche vergleichen, als ob sie vergleichbare Größen wären, und es gibt ebenso auf unserer Seite nicht wenige, die gar zu leicht in die Denkweise von der Bildung kirchlicher Machtkonstellationen verfallen. Der alte Adam in uns und die politischen Kategorien, die in der Welt üblich sind, können uns leicht in diese Richtung drängen. Aber das würde ein geistliches Unheil bedeuten, denn wir sind dazu da, um für die Einheit zu arbeiten, und nicht, um eine Spaltung zwischen vielen Gruppen durch eine Spaltung zwischen einigen großen Blöcken zu ersetzen. Wir müssen daher uns selbst und andere immer wieder daran erinnern, daß der Ökumenische Rat der Kirchen eine Körperschaft sui generis ist, die es ablehnt, der Gegenspieler einer einzelnen Kirche oder einer Gruppe von Kirchen zu sein, sondern die die Einheit aller derer in Christus vertritt, die ihn als Gott und Heiland anerkennen.

Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, daß wir zur leichteren Herstellung von Kontakten mit der Römisch-Katholischen Kirche Auffassungen und Grundsätze preisgeben, die unaufgebbarer Wesensbestandteil unserer Bewegung sind. Bei diesen Worten denke ich besonders an den Rat, den einige unserer ökumenischen Freunde in der Römisch-Katholischen Kirche uns geben. Dieser Rat gipfelt in dem Satz, daß die einzige und allein gültige Tätigkeit des Ökumenischen Rates im theologischen Studium und Gespräch über die Aufgaben der Wieder-

vereinigung der Kirche zu sehen ist. Alles andere wird für eine gefährliche Abweichung von der wahren Aufgabe des Rates gehalten. Nun haben wir es im Übermaß klar gemacht, daß volle Einheit das Ziel des Ökumenischen Rates ist und sein muß, aber wir glauben gleichzeitig, daß es gemeinsame Aufgaben von großer Dringlichkeit gibt, die wir eben jetzt zu erfüllen haben, und daß die Erfüllung dieser Aufgaben auch die Einheit fördern hilft. Wir kommen ebenso von Edinburgh und Stockholm her wie von Lausanne, und wir schämen uns keines unserer Ahnen.

Es gibt andere Dinge in unserer lebendigen Tradition, die aufzugeben wir keinesfalls bereit sind — unsere Auffassungen von Religionsfreiheit, unser Eintreten für eine ökumenische Verbundenheit zwischen den Kirchen, bei der man wirklich aufeinander hört.

Diese beiden Gefahren zu vermeiden wird viel Weisheit und Geduld erfordern. Aber die Reinheit unserer Sache steht dabei auf dem Spiel.

5. *Regionale Entwicklungen*

In allen größeren Gebieten der Welt gibt es jetzt regionale ökumenische Zusammenschlüsse, die die Kirchen zur Behandlung gemeinsamer Aufgaben in dem betreffenden Gebiet vereinen. Die Ostasiatische Christliche Konferenz ist für uns von besonderer Bedeutung wegen ihrer engen Beziehungen zum Ökumenischen Rat wie auch angesichts der Tatsache, daß sich das Interesse der ökumenischen Bewegung im nächsten Jahre auf Asien richten wird. Sie wird ein größeres Treffen ihres leitenden Ausschusses unmittelbar vor der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Indien halten. Die Konferenz Europäischer Kirchen wird ihre zweite Zusammenkunft im Oktober in Dänemark veranstalten. Eine der Aufgaben, die ihr obliegen, wird darin bestehen, Kirchenführer aus West- und Osteuropa zusammenzubringen. Die südamerikanischen Kirchen werden ein kontinentales Treffen im August 1961 abhalten und haben Vertreter des Ökumenischen Rates freundlichst dazu eingeladen.

In Anbetracht der dramatischen Umwälzungen, die sich in Afrika vollzogen haben, besteht für uns aller Grund, unsere Aufmerksamkeit besonders den regionalen Entwicklungen in jenem Erdteil zuzuwenden. Wir freuen uns darüber, daß die Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz in Bildung begriffen ist. Der Ökumenische Rat unterhält keine offiziellen Beziehungen zu dem Vorläufigen Ausschuß der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz, aber sowohl der Internationale Missionsrat wie auch der Ökumenische Rat haben mit ihren leitenden Persönlichkeiten enge Fühlung gehalten und konnten mit diesen in den letzten Monaten ausführlich darüber sprechen, auf welche Weise die beiden Weltorganisationen den afrikanischen Kirchen bei der Erfüllung ihrer neuen und erschreckend großen Aufgaben am besten zu helfen vermögen. Besonders wurden Möglichkeiten erörtert, um die Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz zu stärken und eine bessere Koordination herbeizuführen, vor allem in dem jetzigen Anfangsstadium der Planung inmitten der vielen ökumenischen Initiativen, die gegenwärtig in Afrika ergriffen werden. Ein Arbeitsausschuß unter dem Vorsitz von Henry Makulu, unserem neuen Mitarbeiter aus Afrika, wird hierfür als Beratungsstelle dienen. Auf diese Weise können wir sicherstellen, daß alle Vorhaben, die Afrika

betreffen — etwa im Bereich des Studiums des „Raschen sozialen Umbruchs", akute Notstandsprogramme und Pläne für die Ausbildung einer einheimischen Führungsschicht, die dem Zentralausschuß unterbreitet werden sollen —, in dem Leben der afrikanischen Kirchen selbst verwurzelt sein werden. In diesem Zusammenhang ist es ermutigend und, wie wir hoffen, symptomatisch, daß wir in diesen Tagen die Anträge von fünf afrikanischen Kirchen auf Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat zu behandeln haben werden. Wir sind glücklich über die Tatsache, daß gerade in diesem entscheidenden Abschnitt der afrikanischen Geschichte die afrikanische Christenheit eine zunehmend wichtige Rolle im Ökumenischen Rat spielt.

6. Südafrika

Ich möchte auch einige kurze Bemerkungen zu den Schritten machen, die unsere Beauftragten hinsichtlich der Situation in Südafrika unternommen haben. Eines der besorgniserregendsten Kennzeichen der dortigen Situation ist die Isolierung der Kirchen und kirchlichen Gruppen voneinander: es fehlt an Verbindungen zwischen Christen verschiedener Rasse und Sprache sowie zwischen den südafrikanischen Kirchen und den übrigen Kirchen in der Welt. Unsere hier erwachsende Aufgabe läßt sich in den Worten ausdrücken, die in anderem Zusammenhang im Ökumenischen Rat gebraucht werden, nämlich in den Worten der Verfassung von Faith and Order: „die Kirchen aus ihrer Vereinzelung heraus zu einer Begegnung zu führen". Die bedeutendsten Augenblicke in der ökumenischen Geschichte sind jene gewesen, in denen Christen, die durch scheinbar unüberwindliche Schranken voneinander getrennt waren, gemeinsam darum gerungen haben, ihre Gemeinschaft zu behaupten und eines Sinnes zu werden. Für dieses Ziel in Südafrika müssen wir arbeiten und beten, wie wir es auch in anderen Situationen getan haben, so gerade kürzlich durch eine Konsultation der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten in Rhodesien.

Die Notwendigkeit eines solchen ökumenischen Verfahrens besteht nicht nur zwischen diesen Kirchen unter sich, sondern ebenso zwischen ihnen und dem Ökumenischen Rat als ganzem. Wir sollten viel mehr getan haben als wir taten, um zu einem tiefen Verstehen der vielschichtigen Probleme menschlicher Beziehungen in Südafrika zu gelangen. Wir müssen jetzt alles tun, was in unserer Macht steht, um dies durch eine nicht überstürzte Konsultation zwischen einer Abordnung des Ökumenischen Rates und Vertretern der südafrikanischen Kirchen zu erreichen. Wir werden gute Zuhörer dabei sein müssen, aber das soll nicht heißen, daß unsere Vertreter nur eine passive Rolle spielen werden. Unsere Vertreter werden nicht mit leeren Händen nach Südafrika kommen. Sie werden mit den Standpunkten kommen, die in der Gemeinschaft der Ökumene eingenommen werden, wie sie eindeutig im Bericht der Zweiten Vollversammlung in Evanston ihren Niederschlag gefunden haben, und sie werden die Meinung der im Ökumenischen Rat vereinten Kirchenfamilie wiederzugeben suchen. Unsere Hoffnung muß sich darauf richten, daß wir durch einen solchen Meinungsaustausch nicht nur eine echtere ökumenische Gemeinschaft zwischen den Kirchen aller Rassen in Südafrika und zwischen ihnen und dem Ökumenischen Rat schaffen helfen, sondern auch und vor allem einen wesentlichen Beitrag zur Sache der Gerechtigkeit und der Freiheit für alle Rassen der Menschheit leisten.

7. Blick in die Zukunft

In diesem Jubiläumsjahr werden wir uns dessen bewußt, wie wenige von den Pionieren der ökumenischen Bewegung noch unter uns sind. Tatsächlich ist niemand mehr von denen, die 1937 die ersten Pläne für den Ökumenischen Rat entwarfen, noch heute aktiv in unseren Reihen tätig. Und es ist wahrscheinlich, daß dem Zentralausschuß nach der Dritten Vollversammlung kaum noch viele Mitglieder angehören werden, die bereits durch die erste Vollversammlung im Jahre 1948 ernannt worden waren. So kommt man um die Frage nicht herum, ob sich wohl in den kommenden Jahrzehnten Männer und Frauen finden werden, die bereit sind, die Last der Verantwortung für das Leben der wachsenden ökumenischen Bewegung zu tragen und es zu tun mit einer tiefen Hingabe an die Sache der Einheit der Kirche. Nun hat dieser Sommer gezeigt, daß wir Grund zur Hoffnung hierauf haben. Auf der Europäischen Ökumenischen Jugendkonferenz in Lausanne und auf der Konferenz des Christlichen Studenten-Weltbundes „Leben und Sendung der Kirche" in Straßburg haben junge Menschen aus allen Kirchen und Ländern über die Fragen der Einheit miteinander nachgedacht, zusammen diskutiert, sich auseinandergesetzt, miteinander gestritten und zusammen gebetet. Der Erzbischof von Canterbury hat der Lausanner Konferenz in seiner Grußbotschaft gesagt, daß sie viel Unsinn und einiges Sinnvolle reden würden. Und das ist denn auch auf beiden Konferenzen so gewesen. Die kritischen Fragen, die sie an die ökumenische Bewegung und an die Struktur ihrer eigenen Kirchen stellten, gehörten sicherlich nicht zum Unsinn. Und auf jeden Fall war ihr Verlangen nach einer wirklichen, in unserer Zeit sich vollziehenden Sichtbarmachung der Una Sancta in ihrer Einheit, Katholizität, Apostolizität und Heiligkeit von äußerstem Ernst getragen. Daher scheint es so, daß wir mit Vertrauen jener Zeit entgegensehen können, da die Führung in ihre Hände übergehen wird.

CHRONIK

Über die alle drei Jahre stattfindende Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ist in dem vorstehenden Artikel von H. Renkewitz gesondert berichtet worden.

Nach den vorangegangenen Sitzungen der Fachkommissionen und einem Festgottesdienst in Edinburgh anläßlich der 50jährigen Wiederkehr der Weltmissionskonferenz von 1910 trat der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 16.-24. August in St. Andrews (Schottland) zusammen. Mit nur einer (altkatholischen) Gegenstimme wurde beschlossen, die Integration des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Vollversammlung von Neu-Delhi vorzuschlagen. Die Anträge der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf Erweiterung des Ausschusses und Vergrößerung des Sekretariats sowie insbesondere eine stärkere Betonung ihres Auftrages innerhalb der Gesamtarbeit des Ökumenischen Rates fanden allgemeine Zustimmung.

Der Zentralausschuß einigte sich weiter auf eine der Vollversammlung vorzuschlagende Neufassung der Basis, die jetzt folgenden Wortlaut haben soll:

„Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Die Ergebnisse und Empfehlungen des neugefaßten Studiendokumentes über den Proselytismus sollen gleichfalls der Vollversammlung unterbreitet werden.

Der Wortlaut der Vorbereitungsdokumente sowie das Programm für Neu-Delhi wurden nach eingehender Beratung endgültig festgelegt.

An der vom Ökumenischen Rat für Dezember ds. Js. einberufenen Konferenz der südafrikanischen Mitgliedskirchen über die Rassenfrage wird als europäischer Vertreter D. Wilhelm Niesel teilnehmen.

Unter den vom Zentralausschuß behandelten internationalen Problemen ist die Empfehlung hervorzuheben, die Volksrepublik China in die Völkergemeinschaft einzubeziehen.

Aufgenommen wurden acht neue Mitgliedskirchen, darunter neben dem Syrisch-Orthodoxen Patriarchat von Antiochien sieben sog. „junge Kirchen" aus Afrika und Asien, so daß der Ökumenische Rat jetzt 178 Mitgliedskirchen umfaßt.

Auch an der diesjährigen Zentralausschußsitzung nahmen wiederum mehrere russisch-orthodoxe und römisch-katholische Beobachter teil. Der Moskauer Patriarch Alexius richtete eine Grußbotschaft an den Zentralausschuß.

*

Der Baptistische Weltbund hielt vom 26. Juni — 3. Juli in Rio de Janeiro den 10. Baptistischen Weltkongreß ab, auf dem 12 500 Delegierte die jetzt 23 Millionen zählenden Baptisten vertraten. Der Kongreß setzte sich nachdrücklich für den Weltfrieden, die Lösung der Rassenfrage und wirtschaftliche Hilfsmaßnahmen in den Entwicklungsländern ein.

Nahezu 700 Studenten aus 70 Ländern nahmen an der Konferenz des Christlichen Studenten-Weltbundes vom 16.-31. Juli in Straßburg teil, die unter dem Thema „Leben und Sendung der Kirche" stand.

Die vom 6.-9. September in Prag versammelte und von etwa 200 Teilnehmern aus 25 Ländern besuchte 3. „Christliche Friedenskonferenz" beschloß die Einberufung einer „All-Christlichen Friedensversammlung" für den Juni 1961 nach Prag. In einem Aufruf und in Briefen an den Ökumenischen Rat, die Vereinten Nationen und die führenden Staatsmänner wies die Konferenz auf die Dringlichkeit der Friedensbemühungen hin. Zum Nachfolger des verstorbenen Generalsekretärs Dr. B. Pospisil wurde Pfarrer Jaroslav N. Ondra (Prag) gewählt. Im Rahmen eines Festaktes in der Karls-Universität verlieh die Comenius-Fakultät Prof. D. Hans Iwand post mortem die Ehrendoktorwürde.

Vom 8.-18. September fand auf Madagaskar die 2. Gesamtafrikanische Lutherische Konferenz statt, die etwa 200 Delegierte aus zehn afrikanischen Ländern zusammenführte.

Die erste Ökumenische Jugendkonferenz in Europa vom 13. bis 24. Juli in Lausanne war von 1800 Jugendlichen besucht, die sich in einem leidenschaftlichen Appell für die Einheit der Kirche einsetzten.

Der Ökumenische Rat von Polen hat den reformierten Superintendenten Jan Niewieczerzal an Stelle von Pfarrer Zygmunt Michelis zu seinem neuen Vorsitzenden gewählt.

Das Moskauer Patriarchat der Russischen Orthodoxen Kirche hat Bischof Johann Wendland von Podolsk mit dem neu gegründeten Exarchat für Mitteleuropa (Sitz in Berlin-Karlshorst) betraut.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland hat ihren Mitgliedskirchen empfohlen, die ökumenische Gebetswoche künftig in der Woche vor Pfingsten statt wie bisher vom 18. bis 25. Januar zu veranstalten, um Überschneidungen mit der in der ersten Januarwoche liegenden Allianz-Gebetswoche zu vermeiden.

Im Juli stattete eine vierköpfige Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche den evangelischen Landeskirchen in Ostdeutschland einen Besuch ab. An dem Begrüßungsempfang in Berlin war auch das Kirchliche Außenamt in Frankfurt/M. durch Präsident D. Wischmann vertreten.

Die Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst des Ökumenischen Rates veranstaltete ihre diesjährige Jahreskonferenz mit 140 Delegierten aus 30 Ländern vom 20.-25. Juli in Berlin-Spandau.

VON PERSONEN

Der Vorsitzende des Exekutiv- und Zentralausschusses des Ökumenischen Rates, Präsident Dr. Franklin C. Fry (New York) beging am 30. August seinen 60. Geburtstag.

Der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Dr. Carl E. Lund-Quist ist gesundheitshalber von seinem Posten zurückgetreten.

Als Nachfolger von Philippe Maury, der in einigen Monaten die Informationsabteilung des Ökumenischen Rates in Genf übernehmen wird, wurde Valdo Galland zum Generalsekretär des Christlichen Studenten-Weltbundes berufen. Vorsitzender des Weltbundes wurde an Stelle von D. T. Niles der bisherige Jugendsekretär des Ökumenischen Rates, Philip Potter.

Metropolit Nikolai hat die Leitung des Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche an Bischof Nikodim abgegeben.

Für den 1959 verstorbenen Prof. D. Walter Freytag wurde Pastor i. R. Curt Ronicke zum Vorsitzenden des Deutschen Evangelischen Missionsrates gewählt.

Pfarrer John Garrett hat die Leitung der Informationsabteilung des Ökumenischen Rates niedergelegt, um der Berufung auf eine kirchengeschichtliche Professur in Sydney (Australien) Folge zu leisten.

Nach zehnjähriger Tätigkeit in der Flüchtlingsarbeit des Ökumenischen Rates wird Dr. Edgar H. S. Chandler am 1. November ein leitendes kirchliches Amt in Chikago übernehmen.

Pfarrer Peter Kwei Dagadu (Ghana), einer der führenden Vertreter der afrikanischen Kirchen in der Ökumene, ist am 8. Juli in Accra im Alter von 52 Jahren verstorben.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

*Die mit einem *) versehenen Artikel können in deutscher Übersetzung bei der Ökumenischen Centrale, Frankfurt/Main, Untermainkai 81, angefordert werden.*

Ludek Broz, „Jesus Christ the Light of the World", Communio Viatorum, Nr. 1, Frühjahr 1960, S. 27—36.*)

Der Verfasser beginnt mit einigen sehr positiven Äußerungen über den Ökumenischen Rat und spricht erst dann exegetisch und theologisch zum Thema der nächsten Vollversammlung. Der Grundton all seiner Ausführungen liegt in der Forderung einer dynamischen Ökumene, die sich wirklich auf dem Weg weiß. Hoekendijksche Gedanken einer missionarischen Gemeinde klingen an.

„Edinburgh 1910 — 1960 and The World Council of Churches" (Sondernummer), Religion in Life, Nr. 3, Sommer 1960.

In dieser Sondernummer anläßlich des 50jährigen Jubiläums der großen Missionskonferenz von Edinburgh sind u. a. sieben Beiträge führender ökumenischer Theologen zusammengefaßt. Sie nehmen geschichtlich oder dogmatisch Stellung zur ökumenischen Bewegung. Einige der Titel lauten: „Reflections on Edinburgh, 1910" (J. H. Oldham); „Developments in the ‚Younger Churches' Since Edinburgh, 1910" (K. S. Latourette); „What Next?" (St. Neill). Neill hebt die geplante Integration als nächsten Schritt hervor, spricht dann von einer berechtigten Dankbarkeit angesichts des — früher unvorstellbar — weitreichenden Zusammenwachsens der Kirchenführer und Kirchen — es habe in den vergangenen 50 Jahren immerhin 38 Kirchenzusammenschlüsse gegeben (der Verf. erwähnt nicht, ob diese alle auf die ökumenische Bewegung zurückgehen) — und schließt mit einem Konditionalsatz: „Wenn die Kirchen ..." doch erkennen möchten, daß sie nur dann einen Sinn haben, wenn sie Mission sind, dann würde man weiter zueinander finden, finden müssen.

H. H. Walz, „Die ökumenische Dimension". Zeitwende, Heft 9, 1960, Seite 597—606.

Unter der „ökumenischen Dimension" versteht Walz die Überwindung eines unrealistischen Entweder-Oder-Denkens zugunsten eines dreidimensionalen „Miteinander des Verschiedenen im Gemeinsamen" (S. 603). Walz wiederholt die in diesem Jubiläumsjahr schon oft gestellte Frage nach der Lebendigkeit des Ökumenischen Rates mit den Worten: „... ist der Rat wirklich ein Rat von Kirchen oder ein Gremium von Kirchenregierungen und der von ihnen approbierten Fachtheologen ...?" (S. 604). Er sagt Einzelkirchen und Weltrat Stagnation voraus, wenn sie die wagenden Kräfte nicht nach vorn lassen. „Das könnte die weitere Folge zeitigen, daß die Sache der ökumenischen Bewegung, die eine Sache unseres ganzen Zeitalters ist, für den Zeitgenossen immer langweiliger und irrelevanter wird" (S. 605). Auch bestünde die Gefahr einer vorzeitigen Konzentration auf die Frage nach der Kirche, für die der Rat noch gar nicht reif sei.

H. R. Weber, „Ministers of the Priestly People", Laity, Nr. 9, Juli 1960, Seite 5—21.

In der neuesten Nummer der „Laity", die sich mit den Begriffen „Ministry" und „Laity" beschäftigt, stellt H. R. Weber eine Reihe von Fragen nach der Bedeutung von Amt und Laien in den jeweiligen Kirchen. Die Arbeit ist im wesentlichen eine Bibelstudie über die Gemeinde vom Gesichtspunkt der diakonia (leiturgia) aus. Es ist dem Verf. gegeben, von dieser Basis aus Linien zu zeigen und Fragen zu stellen, die nicht reizen und ärgerlich machen, sondern die von links und rechts als berechtigt aufgenommen werden und darum für die Einzelkirche wie für die Ökumene hilfreich sind.

Die anderen Aufsätze dieser Nummer beschäftigen sich mit der Stellung der Frau in der Gemeinde und dem Amt in verschiedenen Kirchenstrukturen und Konfessionen.

A. L. Haddon, „The Two Baptisms and Church Union", The Ecumenical

Review, Nr. 4, Juli 1960, Seite 471—479.

Der Verfasser meint, es sei an der Zeit, über Kirchenunion nachzudenken, in der die Kindertaufe neben der Gläubigentaufe bestehen kann, da Südindien das Problem des Nebeneinander von bischöflichen und nicht-bischöflichen Kirchen inzwischen gelöst habe. Nach einem sehr knappen Referat der augenblicklichen Unionspläne mit beiden Taufformen stellt Haddon fest, daß es bei den Vertretern der Kindertaufe überall einen Bruch gibt zwischen einer neutestamentlichen Auftheologie und der dogmatischen Begründung der gegenwärtigen Taufpraxis. Verf. schließt mit dem Kompromißvorschlag, ob die beiden Taufen mit verschiedenen Funktionen nicht in derselben Kirche bestehen könnten. Die Kindertaufe würde Gottes vorlaufende Gnade betonen, die Gläubigentaufe (im Leben desselben Menschen!) die gläubige Annahme des Evangeliums. Der Wert dieses Aufsatzes besteht vor allem darin, das überall vorhandene Dilemma noch deutlicher zu machen.

Paul D. Devanandan, „The Christian Institute for the Study of Religion and Society", The International Review of Missions, Nr. 195, Juli 1960, S. 319—325.

Vor drei Jahren wurde auf die Initiative des National Christian Council of India hin ein Institut gegründet, das Religion und Gesellschaft in Indien studieren soll, um den Kirchen durch die Ergebnisse bei missionarischer und sozialer Arbeit zu helfen. Der kleine Anfang hat sich gelohnt. Schon sind eine ganze Reihe von Tagungen durchgeführt worden, zu denen auch hinduistische Gelehrte als Mitarbeiter herangezogen wurden. Der Verf. berichtet, daß in einer vorbildlichen Gruppenarbeit schon sechs Bände über soziale Fragen veröffentlicht werden konnten, von denen einer sogar Textbuch soziologischer Seminare in indischen Universitäten wurde. Eine Vierteljahreszeitschrift, „Religion and Society", hat bereits 750 feste Abonnenten. Für die Zukunft plant man die Einrichtung weiterer Seminare oder Institute, damit in dem großen Land wesentlich mehr kirchliche und hinduistische Interessenten zu den Studientagungen kommen können.

B. Manuel, „The Idea of A Regional Church", Indian Journal of Theology, Nr. 3, 1960, S. 120—126.

Manuels These lautet etwa so: Eine echte Ökumene, wie sie zu Beginn der Kirchengeschichte bestand, ist nur möglich, wenn die Kirchenvertreter nicht mehr aus Denominationen kommen, sondern aus Regionalkirchen. So sollte sich z. B. die amerikanische Christenheit von ihrer europäischen Herkunft lösen und anfangen, sich insgesamt als eine regionale Kirche zu verstehen. Gleicherweise brauche Asien eine regionale Selbstbesinnung, denn „in Asien und Afrika steht heute nicht das Christentum der Denominationen auf dem Spiel, sondern das Evangelium von Christus selbst" (S. 123). Der Verf. sieht in den alten fünf regionalen Kirchen (Rom und vier Ostpatriarchaten) diese Art Ökumene theologisch und praktisch vorgebildet.

Christliche Mission (vier Artikel), Christianity Today, Nr. 22, 1. August 1960.

Statistiken über Lage und Aussichten in der Weltmission sowie verschiedene Artikel zur Missionsstrategie enthält diese Nummer der theologisch konservativen Zeitschrift.

„La seigneurie du Christ sur l'Eglise et sur le monde", Istina, 1959, Nr. 2, S. 131—166.

Die Arbeit wird von einer Theologengruppe der „Kath. Konferenz für ökumenische Fragen" verantwortet. Sie geschieht im Blick auf die gleichzeitige Studienarbeit in der ökumenischen Bewegung, benützt allerdings wenig die in Deutschland erschienenen neueren Arbeiten zu diesem Thema.

M.-J. Le Guillou, O. P. „Plénitude de catholicité et oecuménisme", Istina, 1959, Nr. 2, S. 237—256.

Die Fragen, die der katholischen Kirche durch die verschiedenen christlichen Gemeinschaften gestellt werden, berühren sie sehr stark, unter dem einen oder dem anderen Gesichtspunkt. Sie können eine Antwort nur erhalten, wenn — auf der Ebene des Denkens wie auf der Ebene der Wirklichkeit — die „katholische Fülle" deutlicher in Erscheinung tritt. Ein wirklicher Ökumenismus, zu dessen Natur es gehört, an

das Ganze des Lebens der Kirche gebunden zu sein, kann nur auf einer wahrhaft katholischen Lehre von der Kirche aufbauen, die fähig ist, die verschiedenen Aspekte des Geheimnisses der Kirche in ihrem wahren Gleichgewicht darzustellen. Das ist das Programm, das sich der bekannte Ökumeniker in dieser Studie vorgenommen hat, die in einem ersten Teil vorgelegt wird.

Hans-Joachim Thilo, „Eine neue ökumenische Generation", Informationsblatt, Nr. 16 (2. Augustheft 1960), S. 245—250.

Erwin Wilkens, „Ökumenische Zuverlässigkeit", Ev.-Luth. Kirchenzeitung, Nr. 17, 1. 9. 1960, S. 257—259.

Beide Artikel gehen kritisch auf die Lausanner Jugendkonferenz ein, letzterer insbesondere auf die dort gehaltene gemeinsame Abendmahlsfeier.

Hanfried Krüger, „Von Edinburgh nach Neu-Delhi", Informationsblatt, Nr. 19 (1. Oktoberheft 1960), S. 301 ff.

Dieser Beitrag bietet eine umfassende Darstellung der diesjährigen Verhandlungen des Zentralausschusses in St. Andrews (Schottland).

Studienmaterial

Eine theologische Besinnung über die Evangelisation. Sondernummer der „Mitteilungen" der Studienabteilung. Jahrg. V, Heft 1 und 2, 42 S., DM 1.25. (Eine sehr gute Zusammenfassung der mehrjährigen Arbeit des Evangelisationsreferats über dieses Thema.)

Conversion — a Comparative Study. Dokument Nr. VIII des Referats für Laienarbeit. 15 S., vervielfältigt, deutsche Übersetzung in Vorbereitung. (Ein erster anglikanischer Anstoß zur Erörterung dieses vernachlässigten Gegenstandes.)

Institutionalismus. Eine Sonderveröffentlichung der Studienabteilung. „Mitteilungen" Jahrg. VI, Heft 1, 34 S., DM 1.25.

Statements on Parenthood and the Population Problem. Stellungnahmen von Kirchen und Kirchenräten. Genf 1960, 52 S., vervielfältigt.

Jesus Christus, das Licht der Welt. Illustriertes Faltblatt zur Vorbereitung der Dritten Vollversammlung 1961. DM 0.15. (Zu bestellen beim Kirchlichen Außenamt, Frankfurt/Main, Untermainkanal 81.)

„Aufgaben und Möglichkeiten christlichen Handelns im raschen sozialen Umbruch". Amtliche deutsche Fassung des Berichts der Internationalen ökumenischen Studienkonferenz in Saloniki vom 25. 7. bis 2. 8. 1959 (mit Bibliographie). „Zeitschrift für Evangelische Ethik", Heft 5, September 1960. DM 3.60.

Gustav Stählin, „Jesus Christus, das Licht der Welt". Die Aussagen des Neuen Testaments zum Thema der Weltkirchenkonferenz 1961. — Sonderdruck DM-.50 (anzufordern bei der Ökumenischen Centrale, Frankfurt a. M.).

NEUE BÜCHER

Donald M. Baillie, Gott war in Christus. Eine Studie über Inkarnation und Versöhnung (Theologie der Ökumene, Bd. 7). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1959. 216 S. Ln. DM 18.50.

Kurz vor seinem im Jahre 1954 erfolgten Tode hat Donald Baillie, Systematiker in St. Andrews (Schottland) und Bruder eines der gegenwärtigen Präsidenten des Ökumenischen Rates, noch ein Vorwort zu der deutschen Ausgabe seines Buches geschrieben, in dem er auf die Wichtigkeit des Austauschs und der Wechselbeziehung zwischen der britischen Theologie und der evangelischen Theologie des Festlandes hinwies.

Sein Buch ist dem Zentralproblem des christlichen Glaubens, der Christologie, gewidmet. Seine Spannweite reicht von den Vätern der alten Kirche bis zu den Systematikern der Gegenwart, die reichlich zu

Wort kommen. Kann heute zu der Lehre von Christi Person und Werk wesentlich Neues gesagt werden? — so fragen wir. B. antwortet: „Die der Theologie aufgegebene Arbeit muß in jeder Generation neu geleistet werden" (67 f.). Demgemäß führt uns B. in den Stand des gegenwärtigen Gesprächs ein. Er tut es mit zwei einander scheinbar entgegengesetzten Kapiteln „Warum brauchen wir den historischen Jesus?" und „Warum brauchen wir eine Christologie?" B. bejaht die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung, insbesondere der Formgeschichte, da sie jeglichen Doketismus für die Zukunft unmöglich gemacht haben. Eine radikale Evangelienkritik verbindet sich heute nicht mehr — wie früher — mit der liberalen, sondern mit der positiven Theologie. Gegenüber Männern wie Barth, Brunner, Bultmann, die an der „Persönlichkeit des historischen Jesus nicht grundlegend interessiert sind", erklärt B. jedoch, daß „die Urkirche, als sie die Evangelien hervorbrachte, in höchstem Maße an der Gestalt Jesu interessiert war" (47). Deshalb: „Wenn die Offenbarung allein durch das Wort erfolgt, dann hat Christus umsonst gelebt" (54).

Andererseits hat jedes, auch das früheste Evangelium, eine Christologie enthalten (59.) Dem, der nur von dem ewigen Gott und dem historischen Jesus spricht, stellt B. zwei Gegenfragen: „Wissen Sie wirklich genau, was Sie unter ‚Gott' verstehen? Und wissen Sie wirklich genau, was Sie unter ‚Geschichte' verstehen?" (62). Die ganze christologische Frage ist im Grunde eine Frage nach Gott und eine Frage nach der Mitte der Geschichte. Martin Kählers Fragestellung aus dem Jahre 1892 „Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus" wird in diesen beiden ersten Kapiteln B.'s für die Gegenwart in großer Klarheit aufgezeigt.

Wie die großen Glaubensbekenntnisse „das Geheimnis verwahrten, ohne es zu erklären" (81), so kommt B. — nach einer Auseinandersetzung mit Bultmanns Entmythologisierungsthese und der Kritik einiger Christologien — auf das in seinem bisherigen Gedankengang bereits verborgen vorhandene Paradoxon der Inkarnation zu sprechen. Hier liegt der Kernpunkt seines Buches. Theologie wird immer eine Theologie des Paradoxen sein. Den Schlüssel zu dem größten Paradoxon, dem Paradoxon der Inkarnation, sieht B. in dem Paradoxon der Gnade. Es besagt, daß alles Gute, was ein Christenmensch hat und tut, nicht von ihm selber, sondern von Gott kommt. „Dies Paradoxon in seiner fragmentarischen Gestalt in unserem eigenen christlichen Leben ist der Wiederschein jener vollendeten Vereinigung von Gott und Mensch in der Inkarnation" (128), denn Jesus handelt, aber er handelt aus dem Bewußtsein „Ich, . . . jedoch nicht ich, sondern der Vater."

Diesen Ansatz führt B. in den folgenden Kapiteln über die Lehre von der Trinität und von der Versöhnung weiter durch: „Der Gott, der in Christus inkarniert war, wohnt durch den Heiligen Geist in uns" (163). Seine letzte Tiefe gewinnt B.'s Grund-Satz „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes" dadurch, daß die Religion der Inkarnation auch die Religion der Versöhnung wurde: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu" (207).

Vorzüge des anregenden Buches von B. sehe ich in dreierlei: 1. Es zeigt die Wechselwirkung von deutscher und britischer Theologie auf; 2. Es läßt auch die katholische und die orthodoxe Theologie zu Wort kommen; 3. Es nimmt in seinen Darlegungen in beachtlichem Maße auf die Fragestellung der Nicht-Theologen Rücksicht.

Hans Bornhäuser

Leo A. Zander, Einheit ohne Vereinigung. Ökumenische Betrachtungen eines russischen Orthodoxen. Aus dem Russischen von Reinhard Slenczka. Mit einem Geleitwort von Prof. Edmund Schlink. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1959. 336 Seiten. Leinen DM 18.50.

Das theologische Gespräch mit der Orthodoxie hat innerhalb der Ökumene in den letzten Jahren erneut an Umfang und Bedeutung gewonnen. Es ist darum ein wirkliches Verdienst, gerade zu diesem Zeitpunkt die vor einem Jahrzehnt in Russisch niedergeschriebene Untersuchung von L. A. Zander, Professor am russisch-orthodoxen St. Sergius-Institut in Paris, über Sinn, Möglichkeiten und Grenzen der ökume-

nischen Bewegung in deutscher Übersetzung herauszubringen, nachdem bisher nur eine englische Ausgabe unter dem Titel „Vision and Action" (1952) vorlag (vgl. „Ök. Rdsch." H. 2/1952 S. 63 f.). Gewiß sind während des letzten Jahrzehnts gerade im ekklesiologischen Gespräch wesentliche Fortschritte erzielt worden, deren Ergebnisse man gerne einbezogen gesehen hätte (Toronto, Lund usw.), aber die entscheidenden Grundsatzfragen sind die gleichen geblieben, so sehr auch inzwischen gefundene Antworten hier und da weitergeholfen haben mögen.

Die systematisch angelegte Gesamtanalyse der ökumenischen Bewegung, die Prof. Zander uns in dem vorliegenden Buch bietet, beruht auf einer in lebenslanger Erfahrung gewonnenen Kenntnis ökumenischer Vorgänge und Entwicklungen, wobei sich eine überall spürbare Liebe zur „ökumenischen Idee" mit einer äußerst nüchternen Beurteilung der ökumenischen Situation verbindet. Es ist das Kennzeichen dieser Untersuchung, daß sie nicht vordergründig an historischen oder phänomenologischen Symptomen hängenbleibt, sondern in begrifflicher und sachlicher Präzision mit oft meisterhaften Formulierungen stets zum Kern der Probleme vorstößt. Daher erweist sich das Werk, dessen Gedankenreichtum hier nur angedeutet werden kann, nicht allein für die Begegnung mit der Orthodoxie, sondern für die ganze ökumenische Gemeinschaft als Prüfstein ihrer Ziele und Aufgaben.

Das Fazit, das Prof. Zander zieht, könnte entmutigend klingen: Einheit ohne Vereinigung. Aber er will diese Formulierung positiv verstanden wissen, um damit einem einseitigen Verständnis der Ökumene als „Einheitsbewegung" und zugleich einer Enttäuschung über ihre greifbaren Ergebnisse vorzubeugen. Ihr Dasein und Wirken darf nicht utilitaristisch mißverstanden werden: „Sie soll eine Vorwegnahme des Reiches sein, ein Abglanz der ‚vielen Wohnungen im Hause des Vaters', die Freude über die zukünftige Verklärung, die Schau des Reiches Gottes, das ‚nicht in äußerlichen Gebärden' in den treuen Jüngern Christi lebendig ist" (S. 316). Unter diesem eschatologischen Aspekt sieht er als Frucht und Inhalt der ökumenischen Bewegung ein neues Bewußtsein der „Tota Christianitas" des Mittelalters, ein an keine „ekklesiologische Doktrin" gebundenes „Gefühl allchristlicher Solidarität" erwachsen, das alle Christen über die trennenden Unterschiede hinweg in der „Wirklichkeit der mystischen Liebe Christi" miteinander eins sein läßt (S. 318 f.).

In einem Nachwort zur deutschen Ausgabe gibt der Verfasser Anregungen und Hinweise für einen fruchtbaren Austausch zwischen dem deutschen Protestantismus und der russischen Orthodoxie. Nicht unerwähnt bleibe die gleichermaßen sachkundige wie sprachlich vorzügliche Übersetzung, die R. Slenczka aus dem Russischen besorgt hat.

Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften. Band 2: Kirchenkampf und Finkenwalde. Resolutionen, Aufsätze, Rundbriefe 1933 bis 1943. 668 Seiten. Brosch. DM 23.20, Ln. DM 26.—. Band 3: Theologie — Gemeinde. Vorlesungen, Briefe, Gespräche 1927 bis 1944. 572 Seiten. Brosch. DM 20.50, Ln. DM 23.—. Beide Bände im Chr. Kaiser Verlag, München.

Mit diesen beiden Bänden setzt Eberhard Bethge die ebenso verdienst- wie mühevolle Sammlung des theologischen Nachlasses von Dietrich Bonhoeffer fort. Wenn auch immer noch schmerzliche Lücken bleiben, so bringt doch dieses aus vielen Quellen zusammengetragene Material eine unschätzbare Abrundung und Vervollständigung unseres Wissens über den theologischen und menschlichen Werdegang Bonhoeffers (in Band 2 noch hilfreich ergänzt durch eine umfassende Zeittafel der persönlichen, politischen und kirchlichen Geschehnisse). Mochte sich der erste Band dieser Sammlung auf die Ökumene beschränkt haben (vgl. „Ök. Rdsch.", H. 2/1958, S. 102), so wird doch an diesen nachfolgenden Bänden deutlich, wie stark sein gesamtes theologisches Denken auf das ökumenische Gespräch bezogen war. Wer in ökumenischen Begegnungen immer wieder erlebt, in welchem Maße Dietrich Bonhoeffer die kirchliche und theologische Neuorientierung gerade auch außerhalb Deutschlands befruchtet hat, wird das Erscheinen dieser Bände nur aufs dankbarste begrüßen können.

Die Kirche im Osten. Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde. Hrsg. in Gemeinschaft mit dem Ostkircheninstitut Münster von Prof. Robert Stupperich. Band III, Jahrbuch 1960. 192 Seiten. Hln. DM 9.80 (Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart).

Zum dritten Male legt das Ostkircheninstitut in Münster das von Prof. Stupperich herausgegebene Jahrbuch „Kirche im Osten" vor. Unter den sechs Aufsätzen seien die Beiträge des Hamburger Orientalisten und verdienten Kenners der orthodoxen Kirchen, Bertold Spuler, „Volkstum und Kirche in der orientalischen Welt" und des Kieler Slawisten Ludolf Müller „Der Einfluß des liberalen Protestantismus auf die russische Laientheologie des 19. Jahrhunderts" sowie die Darstellung der Erneuerungsbewegung „Lebendige Kirche" in der russischen Kirche von Robert Stupperich hervorgehoben. Beachtlich ist nicht zuletzt die in Umfang und Vollständigkeit weiter ausgebaute Berichterstattung über die Kirchen in der Sowjetunion, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien (man vermißt freilich wie schon in den vorangegangenen Jahrbüchern ebensolche Berichte über Rumänien und Bulgarien).

So erweist sich dieses Jahrbuch wiederum als eine begrüßenswerte Quelle wissenschaftlicher Information über Geschichte und Gegenwart der bei uns immer noch zu wenig bekannten osteuropäischen Kirchen.

Petrus Huigens, Israel. Land der Bibel und der Zukunft. Mit einem Vorwort von Propst D. Dr. Heinrich Grüber. J. G. Oncken Verlag, Kassel 1959. 208 Seiten, 26 Fotos. Lw. DM 9.80.

Die Existenz des Staates Israel ist nicht nur ein politisches, sondern auch ein religiöses Problem, das sich bis in die Ökumene hinein ausgewirkt hat. Der Verfasser, Holländer von Geburt und seit mehr als zehn Jahren Bundessekretär im deutschen CVJM, entwirft ein ebenso farben- wie kenntnisreiches Bild von dem jungen Staat Israel mit allen seinen äußeren und inneren Spannungen, unter denen diejenigen um die Judenchristen und die Missionen (S. 147 bis 162) nicht an letzter Stelle stehen. Die Vorgänge um den Staat Israel bedeuten für ihn „ein heilsgeschichtliches Ereignis ersten Ranges" (S. 178), das er in ständigem Bezug auf biblische Aussagen und Verheißungen zu erweisen sucht. Gerade das Herausfordernde dieser These sollte uns auch in ökumenischen Kreisen das Problem Israel immer neu zu bedenken geben. Das fesselnd geschriebene und mit vielen Bildern ausgestattete Buch von Huigens bietet dazu eine gute Anleitung.

Hans Asmussen — Thomas Sartory, Gespräch zwischen den Konfessionen. Fischer Bücherei, Frankfurt/Main 1959. Nr. 310 (Bücher des Wissens). 224 S. DM 2.20.

Von katholischer Seite wird nicht selten darüber Klage geführt, daß man im Gespräch mit der evangelischen Kirche angesichts so vieler verschiedener Lehrmeinungen eigentlich gar nicht wisse, an wen und woran man sich zu halten habe. In der Tat sind die evangelisch-katholischen Begegnungen weithin von den theologischen Positionen der betreffenden Gesprächspartner bestimmt und ermangeln daher oftmals auch nach dem Empfinden evangelischer Kreise jener Verbindlichkeit, die für solche Kontakte wünschenswert wäre. Darum wird man einen Versuch, die „Lehre" der lutherischen Kirche (diese ist hier mit „evangelisch" gemeint) einerseits und der römisch-katholischen Kirche andererseits vergleichend darzustellen, nur dankbar begrüßen können — ungeachtet dessen, daß die evangelische und die katholische Lehre wegen ihrer verschiedenartigen Voraussetzungen letztlich „inkommensurable Größen" sind (S. 9). In einer allgemeinverständlichen Sprache werden die wichtigsten dogmatischen Aussagen wie Offenbarung, Schrift und Tradition, Gesetz und Evangelium, Werk des Heiligen Geistes, Gnade, Rechtfertigung, Wesen und Amt der Kirche, Gottesdienst usw. abgehandelt, wobei freilich die Interpretation durch einen so eigengeprägten Theologen wie Hans Asmussen nun eben doch wieder ihre subjektive Note erhält. Kg.

Jean Bosc, Jean Guitton, Jean Daniélou, Le Dialogue catholique — protestant, Verlag „La Palatine", Paris 1960. 210 S. 6,30 NF.

Eine „langsame Annäherung" kann nur „durch ein geduldiges Gespräch" (Jean Bosc) zustande kommen (S. 53). Dies ist der Grundton eines offenen Ringens um die Einheit der Kirche zwischen katholischen und evangelischen Christen. Dabei findet diese Auseinandersetzung in der Gestalt eines wirklichen Gesprächs statt, das zu einer gründlichen Selbstprüfung veranlaßt. Man will wirklich vernachlässigte Aspekte des Evangeliums in der eigenen Kirche kennenlernen, vom Partner sich auf den ganzen Reichtum der Schrift aufmerksam machen lassen und darum auch wirklich soziologischen Ballast abwerfen. Ist es nicht wahr, was Prof. Bosc von evangelischer Seite sagt, daß im Blick auf die Einheit der Kirche „die Reformation als die Entstehung der protestantischen Kirchen mindestens ein teilweises Scheitern der Reformation darstellt?" (S. 38). Und ist es nicht erfreulich, wenn von katholischer Seite Prof. Guitton feststellt, „daß die katholische Kirche sich unaufhörlich innerlich reformieren muß, wenn sie im Vollsinn des Wortes katholisch sein will?" (S. 119). Damit sind natürlich nicht die Unterschiede und Gegensätze überwunden. Sie kristallisieren sich sehr deutlich um den Unfehlbarkeitsanspruch der Kirche als menschlicher Institution, der nach katholischer Meinung „unbedingter Gehorsam" (S. 165; Jean Daniélou) gebührt. Dieser tatsächliche „Primat der Kirche über die Heilige Schrift" (Daniélou, S. 206) ist das bis jetzt unüberwindliche Hindernis, das katholische und evangelische Christen scheidet. Prof. Bosc meint mit Recht, wenn man in der katholischen Kirche auf die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche verzichte, dann gebe es für die Einheit der Kirche kein grundsätzliches Hindernis mehr. Man könne dann unter der alleinigen Autorität der Schrift alle strittigen Lehrpunkte von neuem miteinander durchdenken (S. 159) — und dann auch die Konsequenzen daraus ziehen!

Dieses Buch ist darum so wertvoll, weil es mit seinen Darlegungen nicht im Vorletzten einer unverbindlichen Höflichkeit steckenbleibt, sondern die Wahrheit des Evangeliums in einem brüderlichen Geist bezeugt. Man hat darum einen wirklichen Gewinn von diesem Buch, weil man „sich hier", wie Prof. Bosc sagt, „nicht einfach opponiert, sondern sich versteht und sich weiterhilft" (S. 99). Rudolf Pfisterer

Jaroslav Pelikan, The Riddle of Roman Catholicism, its History, its Beliefs, its Future. Abingdon Press — New York — Nashville 1959. 272 Seiten. $ 4.00.

J. Pelikan, luth. Professor der Kirchengeschichte in Chikago, behandelt sein Thema in drei Teilen: 1. The Evolution of Roman Catholicism — hier geht es um die Katholizität der Kirche, um den römischen Primat, „die tragische Notwendigkeit der Reformation" und den Kampf mit dem Modernismus. 2. The Genius of Roman Catholicism: Autorität und Gehorsam, das Kirchenrecht und „die Kirche als Mutter" werden einleitend dargelegt, danach die zwei Reiche, das sakramentale System, die Mariologie, der Thomismus sowie das Verhältnis von Gottesdienst und Gemeinschaft erläutert. 3. A Theological Approach to Roman Catholicism. — P. geht hier von der gegebenen Einheit der Kirche aus. Sie ist die una sancta catholica et apostolica ecclesia. Hinzu kommt das Zeugnis (testimony) der Schrift, das Erbe der Väter, das Zeugnis (witness) der Reformation, die überlieferte Liturgie und der Dienst der Versöhnung, den P. durch die Bereitschaft zu gegenseitigen, freien Gesprächen gefördert sieht. Die Amerikaner sind überrascht von der relativ großen Zahl intellektuell hochstehender Konvertiten in Europa. Aber „die Konversion ist eine individualistische Lösung eines kirchlichen Problems" (213). Unser Weg, der länger und schwerer ist, fordert „gegenseitiges Verständnis, Studium und Zeugnis". Wir müssen die Last unserer Trennung auf uns nehmen dadurch, daß wir uns füreinander verantwortlich wissen. Unser ökumenischer Dienst soll den römischen Katholizismus einschließen — eine Forderung, die wir auch aus dem Munde von Dr. Visser 't Hooft hören. Ohne Selbstkritik werden wir nicht weiterkommen. Wir müssen uns befreien von antikatholischen Komplexen, durch die wir uns selbst schaden. Die apostolische Mahnung

Gal. 6,2 hören wir ganz neu, wenn wir sie einmal auf das Verhältnis der Konfessionen untereinander anwenden.

Das Stichwort „comprehensiveness" ist ein typischer Begriff der anglo-amerikanischen Welt. Wir begreifen, daß — besonders für den amerikanischen Theologen — diese Kraft des Ausgleichs und der Zusammenschau in der römisch-katholischen Theologie und Kirche imponierend zum Ausdruck kommt. P. hat den Vorzug, dem Leser die römisch-katholische Kirche frei von polemischer Entstellung zu zeigen. Vom Standort deutscher Theologie her möchten wir jedoch fragen, ob seine Darstellung nicht allzu pragmatisch ist und darum die schwebenden dogmatischen Fragen allzusehr zurücktreten. Wir erkennen aber dankbar die Liebe, mit der der Verfasser in der Kirche Roms den „fellow pilgrim on the journey to the Heavenly City" (240) sieht und bemüht ist, den Anruf, der ohne Frage durch die Stimmen der von uns getrennten Brüder an uns ergeht, zu hören und darüber nachzudenken. Reinhard Mumm

Jacques Delpech, Die evangelischen Christen Spaniens. Dokumente zu ihrer Lage. Evangel. Presseverband für Bayern, München, 2. Aufl. 1960. 78 S. DM 3.20.

Im Blick auf die vielumstrittene Situation der Protestanten in Spanien ist es gut, die Tatsachen sprechen zu lassen; und darum geht es in der kleinen Dokumentensammlung von Delpech. Sie reichen bis in das Jahr 1958 und zeigen, daß Glaubensfreiheit in Spanien noch heute Wunschbild, nicht aber Wirklichkeit ist. Das zu verschweigen, fördert kein interkonfessionelles Gespräch.

Das Büchlein, das in seiner dritten Auflage eine weitere Ergänzung bis in die Gegenwart enthalten sollte, kann evangelischen wie römisch-katholischen Christen nur empfohlen werden. Günter Wieske

Trevor Huddleston, Weine, du geliebtes Land, Südafrika. Christian Kaiser Verlag, München 1960. 246 S. Lw. DM 12.—.

Der Verfasser lebt nicht mehr in Südafrika. Er ist jetzt Bischof einer ostafrikanischen anglikanischen Diözese geworden. Sein Buch über Südafrika hat er mit Herzblut geschrieben. Denn er liebt das Land, in dem er 13 Jahre (1943—56) als Missionar gelebt und gewirkt hat. Aber natürlich geht es mit dieser Schrift so wie mit allem, was aus blutendem Herzen geschrieben wird. Es ist ein Schrei, ein Aufruf, hier der zur Menschlichkeit in dem Verhältnis der Rassen zueinander in Südafrika. Keiner kann den Ruf überhören. Weit über den Bereich seines Ordens (Gemeinschaft der Auferstehung) und weit über England hinaus ist Father Huddleston bekannt geworden. Aber Leidenschaft bringt die Gefahr einseitiger Berichterstattung mit sich. Vielleicht will Huddleston das sogar. Weiß er doch gewiß, daß man in unserer Zeit nur so deutlich sagen kann, was man auf dem Herzen hat. Der Leser wird gut tun, gerade um das Anliegen des Verfassers richtig zu verstehen, sich klar zu machen, daß man das Buch nicht als objektive Informationsquelle über die Apartheidspolitik der südafrikanischen Regierung lesen darf, wenn auch wahre Begebenheiten berichtet werden. Dazu gehört übrigens auch, daß man wissen muß von schon recht ansehnlichen Verbesserungen in der wirtschaftlichen Lage der Bantus in Südafrika gerade seit 1956 — von Sophiatown soll nicht mehr viel übrig sein. Vielleicht wird darüber hinaus aber auch mancher die Frage stellen mögen, ob es wohl Aufgabe eines Priesters sei, so scharf zu reden und anzuklagen. Setzt er doch damit seine Worte allzusehr der Gefahr des Mißbrauchs von seiten derer aus, die nicht mehr nur menschliche, von wahrer Liebe getragene Absichten damit verbinden. Von daher könnte man ein wenig zu verstehen suchen, warum man in Südafrika auch weit über die Kreise hinaus das Buch ablehnt, die unmittelbar die Politik der Regierung vertreten. Darum möchten wir die Frage nicht unerwähnt lassen: So sehr ernst der Ruf ist, und in Europa sollte seinetwegen keiner an dem Buch vorbeigehen — ob man ihn um der Menschen, an die er in erster Linie gerichtet ist, und um der Liebe zu ihnen willen nicht auch noch etwas anders hätte sagen können? Johannes Althausen

Friedrich Karrenberg, Gestalt und Kritik des Westens, Beiträge zur christlichen Sozialethik heute. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1959. 249 S. Leinen DM 14.80.

In diesem schönen Buche belehrt der „Laie" mit erstaunlicher Vielseitigkeit Theologen und Laien über die Hauptprobleme der evangelischen Sozialethik. Der Verfasser ist ein Mann, der neben seinem ersten Hauptberuf als Fabrikant noch einen zweiten Hauptberuf als Sozialethiker und in der Leitung der Sozialarbeit der rheinischen Kirche ausübt. Seine Kenntnisse reichen von den Feinheiten der ökonomischen Theorie und Praxis bis zu der dogmatischen und exegetischen Literatur, die von Theologen verfaßt wird. Seinen theologischen Standort hat er entschieden und klar in der von Barth und seinen Freunden ausgehenden Theologie gewählt. Er erbringt den Nachweis, daß von solcher, dem Hören auf Gottes Wort und Gebot in Christus verpflichteten Theologie sozialethisches Denken und Handeln der Kirche möglich ist, das sich allen konkreten Fragen und Schwierigkeiten moderner Gesellschafts- und Wirtschaftsgestaltung stellt. Das Besondere seines Buches ist es, daß er mit kritischer, abwägender Besonnenheit und Nüchternheit allen theoretischen Übertreibungen, Utopien und Ideologiebildungen wehrt, mögen sie aus der Theologie, der Ökonomik oder der Soziologie stammen. Theorie und praktische Erfahrung haben sich dabei gegenseitig so durchdrungen, daß der Theologe sich von einer ruhigen und sicheren Hand geführt weiß, wenn er mit dem Verfasser das riesige Feld der sozialen und ökonomischen Probleme betritt. K. tut seine Arbeit in folgenden Hauptabschnitten: 1. Grund und Ziel christlicher Sozialethik. 2. Das Problem der Eigengesetzlichkeit. 3. Karl Marx nach hundert Jahren. 4. Neoliberalismus und Neosozialismus. 5. Stand und Aufgaben der christlichen Sozialethik. Obwohl hier also Abhandlungen mit verschiedenartiger Thematik zusammengefaßt sind, ist das Buch nach Stil und Grundgedanken einheitlich. Dabei hat der Verfasser zu einer geradezu überraschenden Fülle von Einzelproblemen Stellung genommen, und es dürfte unter den Theologen, die heute auf dem Felde der Sozialethik arbeiten, nur sehr wenige geben, die in dieser Hinsicht mit ihm in Wettbewerb treten könnten. Sein Interesse gilt ebenso den Problemen der Wirtschafts- wie denjenigen der politischen Ethik. Er spricht von den Grenzen und den Aufgaben der Kirche und ihrer Verkündigung in Sachen der Sozialethik, von der Institutionenlehre, von dem Problem der Eliten, der Eigentumsordnung, von Betrieb und Partnerschaft, von der Mitbestimmung der Arbeitnehmer, vom Rechts- und vom Wohlfahrtsstaat, und zwar immer so, daß er einseitige Theorien mit der Wirklichkeit konfrontiert und aufs rechte Maß zurückführt. Das heißt jedoch nicht, daß er um jeden Preis nach der „goldenen" Mitte strebte. Sein Nein und Ja können, wie z. B. die Auseinandersetzung mit Marx und dem Marxismus zeigt, sehr entschieden sein; er prüft die große Zahl der zitierten Autoren auf Herz und Nieren, was auch für den Leser immer lehrreich ist, der K. dabei nicht in allen Einzelheiten folgen kann, und doch, wie der Rez., in den wesentlichen, tragenden Einsichten und Überzeugungen mit ihm einig ist. Kritisch ist K. auch gegenüber unserer sozialethischen Tradition, sofern sie der Wahrnehmung der modernen ökonomischen Realitäten und sozialen Wandlungen im Wege steht. Mit Recht kämpft er dagegen, „daß sich ... im christlichen Denken falsche Vorstellungen festsetzen". „Christliche Sozialethik ist ... ein Vorgang ständigen Nachdenkens darüber, was an tradierten Werten noch brauchbar ist oder was allmählich oder auch resolut verdient, abgestoßen zu werden, darüber, was an neuen Entwicklungen, Bewegungen, Erfindungen, Institutionen hilfreich ist für den Menschen oder ihm schadet." K. fordert Erziehung zur Sachlichkeit und Nüchternheit und dementsprechend zur Zusammenarbeit, innerhalb der Kirche wie zwischen der Kirche und gesellschaftlichen Gruppen, oder der Theologie und den Sozialwissenschaften; die Kirche müsse sehr viel mehr für die Bildung der Theologen wie der Laien auf all den Gebieten tun, von denen er handelt; seine eigene literarische Arbeit, die über das angezeigte Werk ja noch beträchtlich hinausgreift, ist ein treffliches Hilfsmittel für solche Bildung. Warnungen und Forderungen bleiben dem moralischen Utopismus ebenso fern wie jener ungehorsamen Passivität, die sich mit dem Sündersein des Menschen entschuldigt, statt an die uns von Christus gegebene Vollmacht zu glauben, die aus den Christen in jeder gesellschaftlichen Situation eine h a n d e l n d e Gemeinde macht.

so gewiß die geschichtlichen Formen dieses Handelns wechseln müssen.

Der zu erhoffenden zweiten Auflage des Buches sollte ein Sachregister beigegeben werden, weil sich der Verfasser zu einer Menge wichtiger, doch aus dem Inhaltsverzeichnis nicht immer zu ersehender Einzelprobleme äußert.

Heinz-Dietrich Wendland

Soziologie der Kirchengemeinde (Herausgeber: Dietrich Goldschmid, Ernst Greiner, Helmut Schelsky). Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1960. 256 S. Kartoniert DM 29.—.

Die heutige Religionssoziologie enthält für die Kirche eine große Versuchung. Ihre Ergebnisse sind vielfach so überzeugend, daß man die Antwort leicht zu oberflächlich ansetzt, nämlich wiederum auf der Ebene der Religionssoziologie. Soziologie — ja, und so gründlich wie möglich! Aber die Antwort der Kirche muß bei den Wurzeln ansetzen und immer neu zum Gehorsam gegenüber dem Evangelium führen: den Arbeiter, den Kirchentreuen, den Großstädter, den entkirchlichten Dorfbewohner, den Intellektuellen. Denn die kirchlich Entfremdeten sollen ja nicht nur erneut in den Räumen oder Statistiken einer Kirche erscheinen, sondern lebendige und einflußfähige Glieder der diakonischen und missionarischen Christusgemeinde werden.

Doch bringt die Soziologie der Kirchengemeinde nicht nur Versuchungen mit sich. An vielen Stellen befreit sie von theologischen und konfessionellen Illusionen. Sie macht die Theologie und besonders die Ekklesiologie nüchtern und realistisch.

In dem vorliegenden Sammelband gibt es bei 17 von insgesamt 18 Arbeiten (die letzte ist eine Bibliographie zum Thema von J. Freytag) kaum eine Seite, die den an seiner Kirche interessierten Leser nicht zum Nachdenken anhält. Man liest diese Aufsätze trotz ihres im wesentlichen informatorischen Charakters nicht so wie einen Lexikonartikel, sondern mit einem Gemisch von Erstaunen, Befriedigung und Erschrecken. Was bedeutet es auch ökumenisch, wenn J. P. Kruijt aus Holland von einer „Versäulung" des gesamten öffentlichen Lebens berichtet (S. 47), das vom Kindergarten an bis hin zur Hochschule durchzogen ist von je einer katholischen, einer protestantischen und einer nichtkonfessionellen Säule? Oder was bedeutet es für das Proselytismusproblem innerhalb Deutschlands, wenn R. Köster auch den Gottesdienst der „Kirchentreuen" noch in drei Gruppen aufteilen muß, von denen nur 0,9 % „den Gottesdienst der Tendenz nach regelmäßig" besuchen? (S. 148). Oder was bedeutet es für die missionarische Aufgabe der Gemeinde, die nach Visser 't Hooft „zum zentralen Anliegen der gesamten ökumenischen Bewegung" werden soll (Unter dem einen Ruf, S. 42), wenn alle Kirchen zusammen die gestellte Aufgabe nicht bewältigen können?

Nach einer herzlichen Empfehlung dieses in seiner Art einzigartigen Sammelwerkes sei kritisch doch noch vermerkt, daß der Ausdruck „die beiden großen christlichen Konfessionen" (nach S. V im Vorwort) doch wohl weder konfessionskundlich noch religionssoziologisch berechtigt ist, zumal die Artikel selbst evangelische Volkskirchen, Freikirchen, Judentum und die römisch-katholischen Verhältnisse beleuchten.

Günter Wieske

Ludwig Schmidt, Gemeindeveranstaltungen, Bd. I. Ehrenfried Klotz Verlag, Stuttgart 1960. 272 Seiten. DM 13.60, Subskr. DM 11.60.

In dem ersten Band dieser Arbeitshilfen und Entwürfe sind zwei Gemeindeabende von ökumenischem Interesse, nämlich ein Abend zu Pfingsten von Hanfried Krüger unter dem Titel „Eine Heilige Kirche" und ein anderer zum Reformationsfest von Günter Geisselbrecht „Die Reformation geht weiter!" Der Hauptteil des ersten Abends besteht aus einem Zwiegespräch über ökumenische Standardfragen. Mancherlei Literatur und Materialhinweise werden dazu helfen, den Abend über die notwendig knappen Anweisungen hinaus auszugestalten. H. Krüger hat in einer längeren Vorbemerkung gerade auf den Wert dieses Materials hingewiesen.

Der Reformationsabend stellt drei christliche Märtyrer in die Mitte. Ist der Ökumene-Abend in seinem Hauptteil mehr einführendes Lehrgespräch, so diese zweite Veranstaltung lebendige personale Begegnung, und zwar mit Polykarp von Smyrna, Petrus Waldus und Dietrich Bonhoeffer. Das

schöne Thema „Die Reformation geht weiter" ist allerdings nur für das Schlußwort zutreffend, sonst geht der Blick zurück in die Geschichte.

Ganz gewiß werden viele diese Entwürfe dankbar in die Hand nehmen und gebrauchen. Ihr mehrfach sichtbarer Mangel liegt freilich darin, daß sie doch wohl nur zum Teil aus praktischen Erfahrungen erwachsen sind. Darum ist die Sprache oft zu fromm, theologisch richtig, aber unanschaulich. Allerdings ist dieser Einwand bei den genannten zwei Entwürfen mit am wenigsten berechtigt, denn beide enthalten Informationen und einen Aufruf, der auf dem Hintergrund der neuen Erkenntnisse hier und dort verstanden werden wird.

Günter Wieske

Weltkirchenlexikon. Handbuch der Ökumene. Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von *Franklin H. Littell* und *Hans Hermann Walz*. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1960. 1762 Spalten. DM 58.—.

Nach monatelanger Arbeit mit dem „Weltkirchenlexikon" muß der Dank für diesen dicken Band am Anfang einer kurzen Besprechung stehen. Hier ist in rund 1800 Spalten unter 1200 Stichworten, die von 425 Autoren aus vielen Kirchen, auch der römisch-katholischen, bearbeitet worden sind, ungeheuer vieles zusammengetragen, was sich in solcher Gedrängtheit anderswo nicht findet. Und ich muß bekennen, daß ich, nachdem ich nun den Band zur Hand habe, ihn nicht missen möchte. Er hat die Skepsis, mit der ich dem Plan dieses Werkes von Anfang an gegenüberstand, überwunden. Dem Deutschen Evangelischen Kirchentag muß man dankbar sein, daß er diese Riesenarbeit in Angriff genommen und durchgeführt hat. Man ist fast versucht zu sagen, niemand habe nunmehr noch eine Entschuldigung, wenn er über die Tatsachen der ökumenischen Geschichte und deren Problematik und über moderne Kirchenkunde nicht informiert ist. Das Weltkirchenlexikon macht solches Sichinformieren leicht. — Es ist unmöglich, hier die Fülle der wirklich gut gelungenen Artikel aufzuzählen, geschweige denn dazu auch Fragen anzumelden (z. B. scheint mir der Satz in Sp. 689: „Die Kirche von England ist eine Nationalkirche, aber keine Staatskirche" gleich Anlaß zu einem ganzen Bündel von Fragen zu geben). Man kann nur Mut machen, den Band viel zu benutzen. Dabei wird man auch an den reichhaltigen Bild- und Kunsttafeln große Freude haben (Fragen nach der Auswahl solchen Materials werden sich immer einstellen). Ich kann nur wünschen, daß die erste Auflage des Lexikons bald vergriffen ist!

Dieser Wunsch wird verstärkt durch die Hoffnung, daß dann eine zweite Auflage in größerer Ruhe und mit noch umfassenderer Planung bearbeitet wird. An viel zu viel Stellen merkt man die „heiße Nadel", mit der unter Zeitdruck und wohl auch mit zu wenig Kräften in der Redaktion gearbeitet worden ist. Dann kann auch die Auswahl der Stichworte noch sorgfältiger erfolgen. Man kann ja fragen, ob in dieses Lexikon ein Artikel „Pfarrhaus" unbedingt hineingehört, wenn man schon zugesteht, daß in einem Handbuch der Ökumene dem Stichwort „Zölibat" ein Artikel über die „Pfarrfrau" entsprechen muß. Man kann schon nicht mehr fragen, warum wohl ein Artikel fehlt über R. H. Gardiner, der für die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung so unvergleichlich viel mehr bedeutet hat als G. Zabriskie, der in einem besonderen Artikel behandelt wird, wobei er sich allerdings das Mißgeschick gefallen lassen muß, daß er postum aus einem braven Glied der Protestant Episcopal Church der USA zu einem Angehörigen der orthodoxen Kirche gemacht wird (Sp. 1627). Dies ist einfach ein Fehler. — In einer neuen Auflage können auch die Zahlen noch einmal nachgeprüft bzw. ergänzt werden (z. B. stimmen die Daten im Artikel A. Keller nicht genau. K. war nur von 1896—99 Hilfspfarrer in Kairo, nicht bis 1934; und für W. Menn muß das Todesjahr 1956 eingefügt werden). Statistische Angaben könnten leicht noch hilfreicher dargeboten werden (z. B. ist die Statistik im Artikel Luthertum ungenügend; außer den Lutheranern, deren Kirchen im Lutherischen Weltbund zusammengeschlossen sind, gibt es noch etwa 30 Millionen weitere Lutheraner); die graphische Darstellung auf der letzten Innenseite des Buchdeckels könnte ohne allzu große Schwierigkeiten die „Evangeli-

schen" aufgliedern. Auch die Schaubilder auf den Spalten 1049/50 und 1051/52 bedürfen z. T. dringender Korrekturen: Zu Sp. 1049 f: Die Lausanner Jugendkonferenz 1960 war eine Europäische, keine Weltkonferenz; auch die Konferenz in Prapat kann man nicht als Weltkonferenz bezeichnen; schwerwiegender ist auf Sp. 1051 f die falsche Angabe, daß zum Internationalen Missionsrat auch Kirchen gehörten! Wie wären die Integrationsverhandlungen wohl verlaufen, wenn das zuträfe! Und der Zentralausschuß wählt nur 12 Mitglieder in seinen Exekutivausschuß. Die beiden Vorsitzenden (nicht nur der Vorsitzende, wie es Sp. 1066 zu lesen ist) des Zentralausschusses und die Präsidenten des Rates gehören dem Exekutivausschuß ex officio an. Man darf auch erwarten, daß in einem Handbuch der Ökumene die amtlichen Bezeichnungen der einzelnen Abteilungen des Ökumenischen Rates richtig angegeben werden. Die deutsche Bezeichnung der Division of Ecumenical Action ist eben nicht Ökumenische Aktion, sondern Ökumenische Aktivität. — Auf dem Schutzumschlag des Lexikons heißt es, das Buch wolle „umfassende Auskunft" geben. Dann dürfen aber z. B. Angaben über die kleineren bzw. unbekannteren orthodoxen Kirchen nicht fehlen. (z. B. taucht die zahlenmäßig bedeutende grusinische Kirche nur mit ihrem Namen ohne jede weitere Angabe beiläufig in dem Artikel UdSSR auf, während kleinen und kleinsten Sekten mehr Raum gewährt wird). — In der neuen Auflage muß das Register besonders gründlich durchgearbeitet werden. Der dicke Band ließe sich noch ganz anders auswerten, wenn das Register sorgfältiger bearbeitet worden wäre. Es fällt z. B. auf, daß für das Stichwort „Stundengebet" vier Fundstellen vermerkt werden, das Stichwort „Studienabteilung des Ökumenischen Rates" dagegen gar nicht vorkommt. Durch ein umfassenderes Register ließen sich auch größere Übersichtsartikel aufschlüsseln, und es würde wahrscheinlich eher deutlich werden, warum bestimmte Stichworte keinen besonderen Artikel bekommen haben.

Der Wünsche sind viele, sehr viele sogar, die sich im Lauf der Monate bei häufiger Benutzung des Lexikons eingestellt haben. Dennoch möchte ich den Dank mit Nachdruck wiederholen, der diesem ersten Versuch gebührt. Das Buch wird, auch in seiner jetzigen Gestalt, für das ökumenische Gespräch und für das ökumenische Handeln von großer Bedeutung sein können. Bis zu seiner neuen Auflage fällt vielleicht auch irgendeinem ein besserer Titel ein als ausgerechnet „Weltkirchenlexikon", ein Wort, das in sich schon all die Mißverständnisse enthält, die die ökumenische Bewegung der Gegenwart ausgeräumt haben möchte.

Hans Heinrich Harms

Roger Mehl, Das protestantische Europa. Zwingli Verlag, Zürich-Stuttgart 1959. 126 Seiten. DM 8.20.

Der Straßburger Theologe ist dem Problem des „Kirchlichen Europa" seit langem nachgegangen. In diesem Band hat Professor Mehl absichtlich die „religiöse und soziologische Seite", die „gesamte theologische und pastorale Tätigkeit", die „Mission und Evangelisation" der Kirchen Europas „mit Schweigen" übergangen. Er hat sich darauf beschränkt, „originelle und zukunftversprechende Züge" hervorzuheben.

Dabei ist er sich durchaus bewußt, daß diese Art „Querschnitt durch den europäischen Protestantismus und die von ihm zusammengetragene Dokumentation . . . „manche Lücken" aufweist (S. 5).

Mehl behandelt zunächst den „Protestantismus und die europäische Idee" und stellt ausführlich „die negativen oder die aus Mißtrauen entstandenen Reaktionen" (S. 9 bis 31) (wobei der Leser hie und da Fragen stellen möchte, z. B. ob das, was zu Luthers Verständnis der „Christenheit" gesagt ist, umfassend genug ist) und „die positiven Forderungen" dar (S. 32 bis 38). Ein großer zweiter Abschnitt behandelt „Die politische Vitalität des europäischen Protestantismus". In diesem Kapitel gilt ein großer Abschnitt dem deutschen Protestantismus, wobei z. B. der nationalsozialistische Ansturm, die Evangelischen Akademien, der Kirchentag und die Fragen, die mit der Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung Deutschlands zusammenhängen, besonders betont werden. Weiterhin werden der lutherisch-skandinavische Block, der „alteingewurzelte reformierte Protestantismus", der Protestantismus jenseits des Eisernen Vorhangs, die kleinen protestantischen Minderheitskirchen und der angelsächsische Pro-

testantismus behandelt, wobei in diesem Kapitel der Anglikanismus allzu summarisch dargestellt wird. — Die Schlußfolgerungen, die Mehl zieht, machen noch einmal deutlich, daß es Prof. Mehl um das Problem der europäischen Einigung im ganzen geht:

„Europa hat zweifellos viel bei der Einigung des Protestantismus, die in den letzten 30 Jahren ernsthaft in die Wege geleitet worden ist, zu gewinnen. Dadurch, daß der Protestantismus beharrlich auf dem Wege der ökumenischen Einigung weitergeht und bemüht ist, die nationale Abkapselung, in der er seit der Reformation lebt, endgültig zu sprengen, ist er meiner Ansicht nach heute eine der europäischen Kräfte, die wirksam das Wiedererwachen eines Nationalismus bekämpfen kann, der eine seiner letzten Schlachten schlägt, da sich auch die wirtschaftliche Einigung Europas unweigerlich durchsetzt" (S. 113).

Der Beitrag Prof. Mehls zum europäischen Gespräch sollte nicht nur von den protestantischen Kirchen Europas, die in besonderer Weise im Blickpunkt des Verfassers stehen, sondern auch von den orthodoxen und der römischen Kirche beachtet werden. Hans Heinrich Harms

Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland. 1958. Begründet von Johannes Schneider, herausgegeben von Joachim Beckmann. 85. Jahrgang. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1959, 436 Seiten. Leinen DM 35.—.

Der vorliegende Band des Kirchlichen Jahrbuches enthält neben den üblichen Abschnitten über die Kirchliche Zeitgeschichte, die in gewohnter Weise übersichtlich dargestellt und gut dokumentiert sind (Die Evangelische Kirche in Deutschland, von G. Niemeier; Die Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik, von J. Beckmann; Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, von E. Wilkens; Die Evangelische Kirche der Union, von F. R. Hildebrandt), einen Abschnitt über Evangelische Jugendarbeit in Deutschland (M. Müller) und verschiedene Teilgebiete kirchlicher Statistik (P. Zieger) einen ausführlich von Hanfried Krüger geschriebenen Abschnitt über die ökumenische Bewegung seit 1955. Hier wird über einige Hauptpunkte der ökumenischen Entwicklung umfassend und mit guter Dokumentenauswahl berichtet (z. B. Integration des Internationalen Missionsrates mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen, Basis des Ökumenischen Rates, regionale Entwicklungen, Konfessionelle Weltbünde). Der Verfasser greift über das Jahr 1958 insofern hinaus, als er auch einige Stimmen zu der von Papst Johannes XXIII. am 25. 1. 1959 gemachten Konzilsankündigung angeführt und kurz über die erste Konferenz europäischer Kirchen, die im Jahre 1959 in Nyborg zusammentrat, und auch über die 2. Christliche Friedenskonferenz in Prag (16.—19. 4. 1959) berichtet. — Es war ein guter Gedanke, schon im Abschnitt über die Kirchliche Zeitgeschichte den Bezug ökumenischer Botschaften und Studienarbeit für die Evangelische Kirche in Deutschland deutlich zu machen. Freilich wäre ein Doppelabdruck einiger Dokumente (z. B. das Kommuniqué über die Zusammenkunft von Vertretern der orthodoxen Kirche Rußlands und des Ökumenischen Rates der Kirchen, S. 5 und 333, und der Aufruf des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates an die Kirchen und Völker, S. 11 und 341 f.) deswegen nicht notwendig gewesen. Hans Heinrich Harms

Anschriften der Mitarbeiter

Missionsinspektor Johannes Althausen, Berlin N.O. 18, Georgenkirchstr. 70 / Dr. Robert S. Bilheimer, Genf, 17 Route de Malagnou / Prälat Dr. Hans Bornhäuser, Freiburg i. Br. Dreisamstr. 7 / Missionsdirektor Pastor Gerhard Brennecke, Berlin N.O. 18, Georgenkirchstr. 70 / Hauptpastor Dr. Hans Heinrich Harms, Hamburg 11, Krayenkamp 4 c / Pfarrer Dr. Reinhard Mumm, Soest i. W., Wiesenstr. 26 / Pfarrer Rudolf Pfisterer, Schwäb. Hall, Seiferheldstr. 11 / Studienleiter Dr. Heinz Renkewitz, Arnoldshain (Taunus), Evang. Akademie / Dr. Willem A. Visser 't Hooft, Genf, 17 Route de Malagnou / Prof. D. Dr. Heinz-Dietrich Wendland, Münster i. W., Universitätsstr. 13—17 / Dr. Günter Wieske, Frankfurt a. M., Untermainkai 81.

Ökumenische Rundschau

INHALTSVERZEICHNIS 1960

Hauptartikel

Verfasser	Titel	Jg./Seite
Bilheimer, Robert S.	Die Aufgaben der Dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates	9 / 193
Brennecke, Gerhard	Südafrika — Probefall der ökumenischen Gemeinschaft	9 / 172
Freytag, Walter	Sammlung und Sendung	9 / 57
Harms, Hans Heinrich	„Unter dem einen Ruf." Zum 60. Geburtstag des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates	9 / 169
Kinder, Ernst	Einheit ohne Vereinheitlichung	9 / 121
Leuba, Jean-Louis	Was erwarten evangelische Christen vom Konzil?	9 / 77
Noth, Gottfried	Jesus Christus, das Licht der Welt	9 / 109
Sartory, Thomas	Das Konzil — eine innerkatholische Angelegenheit?	9/ 62
Schlink, Edmund	In Memoriam W. Freytag	9 / 1
Torrance, Thomas F.	Dae Arnoldshainer Abendmahlsthesen	9 / 133
Weber, Hans-Ruedi	Mündige Gemeinde	9 / 3

Dokumente und Berichte

	Jg./Seite
Arnoldshainer Abendmahlsthesen, Stellungnahme einer Arbeitsgruppe europäischer reformierter und lutherischer Theologen	9 / 150
Evangelisch-orthodoxes Gespräch in Arnoldshain	9 / 26
Glauben und Kirchenverfassung, Bericht über Sitzung der Kommission in St. Andrews, Schottland, 1960	9 / 199
Ökumenische Arbeitstagungen: Von der „Gipfelökumene" in die Gemeinden (H. Krüger)	9 / 90

	Jg./Seite
Ökumenischer Rat der Kirchen: Bericht des Generalsekretärs (St. Andrews 1960)	9 / 205
Ökumenischer Rat der Kirchen: Bericht des Exekutivausschusses über Entwicklungen in der römisch-katholischen Kirche	9 / 204
Reformierter Weltbund, die 18. Vollversammlung des Reformierten Weltbundes (J. Weerda)	9 / 28
Welt und Kirche unter der Herrschaft Christi, Studiendokument, Ökumenischer Rat	9 / 31

Buchbesprechungen

Verfasser	Titel	Jg./Seite
Asmussen-Sartory	Gespräch zwischen den Konfessionen	9 / 221
Baillie, Donald M.	Gott war in Christus	9 / 218
Beckmann, Joachim (Hrsg.)	Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland. 1958	9 / 228
Bonhoeffer, Dietrich	Gesammelte Schriften	9 / 220
Bosc-Guitton-Daniélou	Le Dialogue catholique — protestant	9 / 222
Bratsiotis, Panagiotis (Hrsg.)	Die Orthodoxe Kirche in griechischer Sicht. 1. Teil	9 / 52
Bratsiotis, Panagiotis (Hrsg.)	Die Orthodoxe Kirche in griechischer Sicht. 2. Teil	9 / 103
Brunotte-Ruppel (Hrsg.)	Gott ist am Werk. Hanns Lilje zum 60. Geburtstag	9 / 51
Bucsay, Mihály	Geschichte des Protestantismus in Ungarn	9 / 55
Cantate — Schallplatten		9 / 107
Congar, Yves	Der Laie	9 / 105
Congar, Yves	Zerrissene Christenheit	9 / 104
Delpech, Jacques	Die evangelischen Christen Spaniens	9 / 223
Essinger, Helmut	Wege nach Rom	9 / 97
Goldschmid-Greiner-Schelsky	Soziologie der Kirchengemeinde	9 / 225
Hanahoe, Edward Fr.	Catholic Ecumenism	9 / 95
Heiler, Friedrich	Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart	9 / 53

Verfasser	Titel	Jg./Seite
Hermelink-Margull	Basileia. Walter Freytag zum 60. Geburtstag	9 / 46
Hermelink, Jan	Kirchen in der Welt	9 / 51
Hoffmann-Rengstorf (Hrsg.)	Stat crux, dum volvitur orbis. Hanns Lilje zum 60. Geburtstag	9 / 51
Huddleston, Trevor	Weine, du geliebtes Land. Südafrika	9 / 223
Hühne, Werner	Thadden-Trieglaff. Ein Leben unter uns	9 / 53
Huigens, Petrus	Israel. Land der Bibel und der Zukunft	9 / 221
Jedin, Hubert	Kleine Konziliengeschichte	9 / 103
Kahle, Wilhelm	Die Begegnung des baltischen Protestantismus mit der russisch-orthodoxen Kirche	9 / 96
Kartaschow, A.	Skizzen zur Geschichte der russischen Kirche	9 / 99
Karrenberg, Friedrich	Gestalt und Kritik des Westens, Beiträge zur christl. Sozialethik heute	9 / 223
Kirchliches Außenamt (Hrsg.)	Wort und Mysterium	9 / 48
Kraemer, Hendrik	Theologie des Laientums	9 / 105
Littell-Walz (Hrsg.)	Weltkirchenlexikon	9 / 226
Lortz, Josef	Einheit der Christenheit. Unfehlbarkeit und lebendige Aussage	9 / 102
Mattenberger-Schnellmann	Die zwei Gesichter Griechenlands	9 / 52
Marlé, René	Bultmann und die Interpretation des Neuen Testaments	9 / 101
Maury, Pierre	L'Eschatologie	9 / 105
Mehl, Roger	Das protestantische Europa	9 / 227
Müller, Ludolf	Zum Problem des hierarchischen Status und der jurisdiktionellen Abhängigkeit der russischen Kirche vor 1039	9 / 100
Newbigin, Lesslie	Die eine Kirche — das eine Evangelium — die eine Welt	9 / 54
Pelikan, Jaroslav	The Riddle of Roman Catholicism, its History, its Belief, its Future	9 / 222
Prenter, Regin	Der Protestantismus in unserer Zeit	9 / 104
Roesle-Cullmann (Hrsg.)	Begegnung der Christen	9 / 103
Rothenberg, Fr. S. (Hrsg.)	Christsein heute. Handbuch der Probleme	9 / 104

Verfasser	Titel	Jg./Seite
Schmidt, Dietmar	Martin Niemöller	9 / 53
Schmidt-Lauber, H.-Ch.	Die Eucharistie als Entfaltung der Verba Testamenti	9 / 54
Schmidt, Ludwig	Gemeindeveranstaltungen	9 / 225
Schütte, Heinz	Um die Wiedervereinigung im Glauben (2. Auflage)	9 / 98
Stepun, Fedor	Der Bolschewismus und die christliche Existenz	9 / 99
Stupperich, Robert (Hrsg.)	Die Kirche im Osten (Band III)	9 / 221
Thielicke, Helmut	Vom Schiff aus gesehen	9 / 54
Villain, Maurice	Introduction à l'Oecuménisme	9 / 101
Volkmann, Albrecht	Vierzig Jahre hochkirchliche Bewegung in Deutschland und in Nachbarländern	9 / 53
Zander, Leo A.	Einheit ohne Vereinigung	9 / 219

4891